

KatHO NRW

Aachen | Köln | Münster | Paderborn

Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen
Catholic University of Applied Sciences



Länder - Kulturen - Begegnungen

Internationale Aktivitäten der KatHO NRW

Sozialwesen

Gesundheitswesen

Theologie

Studium & Lehre

Forschung

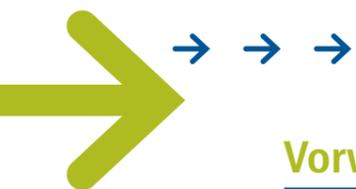
Weiterbildung

International





Bericht Internationales 2009



Vorwort



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

regelmäßig informiert die Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen (KathO NRW) über Auslandsaktivitäten, um allen Hochschulangehörigen konkret und hautnah zu berichten. Diese Berichte sollen nicht nur Einblick geben in einen spannenden Teil des Studiums an unserer Hochschule, sie sollen auch Lust machen auf interkulturelle Erfahrungen, darauf im Spiegelbild anderer Menschen, Situationen und Länder mehr über sich selbst und die eigene Profession zu erfahren.

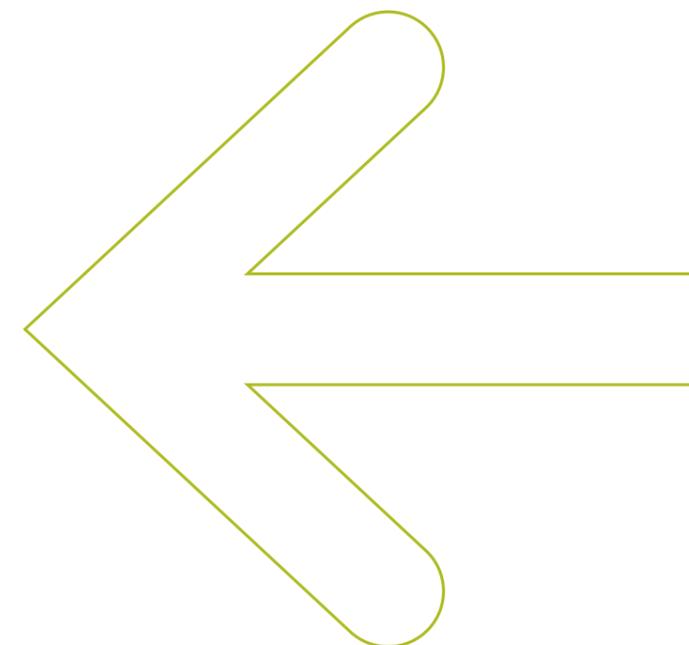
Gerade im Zuge des Bologna-Prozesses ist manchen Hochschullehrer/innen und Studierenden die Pflege der Internationalisierung eine Last geworden. Das ist vor dem Hintergrund der großen Anstrengung, die uns in der Umstellung auf die neuen Studienstrukturen abverlangt wurde, sehr verständlich. Wir mussten alle erst mal die „inländischen“ Aufgaben in den Blick nehmen, um überhaupt den Überblick zu bewahren. Dass darüber hinaus Internationalisierung an unserer KathO NRW nicht abgebaut wurde, verdanken wir den Kolleginnen und Kollegen, die beides bewältigt

haben. Wir bedanken uns an dieser Stelle ausdrücklich für dieses Engagement. Es ist auch Ausdruck dafür, dass internationale Beziehungen persönlich gefüllt werden müssen.

Die Berichte und Informationen sind Ausdruck für beides: das hohe Engagement der Hochschulangehörigen und die hohe Bedeutung der Auslandserfahrungen für die Persönlichkeitsbildung der Studierenden. Auf dieser Basis wird es uns gelingen, internationale Beziehungen als eine ganz alltägliche Angelegenheit in das Leben in der KathO NRW zu integrieren.

Mit freundlichen Grüßen

Prof. Dr. Ulrich Deller
Prorektor



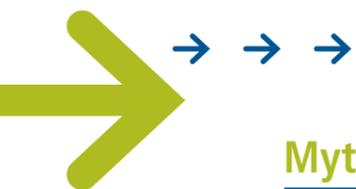


Inhalt



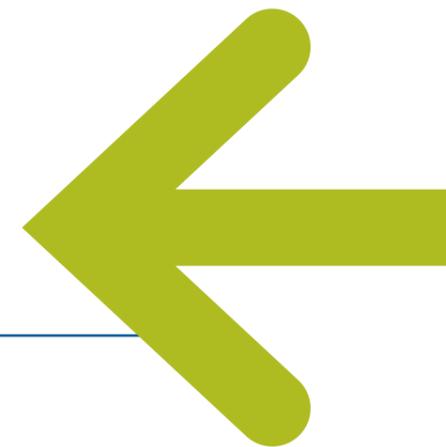
- 8 → **Mythos Bologna**
Steigt oder sinkt die internationale Studierendenmobilität?
- 10 → **Ihr Weg ins Ausland**
- 14 → **Interview mit dem Direktor des Caritasverbandes**
Bedeutung internationaler Studierenerfahrungen für die Berufstätigkeit beim Caritasverband
- 16 → **Internationale Mobilität an der KathO NRW**
Auslandsstudium
 - 16 ■ ERASMUS-Semester an der Universidad de Jaén in Spanien
 - 20 ■ ERASMUS-Semester am University College Cork in Irland
 - 22 ■ caput mundi – Freisemester an der Pontificia Università Urbaniana in Rom, Italien
- 23 **Auslandspraktikum**
 - 23 ■ Im Land der tausend Seen – Auslandspraktikum in Finnland
 - 28 ■ Let The Wind Carry You – Auslandspraktikum in den USA
 - 30 ■ Auslandspraktikum in Kenia
 - 31 ■ Im Land der tausend Gesichter – Auslandspraktikum in Indien
 - 33 ■ Therapien lernen in Down Under – Auslandspraktikum in Australien
 - 35 ■ Herz, Leidenschaft und Idealismus – Auslandspraktikum in Portugal
 - 37 ■ Auslandspraktikum in den Niederlanden
 - 39 ■ Auslandspraktikum in Jordanien
 - 41 ■ Auslandspraktikum in den USA

- 43 **Studienreisen und Exkursionen**
 - 43 ■ Ängelholm - „Inklusion“ in Schweden
 - 44 ■ Dublin - Demographie und die Arbeit mit Menschen mit Behinderung
 - 46 ■ Istanbul - Auf den Spuren marginalisierter Gruppen im interkulturellen Vergleich
 - 48 ■ Stockholm - Arbeitsweltorientierte Soziale Arbeit
 - 49 ■ Mein persönlicher Nahostkonflikt - Studienreise nach Israel und Palästina
 - 51 ■ USA-Exkursion nach South Carolina
- 52 **Dozentenmobilität**
 - 52 ■ Gastdozentur an der Katholischen Universität Lublin in Polen
 - 55 ■ Gastdozentur an der Universität Göteborg in Schweden
- 57 **Personalmobilität**
 - 57 ■ Smile. You are in Spain!
- 59 → **Auszeichnung für internationale Studentin der KathO NRW**
- 61 → **Projekte und Kooperationen**
 - 61 ■ EUREGIO-Zertifikat - Ein Sozialraum, drei Länder
 - 62 ■ Kooperationsprojekt mit der Mongolischen Nationaluniversität
 - 65 ■ Hochschulpartnerschaft mit der Universität Bethlehem
 - 70 ■ Come to Cologne - Betreuungsinitiative Deutsche Auslands- und PartnerSchulen
 - 72 ■ Interkulturelle Suchtberatung
 - 73 ■ Auslandssemester an der pontificalen Universität Urbaniana in Rom
 - 76 ■ Menschenrechte und Soziale Arbeit als Kooperationsseminar
- 77 → **Forschungsprojekte**
 - 77 ■ Weltwärts-Projekt
 - 79 ■ ChAPAPs
- 81 → **Auf einen Blick**
 - 81 ■ ERASMUS-Partnerhochschulen der KathO NRW
 - 82 ■ Kontakt



Mythos Bologna

Steigt oder sinkt die internationale Studierendenmobilität?¹



Das übergeordnete Ziel des 1999 initiierten Bologna-Prozesses ist unter anderem, einen einheitlichen europäischen Hochschulraum zu schaffen, mit vergleichbaren Strukturen und Abschlüssen, einem verbesserten Anerkennungsverfahren - etwa durch Einführung eines European Credit Transfer Systems und dem Diploma Supplement - sowie einer europaweiten Weiterentwicklung der Qualitätssicherung. Dadurch sollen die grenzüberschreitende Mobilität gefördert und die internationale Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigungsfähigkeit gesteigert werden.

Die zunehmende Kritik an der Bologna-Reform, wie sie vielfach zu hören war, muss differenziert betrachtet werden: Trotz der Umstellung der Studiengänge auf Bachelor- auf Masterabschlüsse beurteilen die Studierenden die Studienorganisation weiterhin positiv; es gibt weniger Studienabbrecher, mehr Abschlüsse in der Regelstudienzeit und mehr Auslandsmobilität.

Seit Einführung der gestuften Studienstruktur verzeichnet die Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen mehr Anfragen ihrer Studierenden, einzelne Semester oder Praxisphasen im Ausland zu verbringen. Das Netzwerk Absolventenstudien gibt hinsichtlich der studienbezogenen Mobilität ähnlichen Aufschluss. Auch hier sind in den ersten sechs Semestern bisher keine nennenswerten Unterschiede im Vergleich zu den traditionellen Studiengängen zu verzeichnen.

Die Zahl der Studierenden, die eine ERASMUS-Förderung erhalten haben, ist in den letzten zwei Jahren gestiegen. Damit folgt die Katho NRW dem vom Deutschen Akademischen Austauschdienst beschriebenen Trend, dass die Zahl der EU-Auslandsförderungen in den letzten Jahren stark zugenommen hat. Gleichzeitig widerlegen diese Zahlen die Aussagen einzelner Kritiker, dass die neue Studienstruktur die Auslandsmobilität verringere.

Oft wird kritisiert, dass der Bologna-Prozess, der doch mit dem Anspruch einer stärkeren Internationalisierung des Studiums angetreten sei, die Mobilität behindere, und zwar nicht nur international, sondern sogar zwischen den Bundesländern. Studiengänge würden immer unterschiedlicher, und die Dichte der Studienprogramme erlaube nur noch dann Auslandsaufenthalte, wenn man hohen Zeitverlust in Kauf nähme. Studienleistungen aus dem Ausland anerkennen zu lassen, sei nach wie vor fast unmöglich.

Die Katho NRW ist sich der bestehenden Schwierigkeiten bewusst und hat es sich zum Ziel gesetzt, die Bedingungen für die Auslandsmobilität zu verbessern: Der Bologna-Prozess sorgt für Transparenz und strukturelle Vergleichbarkeit. Nicht mehr, aber auch nicht weniger war das Ziel; allein kann er nicht alle Mobilitätshindernisse ausräumen. Vielleicht werden sie jetzt erst richtig sichtbar.

Flankierend müssen unter anderem die Instrumente des ECTS benutzt werden, um Studienaufenthalte und die Anerkennung von Studienleistungen verbindlich vorzubereiten. Mobilitätsfenster in den Studiengängen, das heißt Semester in denen keine semesterübergreifenden Module angesiedelt sind, können Mobilität mit möglichst weitgehender Anrechnung der erbrachten Studienleistungen erleichtern.

Schließlich ist die Katho NRW gefordert, noch mehr Austausch- und Anerkennungsvereinbarungen sowie gemeinsame Studienprogramme mit ausländischen Hochschulen zu initiieren.

Ein weiterer Kritikpunkt wird darin gesehen, dass die Bologna-Reform innerhalb des Bologna-Raumes national ganz unterschiedlich verstanden würde; auch die Studiengänge unterschieden sich nach wie vor sehr, und die Anerkennung von im Ausland erbrachten Studienleistungen sei weiterhin ein Problem; die Reform verlief in den Staaten unterschiedlich schnell und habe unterschiedliche Schwerpunkte.

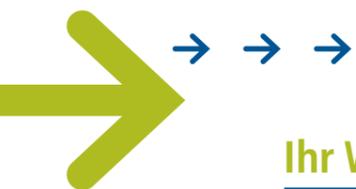
Dagegen kann man einwenden, dass die Reform nie eine Vereinheitlichung der Studienangebote oder gar ihrer Curricula und Inhalte angestrebt hat. Ziel war und ist vielmehr, Strukturen anzugleichen und die Transparenz zu erhöhen, um den Vergleich der Studiengänge und damit die Anerkennung von Studienleistungen

zu erleichtern. In diesem Rahmen sind nationale Schwerpunktsetzungen sogar erwünscht, denn die hochschulpolitischen Situationen und damit auch die Reform-Agenden unterscheiden sich wesentlich zwischen den Ländern. Eine Einheitlichkeit der Hochschulsysteme und der Studiengänge ist darüber hinaus auch aus wissenschaftlicher Sicht überhaupt nicht wünschenswert.

Schon jetzt ist absehbar, dass vergleichbare Studienstrukturen und Transparenzinstrumente die internationale Anerkennung von Studienleistungen erleichtern, auch wenn noch viel zu tun bleibt. Kooperationen zwischen Hochschulen, formalisierte Anerkennungsvereinbarungen zwischen Studiengängen und gemeinsame Studienprogramme können den Studierenden den Schritt ins Ausland erleichtern und Lehrende entlasten. ■

.....
Prof. Dr. Ulrich Deller
Prorektor

¹ Der Text basiert auf Veröffentlichungen der Hochschulrektorenkonferenz.



Ihr Weg ins Ausland



Für viele Studierende ist es ein Traum, einen Teil des Studiums im Ausland zu absolvieren. Gründe dafür gibt es viele: Einblicke in fremde Kulturen, Kennenlernen neuer Arbeitsweisen, interessante Begegnungen, internationale Freundschaften und viel Spaß – sprich unvergessliche Erfahrungen!

Wer während seines Studiums an der Katho NRW ein Studien- oder Praxissemester im Ausland verbringen möchte, benötigt neben Aufgeschlossenheit und Neugier, auch Kreativität und Eigeninitiative. Wir möchten Ihnen nachfolgend zeigen, wie Sie Ihren Traum vom Auslandsaufenthalt verwirklichen können und wie wir Sie auf Ihrem Weg ins Ausland unterstützen. Die für die Planung Ihres Auslandsaufenthaltes wichtigen Kontaktdaten finden Sie in der Rubrik „Auf einen Blick“ am Ende dieser Broschüre.

Gründe für ein Auslandsstudium

Internationale Studienaufenthalte gewinnen im akademischen Bereich zunehmend an Bedeutung. Sie können sowohl fachlich als auch persönlich eine bereichernde Erfahrung darstellen. Ein Praktikum im Ausland oder ein Studium an einer ausländischen Hochschule bietet Ihnen die Möglichkeit, interkulturelle Kompetenzen zu erwerben, Ihre Sprachkenntnisse auszubauen und Ihre sozialen Kompetenzen, wie zum Beispiel Aufgeschlossenheit,

Belastbarkeit, Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit, zu erweitern. Ein akademischer Auslandsaufenthalt fördert die Auseinandersetzung mit den länderspezifischen Arbeitsweisen und ermöglicht den Ausbau von Fachwissen und Methodenkompetenz. Darüber hinaus verbessern Sie Ihre Chancen auf dem nationalen und internationalen Arbeitsmarkt, denn für viele Arbeitgeber ist ein Studienaufenthalt im Ausland ein Entscheidungskriterium bei der Einstellung (siehe auch Interview mit dem Direktor des Caritasverbandes).

Möglichkeiten der Auslandsmobilität

Die Katho NRW hat ihre Studiengänge so aufgebaut, dass Auslandsaufenthalte durchführbar sind und damit strukturell die Voraussetzung für eine grenzenlose Studierendenmobilität geschaffen. Die internationalen Hochschulkooperationen und Praktikkontakte der Katho NRW ermöglichen es Ihnen, Ihr Fachwissen und Ihre Kompetenzen international zu erweitern und dabei die sozialen Herausforderungen der Globalisierung in den Blick zu nehmen.

Im Rahmen Ihres Studiums an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen bestehen drei Möglichkeiten eines Auslandsaufenthaltes:

- Sie absolvieren ein Praktikum an einer ausländischen Institution.
- Sie studieren für ein Semester an einer ausländischen Hochschule.
- Sie entscheiden sich für einen kombinierten Studien- und Praxisaufenthalt im Ausland.

Die Voraussetzung für ein Auslandsstudium ist, dass Sie eine Hochschule im Zielland finden, die denselben oder einen verwandten Studiengang anbietet, wobei die Inhalte des Studiengangs mit denen des hiesigen Modulhandbuchs kompatibel sein müssen. Die Abstimmung erfolgt jeweils mit den Modulverantwortlichen und dem/der Auslandsbeauftragten.

Fachbereich Sozialwesen: Im Fachbereich Sozialwesen können Sie das im 5. Semester vorgesehene Studienprojekt II im Ausland absolvieren. Voraussetzung dafür ist, dass es sich bei der Praxisstelle um ein Handlungsfeld der Sozialen Arbeit handelt und eine Anleitung durch einen ausgebildeten Sozialarbeiter/Sozialpädagogen oder eine vergleichbare Fachkraft gewährleistet ist. Zudem müssen die sprachlichen Voraussetzungen für den Einsatz hinreichend vorhanden sein.



Foto: Andrea Dingeldein

Eine weitere Möglichkeit stellt der kombinierte Praxis- und Studienaufenthalt im 5. Semester dar. Hier wird das Studienprojekt II im Ausland in Verbindung mit dem Studium an einer Hochschule im Ausland durchgeführt.

Für ein reines Studiensemester im Ausland empfiehlt sich das 4. Fachsemester.

Fachbereich Theologie: Auch für das Studium der katholischen Religionspädagogik ist es unerlässlich, einen Blick auf die Internationalität, Globalität und Vielfalt der katholischen Kirche zu werfen. Für einen Studienaufenthalt im Ausland bietet sich das 3. Fachsemester an. Die Basismodule sind dann abgeschlossen und Sie verfügen über die Kompetenzen für vertiefende und spezialisierende Studien. Im Ausland erbrachte Prüfungsleistungen können angerechnet werden. Es besteht aber auch die Möglichkeit, die Prüfungen an der Katho NRW abzulegen, ohne dass sich Ihre Studiendauer durch das Auslandsstudium verlängert.

Ein Auslandspraktikum wird im Bachelorstudiengang Religionspädagogik am besten zwischen dem 3. und dem 5. Semester absolviert. Da die Praktika auch dem Kennenlernen der Diözese dienen, in der Sie nach dem Abschluss Ihrer akademischen Aus-



Foto: fotolia.de

bildung aller Voraussicht nach als Gemeindefereferent bzw. als Gemeindefereferent tätig sein werden, kann ein Auslandpraktikum ein Pflichtpraktikum in der Gemeindefereferent der Diözese nicht ersetzen.

Fachbereich Gesundheitswesen: Für Studierende im Fachbereich Gesundheitswesen ist die Möglichkeit der Auslandsmobilität eingeschränkt, da das Studium berufsbegleitend organisiert ist. Um zu erfahren, welche Möglichkeiten in diesem Fachbereich bestehen, können Sie sich an den Auslandsbeauftragten Ihres Fachbereiches wenden.

Die Zeitfenster für Auslandsmobilitäten in den Masterstudiengängen erfahren Sie bei dem bzw. der Studiengangskoordinator/in.

Organisation des Auslandsaufenthaltes

Beginnen Sie frühzeitig mit der Planung und Organisation Ihres Auslandsaufenthaltes. Um erfolgreich im Ausland zu studieren oder ein Praktikum zu absolvieren, benötigen Sie circa ein Jahr Vorlauf. Eine intensive Vorbereitung erfordert vor allem die Abstimmung der zu erbringenden und anrechenbaren Studienleistungen im Ausland.

Für die fachliche Beratung und Betreuung stehen Ihnen die Auslandsbeauftragten Ihres Fachbereiches als Ansprechpartner zur Verfügung. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Auslandsbüros bieten Ihnen individuelle Beratung und allgemeine Informationen zum Studium und Praktikum im Ausland: Sie unterstützen Sie bei der Suche nach Studien- und Praktikumsplätzen, helfen bei der Bewerbung, geben Tipps zur Vorbereitung auf den Auslandsaufenthalt und Hinweise auf Förderprogramme und Finanzierungsmöglichkeiten.

Darüber hinaus finden in den Abteilungen regelmäßig Informationsveranstaltungen zur Organisation und Finanzierung von akademischen Auslandsaufenthalten statt. Auskunft hierüber geben die Auslandsbeauftragten sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Auslandsbüros.

Finanzierungsmöglichkeiten

Es gibt verschiedene Möglichkeiten Ihren Auslandsaufenthalt zu finanzieren. Neben der Beantragung von Auslands-BAföG, kann es sinnvoll sein, sich um ein Stipendium zu bewerben, um die erhöhten Kosten zu decken, die ein Auslandsaufenthalt mit sich bringt.

Wer den Dschungel der öffentlichen Stipendienprogramme nicht alleine durchkämpfen will, findet Unterstützung bei den Mitarbeiterinnen der Koordinationsstelle Auslandskontakte. Sie ist die koordinierende Zentralstelle für die internationalen Aktivitäten der Katho NRW. Die Mitarbeiterinnen beraten Sie im Hinblick auf Stipendienprogramme, informieren Sie über die Partnerhochschulen der Katho NRW, unterstützen Sie bei der Anerkennung von im Ausland erbrachten akademischen Leistungen und sind Ihnen bei den Antrags- und Bewerbungsformalitäten behilflich.

Nachfolgend finden Sie eine kurze Auflistung der wichtigsten Stipendienprogramme:

Die Katho NRW nimmt am Life Long Learning Programme (LLP-ERASMUS) teil. ERASMUS ist ein Bildungsprogramm der Europäischen Union für den Hochschulbereich, das Studierenden bis einschließlich der Promotion ein mindestens dreimonatiges Praktikum in Europa, einen Studienaufenthalt an einer europäischen Partnerhochschule der Katho NRW oder einen kombinierten Studien- und Praxisaufenthalt in Europa ermöglicht. Neben der Befreiung von Studiengebühren, erhalten Sie einen monatlichen Mobilitätzuschuss und die Möglichkeit, die im Ausland erbrachten Studienleistungen anerkennen zu lassen. In der Rubrik „Alles auf einen Blick“ am Ende dieser Broschüre finden Sie die europäischen Hochschulen, mit denen die Katho NRW derzeit im Rahmen von ERASMUS kooperiert.

Free Mover ist ein Stipendienprogramm des DAAD, über das Studierende Mobilitätzuschüsse für ein Teilstudium im europäischen Ausland erhalten können, wenn eine Förderung über ERASMUS nicht möglich ist, beispielsweise wenn ein Austauschsemester an einer Hochschule beabsichtigt wird, mit der kein Partnerschaftsabkommen besteht.

Der länderspezifische DAAD-Fahrtkostenzuschuss unterstützt Studierende, die ein Praktikum außerhalb der EU absolvieren.

Ausführliche Informationen zu den aufgeführten Programmen und anderen Förderungsmöglichkeiten erhalten Sie bei der Koordinationsstelle Auslandskontakte der Katho NRW.

Anerkennung von im Ausland erbrachten Leistungen

Die neue Studienstruktur der Bachelor und Master und die damit verbundene Einführung von ECTS und Modulen erleichtert die Vergleichbarkeit von Studienleistungen. Die Anerkennung von im Ausland erbrachten akademischen Leistungen bedarf jedoch einer sorgfältigen Abstimmung in den Fachbereichen. Klären Sie dies frühzeitig mit den Modulbeauftragten und der/dem Auslandsbeauftragten Ihres Fachbereiches und ziehen Sie ggf. das Prüfungsamt hinzu.

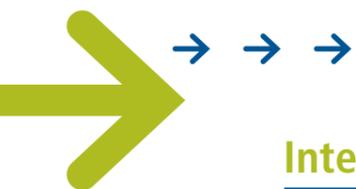
Ihr Weg ins Ausland - Schritt für Schritt ans Ziel

Abschließend haben wir für Sie eine Checkliste erstellt, die Ihnen als erste Orientierung bei der Realisierung Ihres Auslandsaufenthaltes dienen soll:

- 1) Beginnen Sie frühzeitig mit der Vorbereitung: Um im Ausland zu studieren oder ein Praktikum abzuleisten, benötigen Sie circa ein Jahr Vorlauf.
- 2) Informieren Sie sich auf unseren Webseiten und bei den Informationsveranstaltungen über die Möglichkeiten, einen Teil des Studiums im Ausland zu absolvieren.
- 3) Überlegen Sie, was Sie fachlich mit Ihrem Auslandsaufenthalt erreichen möchten.
- 4) Wenn Sie eine ungefähre Vorstellung von Ihrem Weg ins Ausland haben, vereinbaren Sie einen Beratungstermin im Auslandsbüro Ihrer Abteilung. Bereiten Sie sich auf diesen Termin vor und bringen Sie konkrete Fragen mit, damit die Mitarbeiter/innen Sie gezielt beraten können.
- 5) Überprüfen Sie die Finanzierungsmöglichkeiten. Die Koordinationsstelle Auslandskontakte der Katho NRW ist Ihnen gerne dabei behilflich.
- 6) Erstellen Sie sich eine Übersicht mit allen wichtigen Fristen und Terminen.
- 7) Besorgen Sie sich alle notwendigen Formulare, Zeugnisse und Unterschriften.
- 8) Klären Sie die Anerkennung von Studienleistungen in Ihrem Fachbereich und mit dem Prüfungsamt.
- 9) Wenn Sie während Ihrer Bewerbungsvorbereitung Fragen haben, kommen Sie damit ins Auslandsbüro oder kontaktieren Sie die Koordinationsstelle Auslandskontakte. Sie werden dort während des gesamten Bewerbungsprozesses begleitet.
- 10) Wenn Ihre Bewerbung komplett ist, gehen Sie gemeinsam mit den Mitarbeiter/innen die Formulare durch. Alles vollständig, richtig und fristgerecht ausgefüllt? Dann wünschen wir Ihnen viel Erfolg für Ihre Bewerbung! ■

.....
Ina Borkenstein

Koordinationsstelle Auslandskontakte



Interview mit dem Direktor des Caritasverbandes

Bedeutung internationaler Studiererfahrungen für die Berufstätigkeit beim Caritasverband



Dr. Frank Johannes Hensel ist Direktor des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln e. V. Der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e. V. deckt bestehende Nöte auf, zeigt Hilfebefehle an und entwickelt Lösungsansätze für benachteiligte Menschen. Als Spitzenverband der Freien Wohlfahrtspflege steht er in der Mit-Verantwortung für die sozialen Verhältnisse auf Landesebene. Er unterstützt die ihm angeschlossenen Träger, stärkt ihre Verbundenheit in der Caritas der Kirche und vertritt ihre Interessen in Politik und Gesellschaft. Der Diözesan-Caritasverband engagiert sich außerdem in der Aus- und Fortbildung von ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der verbandlichen und gemeindlichen Caritas.

Welchen Mehrwert, mit Blick auf eine spätere Berufstätigkeit im Caritasverband, messen Sie einem Auslandsstudium oder einem Auslandspraktikum im Rahmen des Studiums der Sozialen Arbeit bei?

Dr. Hensel: Grundsätzlich begrüßen wir es, wenn Studierende schon im Studium über den nationalen Tellerrand hinaus gesehen haben. Dazu trägt ein Auslandsaufenthalt bei, sei es zum Studium oder in Form eines Praktikums. In vielen unserer Dienste und Einrichtungen geht es darum, sich nach der Aufnahme

einer Stelle schnell in die Zusammenhänge und die praktischen Gegebenheiten vor Ort einzuarbeiten. Dabei ist es hilfreich, wenn man bereits zuvor solche Erfahrungen hat sammeln können – zum Beispiel bei einem Auslandsaufenthalt. Der Reiz und der Nutzen eines Auslandsaufenthalts liegen ja gerade darin, andere Systeme und Herangehensweisen kennen zu lernen.

Sehen Sie neben dem Nutzen eines akademischen Auslandsaufenthaltes, wie dem Erwerb von Sprachkenntnissen und interkultureller Kompetenz, weitere Vorteile?

Dr. Hensel: Neben dem Erwerb von Sprachkenntnissen und interkultureller Kompetenz, die in vielen Feldern der Sozialen Arbeit zunehmend an Bedeutung gewinnen, geht es darum, dass junge Menschen mitbekommen, dass man Probleme und deren Lösungen auf verschiedene Art und Weise angehen kann. Damit meine ich nicht nur die verschiedenen Methoden der Sozialen Arbeit, sondern auch ein kontextspezifisches Herangehen an Probleme. Bei einem Auslandsaufenthalt werden verschiedene Sicht- und Denkweisen der Beratenden deutlich.

Ist es für eine Bewerbung bei der Caritas von Vorteil Auslandsaufenthalte vorzuweisen?

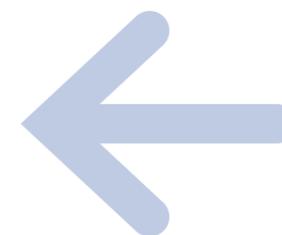


Foto: Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e. V.

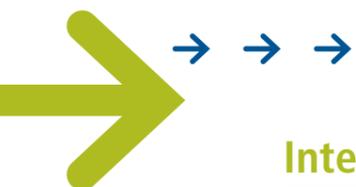
Dr. Hensel: In keinem Fall sind Auslandsaufenthalte hinderlich bei einer Bewerbung. In vielen Fällen aber wird ein Auslandsaufenthalt nützlich sein und die Chancen für den Bewerbungserfolg erhöhen. Zum einen ganz generell, weil Personalverantwortliche erkennen können, dass sich der Bewerber bzw. die Bewerberin bereits im Studium bemüht hat, möglichst verschiedene Eindrücke zu sammeln und den eigenen Horizont zu erweitern. Darüber hinaus beweist ein Bewerber mit Auslandsaufenthalt, dass er oder sie bereit und in der Lage ist, sich in neue Zusammenhänge einzufinden und sich dort auch „durchzubeißen“. Je nach zu besetzender Stelle kann hinzu kommen, dass bestimmte Sprachkenntnisse und/oder interkulturelle Kompetenz unabdingbar erforderlich sind; etwa in der Migrationsberatung, in der Sozialpädagogischen Familienhilfe, in der Allgemeinen Sozialberatung, in der Suchtberatung oder bei Arbeitsmarktprojekten. Denn in vielen Bereichen der Sozialen Arbeit haben wir es zunehmend mit Personen mit Migrationshintergrund zu tun.

Welche Bedeutung kommt dem Auslandsaufenthalt für eine Arbeit bei Caritas international zu?

Dr. Hensel: Caritas international ist neben Misereor und Missio das bedeutendste Hilfswerk der katholischen Kirche im Ausland und Teil des Deutschen Caritasverbandes. Das Spezifikum von Caritas international ist die Verknüpfung von Not- und Katastrophenhilfe mit der Schaffung nachhaltiger sozialer Verbesserungen in den Zielländern, insbesondere für Kinder, alte Menschen und

Menschen mit Behinderung. Dafür werden fachliche Kompetenzen benötigt, die im deutschen Caritasnetzwerk in hohem Maße vorhanden und verfügbar sind. Aber es lassen sich hiesige Standards in aller Regel nicht eins-zu-eins in andere Teile der Welt übertragen. Vielmehr muss man die Gegebenheiten, die kulturellen Prägungen, die oftmals völlig anderen Strukturen und Arbeitsweisen in den Partnerländern möglichst gut kennen. Nur dann lassen sich Projekte vertrauensvoll, den Verhältnissen vor Ort angemessen und letztlich erfolgreich durchführen. Als Länderreferenten von Caritas international kommen deshalb vorrangig Mitarbeitende in Betracht, die bereits über Auslandsaufenthalte verfügen. Eine Affinität für Arbeiten im Ausland sowie Fremdsprachenkenntnisse und interkulturelle Kompetenzen sind quasi unverzichtbare Einstellungsvoraussetzungen bei Caritas international. Wer längerfristige Auslandsaufenthalte vorweisen kann, an Sozialer Arbeit unter dem Dach der Caritas interessiert ist und sich von häufigen Auslandsreisen nicht abschrecken lässt, dem bieten sich ggf. interessante Beschäftigungsmöglichkeiten bei Caritas international. ■

.....
*Die Fragen stellte:
Ina Borkenstein, Koordinationstelle Auslandskontakte*



Internationale Mobilität an der KatHO NRW

Auslandsstudium

→ ERASMUS-Semester an der Universidad de Jaén in Spanien – Ein Erfahrungsbericht

Vorbereitung

Die Idee, ein Auslandssemester zu absolvieren, entstand circa eineinhalb Jahre vor dem Auslandsaufenthalt durch ein Gespräch mit der Auslandsbeauftragten meiner Hochschule. Zunächst informierte ich mich über die Stadt Jaén, die Universität vor Ort und den Fachbereich Sozialwesen. Als dann die Entscheidung fiel, das 7. Fachsemester an der Universidad de Jaén (UJaén) zu verbringen, begannen die Vorbereitungen.

Nach meiner Erfahrung ist es lohnenswert, mit der Planung bereits ein Jahr im Voraus zu beginnen, da man sonst gegebenenfalls durch Lehrveranstaltungen und noch anstehende Prüfungen an der Heimathochschule in Zeitdruck gerät. Dabei können Erfahrungsberichte ehemaliger Austauschstudierender hilfreich sein.

ERASMUS

Die zuständigen Mitarbeiter für das ERASMUS-Programm an der KatHO NRW sind sehr freundlich und stets bemüht, auf Fragen telefonisch oder per E-Mail schnellstmöglich zu antworten. Man bekommt eine genaue Anleitung, wann welche Formulare von wem ausgefüllt und eingeschickt werden müssen. Zu Beginn des Auslandssemesters wird eine große erste Rate ausgezahlt, die Restsumme erhält man im Anschluss, nach Erledigung aller Formalitäten.

Anreise

Die Reise nach Jaén ist zeitaufwendig, aber unkompliziert. Ich bin von Paderborn nach Malaga geflogen und habe von dort den Überlandbus nach Jaén genommen. Ich kam Ende August in Jaén an. Das Semester begann offiziell am 22. September. Einen Monat Vorlaufzeit fand ich persönlich angenehm, weil ich in dieser Zeit die Stadt und die Umgebung erkunden konnte. Ich besorgte mir unter anderem eine spanische Prepaid-Karte für das Handy, so dass ich auch telefonisch für die Uni, andere Studierende und organisatorische Dinge erreichbar war. Ich meldete mich im International Relation Office der Universidad de Jaén und machte einen Pre-Academic Intensiv-Spanischkurs (drei Wochen, drei Stunden täglich, 175 Euro), zu dem ich mich vorher über die Unterlagen der UJaén angemeldet hatte. Dieser bot eine komprimierte, schnelle Wiederholung der spanischen Grammatik mit vielen praktischen Übungen und Tipps und Tricks rund um Spanien, Jaén und das Studium dort - sehr empfehlenswert. Zudem lernte ich so viele nette andere ERASMUS-Studierende kennen, mit denen ich viel Zeit gemeinsam verbringen konnte.

Universität Jaén

Die Universität von Jaén ist eine sehr moderne Uni, an der Studieren wirklich Spaß macht. Der Campus ist überschaubar, großzü-

gig und komplett behindertengerecht gebaut. Die Gebäude sind in einem sehr neuwertigen Zustand und technisch hervorragend ausgestattet.

Das International Relation Office ist für alle Angelegenheiten der ERASMUS-Studierenden zuständig, die Mitarbeiter sprechen zum Teil auch Englisch. Hier bekommt man alle nötigen Informationen über das weitere Vorgehen (Einschreibung etc.) und kann jederzeit bei Unklarheiten wieder nachfragen. Die Mitarbeiter der Universität sind sehr freundlich und hilfsbereit. Jedoch verfolgen auch sie das Lebensmotto „mañana, mañana“ („morgen, morgen“; „immer mit der Ruhe“), das in der spanischen Mentalität üblich ist. Man sollte sich also nicht wundern, wenn Aktionen etwas länger dauern oder man auf die nächsten Tage oder Wochen vertröstet wird.

Zu Beginn des Studiums bekommt man an der Universidad de Jaén einen Koordinator (ein Dozent der Hochschule), der einem bei der Fächerauswahl und allen persönlichen Angelegenheiten rund ums Studium hilft.

Das Vorlesungsverzeichnis findet man bereit im Vorfeld auf der Homepage der UJaén (www.ujaen.es). Man sollte aber darauf achten, dass einige Veranstaltungen nur im ersten oder zweiten Cuatrimestre stattfinden. Wenn man nur ein Semester dort ist, kann das zu Enttäuschungen führen, die man verhindern kann.

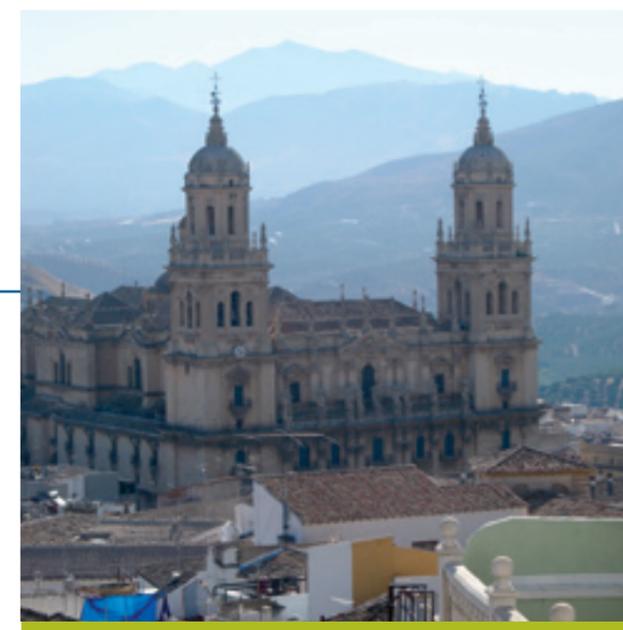


Foto: Carmen Beckers



Foto: Carmen Beckers

Sprache

Zu Beginn meines Aufenthaltes hatte ich trotz zweijährigen Spanischunterrichts in der Oberstufe Schwierigkeiten. Daher würde ich dieses Sprachniveau als Minimum ansehen. Meine Erfahrungen in Jaén haben gezeigt, dass Englisch nicht sehr verbreitet und daher nicht ausreichend ist.

Die Veranstaltungen und Prüfungen fanden in spanischer Sprache statt. In den ersten Wochen fiel mir das Verstehen in den Vorlesungen sehr schwer. Der andalusische Akzent unterscheidet sich deutlich vom reinen Spanisch, das in der Schule unterrichtet wird. Die Sprachgeschwindigkeit und die Fachbegriffe stellten zusätzliche Hürden dar. Nach kurzer Zeit konnte ich jedoch den groben Zusammenhang verstehen. Texte der Professoren halfen mir, Themen zu bearbeiten. Ein erlaubtes Hilfsmittel ist das Internet, um sich Themen zunächst auf Deutsch anzulesen. Nach drei Monaten absolvierte ich meine erste mündliche Zwischenprüfung ohne Probleme und am Ende des Semesters konnte ich selbst Details in den Vorlesungen folgen und Beiträge zu Diskussionen beisteuern.

Der bereits angesprochene Pre-Academic-Sprachkurs hat mir zur Auffrischung sehr geholfen. Während des Semesters wurden weiterführende Sprachkurse angeboten. Die Universidad de Jaén war in der Organisation diesbezüglich jedoch weniger flexibel (je Niveau nur ein Kurs, alle Kurse an den gleichen Wochentagen zur gleichen Uhrzeit, teilweise Überschneidungen mit Lehrveranstaltungen). Aufgrund von parallel liegenden Aktivitäten und unterschiedlichen Zielvorstellungen entschied ich mich gegen einen organisierten Sprachkurs und lernte die Grammatik eigenständig.

Die Spracherfahrung bekam ich im Alltag: durch Gespräche in der WG, in den Vorlesungen, mit Mitstudierenden und regelmäßigen privaten Treffen mit einer auch Deutsch sprechenden in Jaén lebenden Engländerin.

Wohnen

In der ganzen Stadt gibt es unzählige Aushänge, in denen freie Zimmer in WGs angeboten werden. Auch mit geringen Sprachkenntnissen ist es z.B. mit Hilfe der Koordinatoren oder anderen Leuten der Universidad de Jaén möglich, schnell eine passende WG zu finden.

Als Übergangslösung würde ich die Jugendherberge in Jaén empfehlen, die sehr gut ausgestattet und wirklich sehr günstig ist (www.inturjoven.es). Eine Jugendherbergskarte, die man für zwölf Euro beim Deutschen Jugendherbergswerk erhalten kann, würde ich generell auch für eventuelle Reisen innerhalb Spaniens empfehlen.

Finanzierung

Die Lebenshaltungskosten in Spanien sind sehr hoch. Auch wenn die Mietpreise im Vergleich zu Deutschland eher gering waren, habe ich in Jaén circa 150 Euro pro Monat mehr ausgegeben als zu Hause. Preise für Lebensmittel und Haushaltsartikel sind zum Teil doppelt oder dreimal so hoch. Ein Konto bei der Deutschen Bank (Filiale mit deutschsprachigen Mitarbeitern vor Ort) ist ratsam, da man so die Gebühren für das Abheben von Bargeld sparen kann.

Das ERASMUS-Stipendium und ein kleiner Nebenjob, der von der Universidad de Jaén angeboten wurde, relativierten meine höheren Ausgaben ein wenig.

Die Universidad de Jaén ist Partner in einem Projekt zur Verbesserung der Sprachkenntnisse in Andalusien. In diesem Projekt geht es sowohl um qualifizierten Fremdsprachenunterricht als auch bilingualen Unterricht aller anderen Fächer. Zu Beginn meines Auslandssemesters fragte die UJaén ausländische Studierende, ob sie Interesse hätten, als Assistent im Fremdsprachenunterricht an einer Schule mitzuwirken. Viele Schulen nehmen an dem Projekt teil, so dass man sowohl den Wunsch des Ortes (Jaén Stadt oder Provinz) als auch die Schulform und die Fremdsprachen wählen kann.

Daraufhin habe ich mich beworben und eine Stelle an einer weiterführenden Schule in Jaén bekommen. Die Arbeitszeit betrug zwischen acht und zwölf Stunden in der Woche, die mit 300 Euro vergütet wurden. Ich begleitete die Englisch- und Fachlehrer in den Unterricht, gestaltete diesen mit ihnen gemeinsam und hatte meine eigenen kleinen Konversationsgruppen, in denen es darum ging, die Fremdsprache möglichst intensiv im Gespräch zu üben. Diese Nebentätigkeit stellte eine besonders bereichernde Erfahrung meiner Zeit in Spanien dar. Das Engagement der Schüler, die überaus netten Kollegen, zu denen regelmäßig noch privater Kontakt besteht und die herzliche Aufnahme in der Schule waren ein sehr guter Ausgleich zum Alltag an der Universität. Ich bin froh, diese Chance bekommen zu haben.

Jaén

Jaén ist die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz im Nordosten der spanischen Region Andalusien. Mit ihren 117.540 Einwohnern ist sie eine kleine, überschaubare Universitätsstadt. Da es in Jaén im Vergleich zu den anderen Provinzhauptstädten Andalusiens (z.B. Malaga oder Granada) weniger Tourismus gibt, erlebt man hier das „originale“ Andalusien.

Zu Fuß ist alles erreichbar, von der Universität bekommt man jedoch auch eine aufladbare Busfahrkarte, mit der man vergünstigt mit den Stadtbussen fahren kann. Es gibt zahlreiche Einkaufsmöglichkeiten in der Stadt und im unigen Centro Comercial, einem großen Einkaufszentrum.

Die Freizeitmöglichkeiten sind in Jaén genauso gegeben wie in einer Großstadt: Es gibt zwei große Sportanlagen mit Hallen- und Freibädern, mehrere Kinos, ein umfangreiches Kulturangebot (ich machte beispielsweise einen Flamencokurs an der Volkshochschule (www.upmj.es), Diskotheken, regelmäßige Uni- oder ERASMUS-Partys und zahlreiche urige Bars und Restaurants in denen man vielfältige Tapas genießen kann. Die Stadt mit ihrem herausragenden Castillo (Festung oberhalb der Stadt), zahlreichen Oran-

genbäumen und umgeben von Gebirge und Olivenbaumfeldern, hat einen wirklich einladenden Charme.

Andalusien

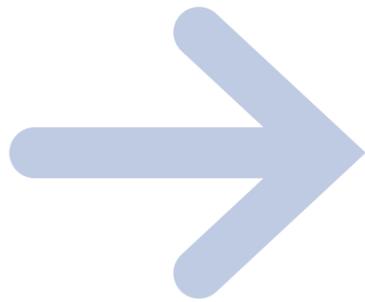
Da Jaén im Zentrum Andalusiens liegt, lässt sich von dort aus die gesamte Region sehr gut bereisen. Die Überlandbusse fahren mehrmals täglich in die anderen Provinzhauptstädte: Málaga, Cordoba, Granada, Almería, Cádiz, Sevilla und Huelva. Während meines Auslandsaufenthaltes konnte ich sehr gut für Wochenendtrips in diese faszinierenden Städte reisen und so die Vielfalt Andalusiens kennen lernen. Die Jugendherbergen eignen sich ideal zur Übernachtung, sind sauber und ordentlich eingerichtet, sehr günstig und beinhalten immer ein typisch spanisches Frühstück bestehend aus Tostada (getoastete Weißbrote) mit Olivenöl, Tomate oder Marmelade und süßen Kuchen.

Fazit

Der Auslandsaufenthalt in Spanien war ein herausragendes Erlebnis für mich, das ich jedem, der die Chance dazu bekommt, sehr empfehlen kann. Ich durfte eine neue Kultur und Lebensweise kennen lernen, meine Sprachkenntnisse verbesserten sich rapide, ich traf viele interessante Persönlichkeiten und machte für mich wichtige Erfahrungen, die mein Leben nachhaltig prägen. ■

.....
Carmen Beckers

Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Paderborn



→ ERASMUS-Semester am University College Cork in Irland – Ein Erfahrungsbericht

Nach meinem Praxissemester in Kenia wusste ich, dass ich die Chance nutzen wollte, während meines Studiums ein zusätzliches Auslandssemester im englischsprachigen Raum zu absolvieren. Im Wintersemester 2008/2009 verschlug es mich für drei Monate nach Irland an das University College Cork (UCC).

Vorbereitung

Wer mit dem Gedanken spielt, ein Erasmus-Auslandssemester machen zu wollen, sollte sich rechtzeitig, circa neun Monate vor der eigentlichen Abreise, darum kümmern, denn die Austauschplätze sind begrenzt und das Anmeldeverfahren ist zeitintensiv. In meinem Fall hatte ich großes Glück, denn aufgrund meines Praxissemesters, aus dem ich gerade erst wiederkam, konnte ich mich erst im März 2008 im Auslandsbüro der Katho NRW in Köln nach Studienplätzen im Ausland erkundigen und meinen weiteren Studienverlauf planen.

ERASMUS

Das Erasmus-Programm bot sich an, denn es erfordert keine Sprachtests und die Studiengebühren an den Universitäten entfallen. ERASMUS ist ein Programm der europäischen Kommission, das es einer größeren Zahl von Studierenden ermöglichen soll, an einer Partneruniversität eines anderen europäischen Landes

zu studieren. Damit wird zugleich auch die Gelegenheit geboten, Kultur, Sprache und Lebensformen des Gastlandes kennen zu lernen.

Die vorläufige Zusage für den Austauschplatz in Cork für das akademische Jahr 2008/09 erhielt ich im Mai 2008. Nun begann die eigentliche Bewerbung bei der Universität in Cork, mit allen erforderlichen Dokumenten, Formularen etc. Die Zusage der UCC kam dann im Juli 2008.

Anreise

Die beste Möglichkeit nach Irland zu reisen, ist das Flugzeug. Zu erwähnen wären die Billig-Airlines Ryanair und Germanwings, die beide günstig nach Dublin fliegen. Von Dublin aus kann man den Bus nehmen oder in das nächste Flugzeug bis nach Cork umsteigen. Die Fahrt mit dem Bus vom Dubliner Flughafen nach Cork dauert vier Stunden und kostet circa zwölf Euro – falls es nicht regnet sind Eindrücke des Landesinneren inklusive.

Wohnen

Wohnen in Cork beziehungsweise allgemein in Irland ist sehr teuer. Wer nicht in einem der überbezahlten Wohnheime wohnen möchte, sollte sich am besten vor Ort eine geeignete Wohnung suchen. Die Zimmer/Wohnungen variieren in ihrem Preis-Leistungs-

Verhältnis enorm, daher kann ich nur empfehlen so viele Besichtigungstermine zu vereinbaren wie möglich. In meinem Fall hat es gut geklappt und ich habe innerhalb von zwei Tagen eine Wohnung zu einem guten Preis gefunden. Hilfe bei der Suche bietet die Homepage des University College Cork (www.ucc.ie) oder aber man begibt sich zum Accommodation Office der UCC vor Ort.

University College Cork

Das University College Cork mit seinen knapp 16.000 Studierenden (davon circa 3.000 internationale Studierende) ist im Stadtzentrum gelegen. Der Campus ist wunderschön mit einem parkähnlichen Gelände, verschiedenen Mensen und Cafeterien, einem kleinen Fluss und eindrucksvollen Gebäuden.

Der Uni-Alltag ist toll organisiert, so dass ich fast immer wusste, wo ich zu sein hatte. Bei Problemen oder Fragen wurde mir sofort geholfen. Ich besuchte Vorlesungen im Bereich Soziale Arbeit, Politik und Geschichte, die interessant waren, aber auch viel Vor- und Nachbereitung erforderten. Die Prüfungen, die ich in „Soziale Arbeit“ ablegte, wurden mir an der Katho NRW anerkannt. Positiv aufgefallen ist mir, dass vor allem im Bereich der Sozialen Arbeit, häufig Gastsprecher von Organisationen aus der Praxis eingeladen wurden, um an der UCC zu referieren.

Der soziale Aspekt spielt am UCC eine große Rolle. Die so genannten Societies bieten vor allem internationalen Studierenden durch günstig organisierte Ausflüge und Partys die Möglichkeit, schnell Kontakte zu irischen Kommilitonen zu knüpfen. Die Sportgruppen heißen Clubs und sind die Aushängeschilder jeder irischen Universität. Wer sich nicht einer Mannschaft anschließen möchte, kann kostenlos das universitätseigene Sportzentrum Mardyke Arena nutzen, das direkt neben dem Hauptcampus liegt und außer Fitnessräumen auch Sauna und Schwimmbad bietet.

Cork und Umgebung

Cork ist mit etwa 120.000 Einwohnern, nach der Hauptstadt Dublin, die zweitgrößte Stadt der Republik Irland. Sie liegt im Südwesten des Landes in der Provinz Munster. Die Innenstadt wird vom Fluss Lee umrundet und wirkt wie eine Insel. Zum Stadtbild gehören sowohl Industrie als auch eine lebhaftere Innenstadt mit Einkaufs- und Kneipenstraßen sowie schön angelegte Parks. Das einwöchige Film- und Jazzfestival im Herbst oder die jährliche Parade zum St. Patrick's Day am 17. März gehören zu den kulturellen Highlights in Cork, die man nicht verpassen sollte.

Nur wenige Kilometer außerhalb der Stadt gibt es schöne Strände und sehenswerte kleine Küstenorte. Beeindruckend sind die vielfältige Atlantikküste mit ihren flachen Sandstränden aber auch Steilküsten, sowie die grünen Wiesen, die das hügelige Land überziehen. Besonders imposant waren für mich die Cliffs of Moher, Aran Islands, Galway und der an der Nordküste gelegene Giant's Causeway. Auch Dublin und Belfast sind eine Reise wert. Empfehlenswert ist hier eine Black Taxi-Tour zu machen.

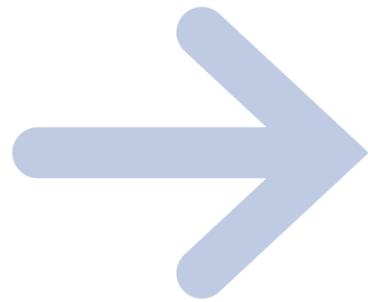
Fazit

Obwohl mein Auslandsaufenthalt nur drei Monate dauerte, war es eine unvergessliche Zeit für mich, in der ich viel gelernt und mitgenommen habe. Ich habe auch das zweite Mal, den Schritt ins Ausland zu gehen nicht bereut und würde jedem empfehlen, es selbst auszuprobieren. Die Erfahrungen, die man macht sind unvergesslich und verändern einen für immer. ■

.....
Janina Dourgounis

Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Köln





Auslandspraktikum



→ caput mundi – Freisemester an der Pontificia Università Urbaniana in Rom – Ein Erfahrungsbericht

Den Traum vom Auslandssemester haben wir uns erfüllt: Ein Semester Theologie in einer Stadt, die sich wunderbar anbietet, ein Stück Weltkirche zu erleben: Caput mundi – die Ewige Stadt, das Herz des Christentums, dem Papst ganz nah. Das „dolce vita“ kennen lernen und nebenbei eine fremde Sprache erlernen – das war unser Programm.

So schrieben wir uns im September 2008 an der Università Urbaniana zu einem vierwöchigen Italienisch-Sprachkurs ein, um ab dem darauffolgenden Monat den Vorlesungen am „Scalabrini International Migration Institute“ inhaltlich folgen zu können. Dort studierten wir verschiedene Aspekte der Theologie und des Phänomens menschlicher Mobilität, was besonders spannend war aufgrund der Tatsache, dass die übrigen Studierenden aus der ganzen Welt zum Studieren nach Rom kamen. Pluralität und Diversität bekamen Gesichter und der Leitspruch der Migrantenpastoral „Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen“ (Mt 25,35) wurde für uns zum roten Faden, der sich durch das gesamte Semester zog, denn auch wir waren nun auf der Seite der „Fremden“, denen in einem fremden Land Gastfreundschaft zuteil wurde.

Mit unseren heranreifenden Italienischkenntnissen wuchsen die Kontakte zu den „Römern“. In der Gemeinde, in der wir wohnen, lernten wir schnell Gleichaltrige und Gleichgesinnte kennen, mit denen wir Verschiedenes unternahmen, um die „vita roma-

na“ besser kennen zu lernen. Durch die deutsche Gemeinde und das Pilgerbüro schlossen wir schnell Freundschaften mit anderen deutschen Freisemestlern, mit denen wir viele Ausflüge unternahmen, um unseren Aufenthalt in Rom auch in kultureller Hinsicht voll und ganz auszuschöpfen.

Die Eindrücke, die uns bleiben, lassen sich schwer in ein paar Zeilen ausformulieren, aber für uns Vier ist gewiss: Es war eine gute Zeit, nicht ohne Hindernisse und Schwierigkeiten, aber mit vielen unbezahlbaren, kostbaren Erfahrungen und so manchen neu geschlossenen Freundschaften. Wir haben studiert und erlebt was es bedeutet, pilgernd unterwegs zu sein, nicht nur als einzelner Mensch auf dem eigenen Lebensweg, sondern als ganzes Volk im Reich Gottes. Wir werden noch lange von diesen Erfahrungen zehren und können hoffentlich etwas davon in den noch folgenden Semestern an der KathO NRW in Paderborn an unsere Kommilitonen und Kommilitoninnen weitergeben. Wir möchten alle ermutigen, die den Wunsch und den Ruf verspüren, innerhalb des Studiums aus dem Gewohnten hinaus zu treten und sich auf den Weg zu machen, Neues zu wagen und zu entdecken. ■

.....
Mareike Doerenkamp, Bernadette Wahl,
Joana Reppenhorst, Jennifer Gabor
Fachbereich Theologie, Abteilung Paderborn

→ Im Land der tausend Seen Auslandspraktikum in Finnland – Ein Erfahrungsbericht

Seit ich denken kann, liebe ich es zu reisen. Reisen bedeutet für mich vor allem fremde Gegenden zu durchqueren, über Märkte zu schlendern und dabei unbekannte Dinge zu entdecken und exotische Speisen zu kosten. Reisen bedeutet aber auch mit der einheimischen Bevölkerung eines Landes in Kontakt zu treten, mit Menschen anderer Kulturen zu kommunizieren und Erfahrungen, Sichtweisen und Lebenseinstellungen auszutauschen. Das Ziel einer Reise ist meines Erachtens die Horizonterweiterung. Eine Reise war erst dann erfolgreich, wenn ich noch Monate oder gar Jahren nach meiner Wiederkehr die gewonnenen Eindrücke reflektiere und versuche, das was mir bislang unklar geblieben ist, zu verstehen. Eine Reise war dann erfolgreich, wenn ich mich selbst durch sie verändere. Wenn ich meine Sichtweisen und Gewohnheiten überprüfe und sie gegebenenfalls ändere, da ich während meiner Reisen eines Besseren belehrt worden bin. All das kann ein Praxissemester im Studiengang Soziale Arbeit bewirken.

Vorbereitung

Aufgrund meines Faibles für Reisen im Allgemeinen fiel mir die Entscheidung, das obligatorische Praxissemester im 5. Semester des Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit im Ausland zu absolvieren, nicht besonders schwer. Leider waren nicht alle Menschen von meinem Entschluss ins Ausland zu gehen, so begeistert wie

ich selbst. Zu dem Zeitpunkt, als ich meiner Familie und meinem Freund die glorreiche Nachricht verkündete, war ich noch kein Jahr aus Mexiko zurück, wo ich nach meinem Abitur ein Praktikum absolvierte. Von der Kritik, die ich ertete, ließ ich mich allerdings nur wenig beirren und fing an, mich intensiv mit der Planung der vor mir stehenden Reise zu beschäftigen. Das Ausmaß, das diese Vorbereitung annehmen sollte, konnte ich indes nicht erahnen. Zunächst musste ich mich natürlich entscheiden, in welchem Land ich das Semester verbringen wollte. Meine Wahl fiel auf Finnland. Das hatte den Vorteil, dass es gut zu erreichen war (d.h. die Flüge waren auch nicht zu teuer), ich auf Grund schon bestehender Hochschulkontakte relativ schnell und unkompliziert einen Praktikumsplatz bekam und Land und Leute das komplette Gegenteil von Mexiko sind (denn Mexiko kannte ich ja bereits). Der Haken an der Sache war die finnische Sprache – ein Hindernis, welches ich in Kauf nahm, da ich mir einbildete, es mit einem Sprachkurs leicht überwinden zu können. Dem war leider nicht so, da in meiner Heimat- und Studienstadt Paderborn kein Finnisch-Sprachkurs angeboten wurde.

Anreise

Nachdem ich mich monatelang mit Papierkram herumgeschlagen hatte, war es dann endlich so weit: Ich stieg in den Flieger, der





mich nach Helsinki bringen sollte. Dort angekommen ging es mit dem Bus weiter in die kleine finnische Hafenstadt Kotka, wo sich mein Praktikumsplatz befand. Allein diese Fahrt war ein Abenteuer für sich, weil ich bis zuletzt nicht sicher war, ob mich der Busfahrer wirklich verstanden hatte und ob ich wirklich im richtigen Bus saß. Besonders irritierend fand ich die Tatsache, dass ich einmal umsteigen musste und zwar irgendwo im Nirgendwo – an einer nicht erkennbaren Bushaltestelle neben der Autobahn. Kein Mensch weit und breit, geschweige denn ein Haus.

Wohnen

In Kotka angekommen wurde ich dann, Gott sei Dank, von meiner Kommilitonin, mit der ich das nächste halbe Jahr zusammenleben sollte, abgeholt und zu unserer gemeinsamen Unterkunft begleitet, einem Studentenwohnheim der Kymenlaakson Ammattikorkeakoulu, der Fachhochschule Kotkas. Dort lebte ich mich relativ schnell ein. Letztlich hatte das Leben in eben diesem Wohnheim, neben den üblichen Nachteilen eines Wohnheims, genau zwei große Vorteile: eine Sauna, die drei Mal die Woche kostenlos zur Verfügung stand, und die direkte Nähe zum Meer, was in Kotka allerdings kein Privileg darstellt, da fast alles direkt am Meer ist.

Land und Leute

Wasser spielt in Finnland überhaupt eine große Rolle. Allerdings bin ich mir nicht sicher, ob die Finnen sich dessen bewusst sind. Ist man nämlich nicht am Meer, so ist man zumindest an einem der 50.000 bis 70.000 Seen Finnlands (die Anzahl variiert, je nach-

dem welche Mindestgröße einem See zu Grunde gelegt wird). Es ist daher nicht verwunderlich, dass nahezu jede finnische Familie mindestens ein Boot (und oftmals weitaus mehr als ein schlichtes Paddelboot) zu ihrem Besitz zählt. Ebenso gehört es zum Finnisch-Sein dazu, ein Ferienhäuschen im Norden (Lappland) zu haben, um mindestens den Sommerurlaub in der Natur zu verbringen. Landschaftlich gesehen ist Finnland eines der attraktivsten Länder, die ich kenne und besonders Lappland bietet Sommer wie Winter viele Möglichkeiten für Aktivurlaub und ist ein absolutes Muss für jeden Naturliebhaber und Outdoor-Freund. Ich selbst begab mich im Sommer auf eine zehntägige Rucksacktour auf dem beliebten Wanderweg Karhunkierros (Bärenpfad) durch den Oulanka National Park, sowie im Winter auf eine Autotour bis zur norwegischen Küste des Nordpolarmeeres. Beide Reisen beeindruckten mich sehr und sind wärmstens zu empfehlen. Besonders im Winter sollte man aber einige Sicherheitsvorkehrungen treffen und sich möglichst von Einheimischen bezüglich der Ausrüstung beraten lassen, da die Gegebenheiten vor Ort unser deutsches Vorstellungsvermögen weit übersteigen. So war es oft notwendig, die Nacht im Auto zu verbringen (natürlich ausschließlich mit laufendem Motor, weil man sonst zu erfrieren droht), da die Dichte der Hotels außerhalb der überbelegten Skiorte zu Wünschen übrig lässt.

Auch in Kotka und Umgebung gibt es einige touristische Sehenswürdigkeiten, wie zum Beispiel die Stromschnellen an der Mündung des Kymijoki-Flusses bei Langinkoski, wo das Fischerhaus des russischen Zaren Alexander III steht.

Gewöhnungsbedürftig, und mir bis heute unverständlich, ist allerdings die Tatsache, dass viele Sehenswürdigkeiten nur im Sommer geöffnet sind. Im Winter, so war mein Eindruck, fällt das ganze Land samt seiner Einwohner in einen tiefen Winterschlaf und wartet bei Kerzenschein, Kaffee, dem wirklich hervorragenden Gebäck und natürlich der traditionellen Sauna auf den Frühling. Hinzu kommen natürlich noch die extremen Lichtverhältnisse, die zwar im Süden Finnlands, also auch in Kotka, nicht ganz so ausgeprägt sind wie im Norden des Landes, aber dennoch ausreichen, um das Gefühl zu erwecken, es werde den ganzen Tag irgendwie nicht richtig hell. Trotzdem halte ich es für eine wirklich bereichernde Erfahrung ein Wintersemester in Finnland zu verbringen, da man notwendigerweise eine ganz andere Einstellung zur „Zeit“ entwickelt und sich ein Stück weit mehr auf sich selbst besinnt. Letztendlich bin ich der festen Überzeugung, dass jemand, der nicht wenigstens kurz einen Eindruck vom winterlichen Leben in Finnland gewinnt, einen völlig verzerrten Eindruck von der finnischen Lebensweise erhält und viele Verhaltensweisen und Einstellungen der einheimischen Bevölkerung nicht richtig deuten kann. Was mich allerdings sehr irritierte und mich wohl immer stören wird, ist der wirklich extreme Konsum von Alkohol bis hin zu regelrechten Exzessen und völliger Besinnungslosigkeit, welcher scheinbar eine Folge einer depressiven Stimmung ist, ausgelöst durch die lange Dunkelheit, und zugleich eine verfestigte (Trotz-) Reaktion auf das schon lange nicht mehr wirksame Prohibitionsgesetz von 1919, welches unbeabsichtigt den Schmuggel und das Schwarzbrennen von Alkohol förderte.

Der Kontakt zu der einheimischen Bevölkerung gestaltete sich jenseits beruflicher Kontakte als schwierig. Zwar sind die meisten Menschen, die ich kennen lernte, wirklich nett und hilfsbereit, eine persönliche, freundschaftliche Beziehung zu ihnen aufzubauen braucht aber Zeit. Letztlich ist aber auch das möglich und so zählen heute zu meinem Freundeskreis auch einige Finnen.

Praxisstelle

Mein Glück war, einen deutschsprachigen Chef zu haben, der vor ungefähr vierzig Jahren aus der Schweiz nach Finnland immigrierte und mir so aus der Perspektive eines Nicht-Finnen viele kulturspezifische Dinge näher bringen konnte. Auch mein Arbeitsalltag wurde durch die gemeinsame Muttersprache natürlich erheblich erleichtert.

Ich arbeitete in einem kleinen Migrationszentrum, das sich noch in der Aufbauphase befand und wo es somit, besonders auf organisatorischer Ebene, noch vieles zu tun gab. Ich fand schnell ein Aufgabenfeld, den Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Informationsvermittlung, in dem ich auch mein obligatorisches Studienprojekt durchführen konnte.

Die zentrale Aufgabe dabei war sicherzustellen, dass Immigranten trotz Sprachschwierigkeiten und anderer Hindernisse, Zugang zu den für sie wichtigen Informationen bezüglich Bildungs- und Frei-

zeitangeboten des Migrationszentrums „Mylly“ hatten. Hierzu war es nötig, sich ein umfassendes Bild von dem Leben eines Migranten in Finnland zu machen. Dazu wurde es mir ermöglicht sowohl Sprachkurse für Migranten zu besuchen, als auch Kontakte zu anderen Institutionen zu knüpfen, wie dem Arbeitsamt, einem Informationszentrum speziell für Migranten, welches unter anderem bei bürokratischen Hindernissen unterstützend wirkte, und einer Anlaufstelle für Migranten nahe des sozialen Brennpunktes der Stadt, in der auch zahlreiche Sozialarbeiter beschäftigt waren. Darüber hinaus hatte ich jeden Tag Kontakt zu vielen Migranten aus unterschiedlichen Kulturen, die mir bereitwillig ihre Geschichten erzählten.

Erschreckend finde ich, dass viele der Einheimischen eine latente Fremdenfeindlichkeit aufzuweisen scheinen, die allerdings bei den meisten Finnen nur leicht ausgeprägt ist und meines Erachtens darauf zurückzuführen ist, dass Migration ein relativ neues Thema in Finnland ist und es somit für viele Menschen noch nicht möglich war, sich ein eigenes Bild von den Einwanderern zu machen und so ihre Vorurteile abzubauen. Die latente Fremdenfeindlichkeit ist also ihrem Ursprung nach eher eine Fremdenangst als wirklicher Rassismus. Ich selbst habe keine Ablehnung erfahren, da ich als Deutsche scheinbar zu einer akzeptierten Nation gehöre. Dennoch konnte ich im Bezug auf mein Klientel viele Fälle von verdeckt oder offen fremdenfeindlichem Verhalten beobachten. Aber gerade darin lag ja auch die Herausforderung für mich als angehende Sozialarbeiterin. Schließlich ist es ein Ziel der Sozialen Arbeit, Spannungen zwischen Migranten und Einheimischen zu vermeiden beziehungsweise zu verringern und eine gegenseitige Akzeptanz als Basis für ein friedliches Miteinander zu ermöglichen.



Fotos: Christian Pollmann



Ich kam also nach Finnland, ohne auch nur ein Wort Finnisch zu sprechen. Glücklicherweise sprechen die Finnen insgesamt ein sehr gutes Englisch und so konnte ich nahezu alle Alltagsgeschäfte ohne fremde Hilfe erledigen. Trotzdem wäre es schön gewesen, wenigstens rudimentäre Sprachkenntnisse zu haben. Schließlich sprechen auch in Finnland eben doch nicht alle Menschen, besonders nicht die der älteren Generation, Englisch. Erstaunlicherweise kommt man bei diesen Menschen oftmals mit Deutsch weiter als mit Englisch, da Deutsch lange Zeit zu den Pflichtfächern in den finnischen Schulen zählte. So verstehen viele Finnen zumindest so viel Deutsch, dass eine Kommunikation möglich ist.

Nicht zuletzt um meinen guten Willen zu zeigen, belegte ich an der Fachhochschule in Kotka einen Finnischkurs und nahm zusätzlich an einem der Sprachkurse des Migrationszentrums, in dem ich tätig war, teil – allerdings ohne den gewünschten Erfolg. Bis heute reichen meine Finnischkenntnisse lediglich dazu, in einem Café oder einer Bar zu bestellen, im Supermarkt über die Runden zu kommen, jemanden nach dem Preis für etwas zu fragen und zur Belustigung der Einheimischen beizutragen, die es, wie mir scheint, äußerst faszinierend finden, einen Deutschen Finnisch sprechen zu hören, denn auch sie sind sich der Komplexität ihrer Muttersprache durchaus bewusst. Das hält sie allerdings nicht davon ab, einem möglichst viele Vokabeln beizubringen. Und es hält sie erst recht nicht davon ab, einen mit finnischer Musik zu beglücken.

Freizeit

Finnischsprachige Musik ist bei Menschen jeden Alters überaus beliebt. Sie hat den Vorteil, dass sie sich der Sprache wegen besonders gut zum Karaokesingen eignet, welches, neben der Sauna und dem Angeln, zu einem der wohl beliebtesten Hobbys der finnischen Einwohner zählt. Nahezu jede Bar verfügt über eine eigene Karaoke-Maschine und überall und zu jeder Zeit wird munter gesungen. Die Ausrede, man könne nicht singen, ist da leider wenig hilfreich. Ich bin kein großer Fan von Karaoke und hielt mich daher lieber in Lokalitäten ohne Karaoke-Maschine auf. Dabei ist zu beachten, dass die Finnen in der Regel relativ früh mit dem Abendprogramm beginnen, da die Bars um zwei Uhr schließen. In den kleineren Städten bleiben danach nur einige wenige Alternativen, nämlich eine Hand voll Bars und Diskotheken mit Sondergenehmigung, die allerdings auch um spätestens vier Uhr schließen. Findet eine Feier in einer Privatwohnung statt, sollte man sich darauf einstellen, dass irgendwann immer jemand auf die Idee kommt die Sauna zu benutzen, die in Finnland zur Standardausstattung einer jeden Mittelklasse-Wohnung gehört. Es ist also keine Seltenheit auf spärlich bekleidete Personen zu treffen, die zwischen Sauna und Balkon hin und her pendeln, um sich zwi-

schen den einzelnen Saunagängen abzukühlen. Am Anfang fand ich dieses Verhalten leicht befremdlich, es hat aber letztlich den Vorteil jede Veranstaltung aufzulockern und ist somit durchaus angenehm.

Fazit

Ich kann wirklich jedem empfehlen, ein Auslandssemester zu machen. In welchem Land dieses Semester verbracht wird, ist natürlich jedem selbst überlassen. Trotzdem möchte ich hervorheben, dass die Soziale Arbeit in Finnland einen hohen Stellenwert hat und auch qualitativ ein hohes Niveau erreicht. So ist es, gerade für einen Studenten der Sozialen Arbeit, eine große Bereicherung, zu sehen, wie Soziale Arbeit in Finnland funktioniert und welches die Grundlagen und Voraussetzungen für ihre Wirksamkeit sind. Davon abgesehen gibt es in Finnland auch sonst viel zu erfahren – mehr als ich anfangs dachte. Ich hatte erwartet, in ein Land zu kommen, das Deutschland kulturell weitgehend ähnelt. Diese Erwartung wurde nicht bestätigt. Es waren tausende von Momenten, viele kleine Dinge, die ich beobachtet habe, die mich immer wieder daran erinnerten, dass ich mich nicht in meinem vertrauten kulturellen Umfeld befand und dass die Menschen in anderen Gegenden einfach anders „ticken“ als zu Hause. Aber genau das machte mir diese Reise zu einer unvergesslichen Erfahrung, die mich selbst - meine Persönlichkeit - ein Stück weit veränderte. Kiitos suomi – Danke Finnland. ■

.....
Christin Pollmann

Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Paderborn

Finanzierung

Ein anderes Problem, das sich mir stellte, war ein rein finanzielles. Zwar wurde mein Auslandsaufenthalt von ERASMUS finanziell gefördert, jedoch stellte sich schon schnell heraus, dass dieses Geld nicht lange vorhalten sollte, denn die Lebenshaltungskosten, speziell Lebensmittel und Hygieneartikel, sind in Finnland um ein Vielfaches teurer als in Deutschland. Darüber hinaus hatte ich natürlich auch den Wunsch, möglichst viel vom Land kennen zu lernen und einige Wochenendtrips zu machen. Und auch abends wollte ich nicht immer nur die Wände meines Wohnheimzimmers begutachten. Schließlich hat das halbe Jahr Finnland meine ganz persönliche Finanzkrise bewirkt. Dennoch bereue ich nicht das Geringste, denn die gewonnenen Erinnerungen an die schöne Zeit sind es durchaus wert ein paar Monate knapp bei Kasse zu sein.

Sprache

Die finnische Sprache habe ich ja bereits erwähnt. Ich bereue immer noch sehr, dass es mir nicht möglich war, vor Beginn meiner Reise einen Sprachkurs zu besuchen, denn das hätte mir das Leben in Finnland um einiges erleichtert. Andererseits ist es auch in ein paar Monaten nicht möglich, viel Finnisch zu lernen, da diese Sprache in ihrer Struktur einfach sehr speziell ist.

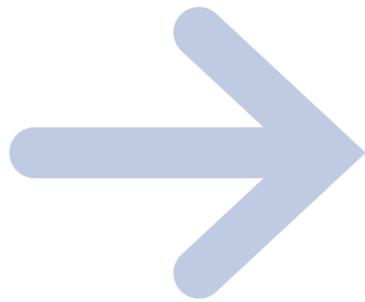


Foto: Stefanie Uerlings

→ Let The Wind Carry You Auslandspraktikum in den USA – Ein Erfahrungsbericht

Vorbereitung

Einen Erfahrungsbericht zu meinem Auslandspraktikum schreibe ich gerne, dachte ich. Da gibt es eine Menge zu erzählen und ich habe viel erlebt. Und nun sitze ich vor meinem Computer und frage mich: Wo fange ich an?

Bei den vielen Überlegungen und Planungen, in welches Land es gehen könnte? Bei der spannenden und komplizierten Suche im Internet nach möglichen Praxisstellen? Oder bei den ersten Kontaktaufnahmen via E-Mail und Brief?

Alleine die Reisevorbereitungen, die Flugbuchung in die Vereinigten Staaten und die Zusage zu einer Praktikumsstelle waren total spannend und aufregend, haben viel Zeit, Nerven und Geduld gekostet – aber eben auch eine unheimliche Vorfreude auf die selbst geplanten drei Monate ausgelöst, die sich bis zum Abflug immer weiter gesteigert hat.

Anreise und Wohnen

Mit großen Erwartungen und viel Aufregung flog ich Anfang August 2008 in die USA, genauer gesagt in die Hauptstadt der Vereinigten Staaten, nach Washington DC. Glücklicherweise kannte ich in Arlington, einem „kleinen“ Vorort, eine amerikanische Familie von einem früheren Austausch, bei der ich wieder wohnen und am Familienleben teilhaben durfte.

Praxisstelle

Nach einer Woche Eingewöhnungszeit, die dank eines spannenden und aufregenden New York Besuchs wie im Flug verging, trat ich meine Praktikumsstelle bei „Borromeo Housing“ an, einem katholischen Wohnprojekt für obdachlose Teenagermütter.

Mit Unterstützung des Personals werden junge Frauen in dem Projekt zu einem selbstständigen und unabhängigen Leben angeleitet. Leider hatte ich vorab keine Details über meine Aufgabenfelder abgeklärt. Vor Ort stellte ich nun fest, dass ich weder geregelte Arbeitszeiten noch einen direkten und regelmäßigen Kontakt zu den Frauen hatte. Die gemeinsamen Treffen fanden zweimal wöchentlich abends für zwei Stunden statt, die restliche Zeit sollte ich mit Internetrecherche und Telefonieren zu Hause verbringen. Da diese Arbeit weder meinen persönlichen Erwartungen noch denen der Hochschule entsprach, entschloss ich mich, nach Rücksprache mit meiner Dozentin und Supervisorin, nach einer neuen Stelle zu suchen. Dies gestaltete sich schwieriger als erwartet und kostete zahlreiche Nerven und auch Tränen. Und dennoch hat gerade die Unterstützung von Nachbarn, Freunden der Familie und von der ersten Praxisstelle in dieser Zeit unheimlich gut getan. Die Freundlichkeit und Wärme und das ehrliche Interesse an meiner Person, aber auch an Deutschland, die ich erlebt und erfahren habe, spricht so ganz gegen die nachgesagte

Oberflächlichkeit der Amerikaner. Ein Vorurteil, dass ich in meiner Zeit dort revidieren konnte.

Gelandet bin ich schließlich in der „Deutschen Schule Washington DC“. Dort war eine Erzieherin der Kita ausgefallen und ich konnte zu Schuljahresbeginn eine Gruppe von 20 Kindern übernehmen. Spannend daran war die Vielfalt der Sprachen und Kulturen – die Kinder sprechen in der Regel Deutsch und Englisch, teilweise noch weitere Sprachen. Die meisten Kinder haben Eltern, die als Journalisten für große deutsche Zeitungen und Sender oder in der deutschen Botschaft arbeiten. Es gibt aber auch amerikanische Kinder, deren Eltern eine zweisprachige Erziehung fördern möchten, beziehungsweise die in irgendeiner Art und Weise eine Verbindung zu Deutschland haben oder hatten, zum Beispiel als stationierte Soldaten in der Bundesrepublik. Die Kinder kommen aus der gehobenen Schicht mit Nannies und Au-Pairs, dafür aber aus den verschiedensten Ländern und mit sehr unterschiedlichen familiären Bezügen.

Neben der Arbeit im Kindergarten, die für mich neu und spannend war und bei der neben dem alltäglichen Spielen auch thematisch gearbeitet werden musste und Ausflüge geplant und organisiert werden wollten, durfte ich die Deutschsprachförderung für die Vorschulkinder selbstständig als Projekt übernehmen, wobei fünf der Kinder bisher keine Deutschkenntnisse hatten. Zusätzlich durfte ich mit der Schulsozialarbeiterin und der Beraterin zusammen arbeiten, so dass wir einen Tag der Schülermitverwaltung planen und durchführen konnten. Auch die Nachmittagsbetreuung der Sechstklässler fiel in meinen Aufgabenbereich, den ich kontinuierlich ausbauen und erweitern konnte.

Die Arbeit in der Schule hat mir unheimlich gut gefallen und ich wurde von meinen Kolleginnen und Kollegen sehr gut unterstützt und aufgenommen, so dass ich mich schnell wohl fühlte. Die Kinder nahmen mich als Vertrauensperson an, so sind viele schöne gemeinsame Erlebnisse, Spiele und Situationen entstanden, die ich nicht missen möchte. Vor allem die langsamen, aber ersten Fortschritte beim Erobern der deutschen Sprache waren einmalige Momente, die nicht nur Stolz bei den Kindern hervorgerufen haben. Abgeholt und nach Hause gebracht wurde ich immer ganz typisch von einem knallgelben amerikanischen Schulbus und meiner netten Busfahrerin.

Freizeit

Immer in meiner Erinnerung bleiben werden die tollen Ausflüge in DC zu den Memorials der Präsidenten, zu Kunst-, Natur-, Geschichts- und Spionagemuseen, zum Zoo, der Besuch der Restaurants und Bars und Festivals auf der National Mall. Unvergesslich bleiben werden mir die kleinen Begegnungen und Gespräche mit den Menschen an Bushaltestellen und auf den Straßen, mit Ob-

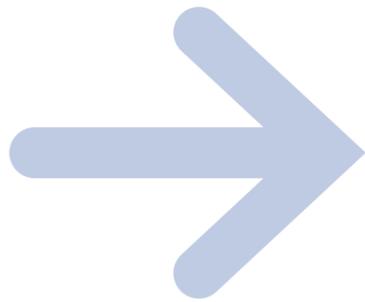
dachlosen, Museumswärtern, Touristen, mit den Amish People in Pennsylvania, mit chinesischen, puertoricanischen und koreanischen Migranten in der Konversationsklasse der Bücherei, mit Taxifahrern oder mit der hispanischen Friseurin. Auch die Frauen aus der ersten Praxisstelle haben mit ihren Lebensgeschichten und Schicksalen großen Eindruck hinterlassen. Die Bilder von heimgekehrten und verletzten amerikanischen Soldaten aus dem Irakkrieg, die im Walter-Reed-Hospital behandelt wurden, sind ebenso präsent, wie die Lebensfreude und Begeisterung der Menschen beim „Black Family Reunion Day“ vor dem Capitol. Der amerikanische Wahlkampf auf seinem Höhepunkt war ein Erlebnis für sich, Werbung machen für Obama an den Haustüren der Nachbarschaft ein weiteres. Die zahlreichen Ausflüge nach Annapolis, Philadelphia, Lancaster, Gettysburg, Williamsburg, Jamestown und Rehoboth Beach, zur University of Virginia nach Charlottesville oder die Wanderung im Shenandoah National Park sind unbeschreiblich vielseitig, aufregend und schön gewesen. Außerdem hatte ich das Vergnügen ein „Bridal Shower“ und eine Hochzeit auf amerikanisch zu erleben, klassisch mit Elvis-Songs und Barbecue.

Fazit

Ich durfte während der drei Monate die Ostküste und die Menschen dort schätzen lernen, habe dabei einiges über die amerikanische Geschichte und Kultur gelernt, eine ganz andere Sozialarbeit als in Deutschland erleben dürfen und meine Erfahrungen in der frühkindlichen Sprachförderung gemacht. Und nicht zuletzt habe ich viel über mich selbst, meine Selbstwirksamkeit, meine Stresstoleranz und meine interkulturellen Ansichten und Fähigkeiten gelernt, die mir im Ausland noch einmal deutlicher bewusst wurden. Geblieben sind die Gefühle von Geborgenheit, Abenteuer und die Gewissheit, dass ich nicht zum letzten Mal in DC war. „If you hold on to the handle, it's easier to maintain the illusion of control. But it's more fun if you just let the wind carry you.“ In diesem Sinne – bucht eure Flüge und erlebt euer eigenes Abenteuer! ■

.....
Stefanie Uerlings

Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Aachen



→ Auslandspraktikum in Kenia – Ein Erfahrungsbericht

Ein Auslandsaufenthalt ist mit Anstrengung verbunden, die sich jedoch lohnt. Mir wären viele Erfahrungen entgangen, wenn ich den Gedanken der ersten Tage nachgegeben hätte, die sich damit beschäftigten, aufgrund des Kulturschocks direkt wieder nach Hause zu fliegen. Mich nicht entmutigen zu lassen, selbst wenn alles anders läuft als geplant, war eine wichtige Erfahrung für mich. Dies gilt nicht nur für den persönlichen Kontext, sondern ebenso für die professionelle Ebene.

Mein viermonatiges Praktikum absolvierte ich in einem Rehabilitationscenter für ehemalige Straßenjungen in Nairobi, der Hauptstadt Kenias. Das Aufgabenfeld erstreckte sich von der Arbeit im Center bis hin zur Streetwork. Unter die Arbeit im Center fielen Hilfestellung im Unterricht, eigenständige Freizeitgestaltung für die Jungen und Anleitung bei Alltagsaufgaben wie Wäsche waschen, Anbau von Gemüse und ähnlichem. Auch Gespräche mit den Kindern und Jugendlichen sowie deren Familien nahmen einen großen Raum ein. Außerhalb des Centers wurden Hausbesuche bei den Familien der Jungen aus dem Center durchgeführt. Für die Arbeit war viel Eigenmotivation nötig. Ich lernte, die vielen Herausforderungen als Chance zu betrachten. Kulturelle Erfahrungen in einem fremden Land bieten die Möglichkeit, innerhalb kurzer Zeit ein hohes Lernpotential zu nutzen. Die Offenheit sich auf etwas Neues einzulassen, ist eine wichtige Voraussetzung dafür.

Meine Erfahrungen in Kenia sind geprägt von der „Sonderstellung“ als Ausländerin, als Weiße und ebenso als Frau in einem Land, in dem noch ein traditionelles Patriarchat herrscht. Als angehende Sozialarbeiterin ist diese Erfahrung auch für die Soziale Arbeit in Deutschland relevant. Ich habe die Erkenntnis gewonnen, dass die Soziale Arbeit viel leisten kann, jedoch wirkungslos ist, wenn dies nicht in Übereinstimmung mit dem System geschieht. Nur durch eine vernetzte Arbeit mit der Politik kann die Stellung der Sozialarbeit verändert werden. In Kenia kehren die Straßenjungen nach einem Jahr im Rehabilitationscenter in ihr altes Umfeld mit den dortigen sozialen und materiellen Bedingungen zurück. Möglichkeiten, die es in Kenia aufgrund der Gegebenheiten vor Ort nicht gibt, gilt es hier in Deutschland zu nutzen. Die Erfahrungen, die ich während des Praktikums in Kenia gemacht habe, sind ausschlaggebende Erkenntnisse, die die Qualität meiner Arbeit hier in Deutschland verbessern.

Mich persönlich hat die Erfahrung eines Auslandspraktikums bereichert, dank der Unterstützung meiner Familie, meiner Freunde und einer guten Begleitung in der Supervision. ■

.....
Annika Werschull
 Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Aachen



→ Im Land der tausend Gesichter Auslandspraktikum in Indien – Ein Erfahrungsbericht

Indien, das Land der tausend Gesichter. Mit diesem Titel eines bekannten schwedischen Autors im Gepäck, begab ich mich Anfang August nach Indien. Um es vorweg zu nehmen, Indien ist tatsächlich ein Land mit tausend Gesichtern, tausend Gerüchen und vielen Geräuschen. DAS Indien gibt es nicht. Es ist eben eine Ansammlung individueller, unglaublicher und intensiver Eindrücke, in der ich oft nur stauend dastand und die Szenerie um mich herum beobachten musste.

Die Einrichtung in der ich mein Studienprojekt II absolvierte, liegt circa 220 Kilometer nordwestlich von Kalkutta im Bundesstaat West Bengalen, ein für indische Verhältnisse kleines Dorf mit circa 20.000 Einwohnern und gefühlten mindestens ebenso vielen Kühen.

Der Einrichtungskomplex (Bijoyendu Memorial Institute), lässt sich in ein Kinderheim, ein Zentrum für Menschen mit Behinderungen und in ein Gesundheitszentrum unterteilen. Die Häuser operieren unabhängig voneinander. Im Kinderheim, in dem ich lebte und arbeitete, befanden sich zu der Zeit 53 Kinder und Jugendliche, davon 13 Mädchen und 40 Jungen im Alter zwischen drei und 16 Jahren. Die meisten der Kinder haben zwar noch Eltern, die jedoch so arm sind, dass sie ihre Kinder in die Obhut des Memorial Institutes gegeben haben, da sie sich hier eine bessere Zukunft für ihre Kinder und Jugendlichen erhoffen.

Im Zentrum für behinderte Menschen leben 70 Personen, von denen die meisten Erwachsene sind. Träger der Einrichtungen ist der seit 1999 bestehende Verein Gandhi Kinderhilfe e.V. in Bad Camberg/ Deutschland, bei dem Herr B. N. Roy den Vorsitz führt.

Hauptschwerpunkt meiner pädagogischen Arbeit war die tägliche so genannte Study-Time, bei der ich mit Kindern der 1. bis 8. Klasse zum Beispiel Englisch übte. Des Weiteren kümmerte ich mich um die Freizeitgestaltung der Kinder, indem ich beispielsweise Fangspiele einführte oder Brettspiele bastelte.

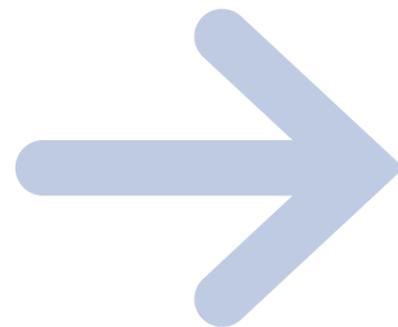
Mein größtes Projekt bestand darin, dass ich die gestützte Kommunikation (facilitation communication) mit einem Jungen mit Autismus anbahnte. Obwohl ich bereits häufiger in Kinderheimen gearbeitet hatte, war es für mich eine neue Erfahrung auf engem Raum, sieben Tage die Woche mit den Kindern und den Mitarbeitern zusammen zu leben. So war ich doch sehr dicht am täglichen Geschehen dabei. Beispielsweise wurde ich um 5:00 Uhr von hinduistischen Ritualen, wie dem morgendlichen Singen zu Ehren der Göttin Durga, geweckt.

Auf die Frage, was mir an meinem Praktikum am besten gefallen hat, würde ich antworten: Die indischen Kinder. Selten habe ich so willensstarke, süße, disziplinierte, besondere und dankbare Kinder kennen gelernt wie in Indien. Durch die dörfliche Atmosphäre bekam ich sehr viel von den ethnischen Bräuchen und Festen



oder einfach den täglichen Gewohnheiten der Dorfbewohner mit, was für mich immer wieder etwas Besonderes war. Leider schafft „Mann oder Frau“ es oft nicht unbemerkt durch die Straßen zu ziehen und das Geschehen zu beobachten. Als einzige „weiße Person“ gilt man dort als Attraktion, die es lautstark zu bestaunen gilt. Auch noch nach drei Monaten hatte diese scheinbare Faszination an meiner Person nicht nachgelassen. Als ich dann am Ende meines Praktikums (und der Indienreise) wieder in Deutschland landete und scheinbar unbemerkt durch die Straßen laufen konnte, war dies für mich so ungewohnt. Es stieg die Erkenntnis in mir auf, „Ich bin wieder Einer von Vielen.“ ■

.....
Steffen Heinz
 Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Köln



→ **Therapieren lernen in Down Under
 Auslandspraktikum in Australien – Ein Erfahrungsbericht**

„Praktikum in Australien – das wär’s! Aber nicht nur irgendein Praktikum soll es sein, es soll mir auch für die Zukunft etwas bringen, richtungweisend sein.“ Das dachte ich mir und begab mich an den Computer, um die Suche nach einer geeigneten Stelle zu starten. Ich wollte gerne im Bereich der Heilpädagogik arbeiten, am liebsten mit Kindern, noch genauer mit autistischen Kindern. Aber wie sollte ich das anstellen, mit so genauen Vorstellungen die geeignete Stelle zu finden? Ich habe bei Google verschiedene Stichwörter eingegeben und dort ausgiebig recherchiert. Unter „Autism Australia“ habe ich dann tatsächlich eine perfekt klingende Homepage über ein Forschungsprojekt über frühkindlichen Autismus entdeckt und sogleich eine E-Mail dorthin geschrieben, ob sie Praktikanten nehmen würden. Am nächsten Tag hatte ich auch prompt die Antwort, dass ich herzlich willkommen sei und doch bitte den ungefähren Zeitraum nennen soll. So einfach ist es die Traum-Praktikumsstelle in Australien zu finden? Anscheinend schon. Auch bei Fragen zum Visum und der Wohnungssuche wurde mir direkt Hilfe angeboten. Und so kam es, dass ich ein halbes Jahr später bereits beim Early Intervention Research Program der Flinders University Adelaide vor der Tür stand und – obwohl ich mir alle Informationen, die es über das Programm gab, durchgelesen hatte – keine Ahnung hatte, was mich erwartete. Ich wurde mit offenen Armen empfangen,

war von Anfang an gleichgestellter Teil des Teams und wurde nicht von oben herab als Praktikantin behandelt. Man erklärte mir, dass sie dort Kinder im Alter von 18 Monaten bis fünf Jahren mit der (vorläufigen) Diagnose Autismus nach der intensiven Verhaltenstherapie („Applied Behaviour Analysis“) nach Lovaas therapieren und dabei alle relevanten Daten aufnehmen und auswerten. Es klang alles unglaublich spannend und ich konnte mir auch direkt am ersten Tag ein Bild von der Therapie machen. Diese basiert auf dem Prinzip des operanten Konditionierens. Später erklärte man mir dann, dass ich nicht nur im Datenaufnehmen geschult werde, sondern auch im Therapieren. Ich – als Praktikantin – sollte Kinder therapieren? Auf Englisch? Kaum zu glauben. Nach einer Woche Zuschauen und Beobachten habe ich dann bereits mit dem „recording“, dem Datenaufzeichnen, begonnen und nach vier Wochen durfte ich das erste Mal 30 Minuten selber therapieren. Natürlich bin ich keine ausgebildete Verhaltenstherapeutin, aber ich habe ein Training in Applied Behaviour Analysis abgeschlossen und kann in diesem Bereich selbstständig therapieren. Mit der Zeit gewöhnt man sich an diesen aufregenden und sehr intensiven Job, verbessert sich und entwickelt seine eigene Art und Weise mit den Kindern umzugehen. Nach drei Monaten war ich soweit, dass ich zu den Familien nach Hause gehen und dort einzelne Therapieeinheiten von drei Mal einer Stunde selbststän-



Foto: fotolia.de

dig und ohne Aufsicht durchführen konnte. Das hatte ich mir nicht im Traum zugetraut. Aber es klappte. Und es machte unglaublichen Spaß, auch wenn es sehr anstrengend war.

Nach 16 Wochen hieß es dann jedoch Abschied nehmen, was mir sehr schwer fiel. In einem Team zu arbeiten, in dem man sich rundum wohlfühlt und einen Job zu haben, der einen mit tiefer Zufriedenheit erfüllt, ist ein unheimlich gutes Gefühl. Sich von diesem Gefühl (und diesem Team) zu verabschieden, war nicht gerade einfach und nur der Gedanke daran, dass ich nun noch das Land bereisen würde, bevor es zurück nach Deutschland ging, hatte mich nach vorne blicken lassen. Und die Bitte meiner Chefin, dass ich bald zurückkommen sollte, um dort zu arbeiten. Definitiv ein schöner Gedanke. Mal sehen, was die Zukunft bringt.

Eins steht jedoch fest: Das Praktikum hat all meine Erwartungen übertroffen. Ich habe unglaublich viel gelernt und weiß nun genau, in welchem Bereich ich später arbeiten möchte. Das perfekte Praktikum in Australien – das gibt es! ■

.....
Julia Nettersheim
 Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Köln



Foto: Judith Leimkuhl

→ Herz, Leidenschaft und Idealismus Studienprojekt in Portugal – Ein Erfahrungsbericht

Schon früh stand für mich fest, dass ich mein Praktikum im Studienprojekt II in Portugal und am liebsten in Lissabon machen möchte. Da meine Mutter Portugiesin ist, wollte ich den kulturellen Aspekt meiner Wurzeln ergründen. Die Praktikumsuche aus Deutschland war sehr schwer. Ich hielt es schließlich für angebracht ins Land zu fliegen und vor Ort zu suchen. Durch die „face to face“ Gespräche bekam ich einen konkreten ersten Eindruck der Einrichtungen, so dass ich mich mit einem guten Bauchgefühl für den „SOS Racismo“ entscheiden konnte.

Der SOS Racismo ist eine Nichtregierungsorganisation (NGO) mit dem Ziel, Rassismus in der Gesellschaft abzubauen. Dies geschieht zum Beispiel durch aktive Unterstützung verschiedener Projekte, durch Hilfeleistung in Einzelfällen oder durch Publikationen. Vor zwei Jahren entstand das Projekt „Interligar“. Es richtet sich besonders an Kinder und Jugendliche mit dem Ziel, eine soziale Exklusion zu vermeiden. In diesem Projekt habe ich mein Studienprojekt II absolviert und besonders die Kultur der Roma- und Sinti-Kinder kennen lernen dürfen.

An meinem ersten Arbeitstag wurde ich sehr herzlich aufgenommen. Dieser erste Eindruck des herzlichen Umgangs der Kolleginnen untereinander als auch im Bezug auf die Kinder, hat sich bis zum Ende hin bestätigt und wird mir immer in guter Erinnerung bleiben. Den Kindern Herzenswärme zu geben und beispielewei-

se Umarmungen auszutauschen, ohne das „Nähe-und-Distanz-Problem“, das in Deutschland oft im Raum steht, war eine sehr positive Erfahrung für mich.

Jeden Monat wurde ein Stunden- beziehungsweise Tagesplan erstellt, mit „festen“ Aktivitäten, wie Schwimmen und „flexiblen“ Aktivitäten, zum Beispiel Basteln. So gab es beispielsweise einmal einen Häkelworkshop, bei dem eine Frau uns allen ehrenamtlich Häkeln beibrachte, was wir dann wiederum an die Kinder weitergaben und mit denen weitermachten.

Eine „feste“ Aktivität, die mir sehr gefallen hat, war die Arbeit im Garten. Die anthroposophische Sicht der Wichtigkeit des Gleichgewichts von Körper und Seele, Geben und Nehmen, Ernten und Säen, halte ich für sinnvoll. Es ist eine gute Basis, um Kindern die Welt zu erklären, eine Wertschätzung von Lebewesen und ein Bewusstsein für Verantwortung zu stärken.

Zwei Tage die Woche galten der schulischen Förderung. Diese Arbeit mit den Kindern war sehr schwierig, da sie meist unfreiwillig war und auf Widerstand stieß. Hinzu kam, dass ich nur „leichte“ Dinge machen konnte, meist mit den Kleinsten, da ich selbst sprachliche Barrieren hatte. Einige Kinder konnten nicht lesen, die meisten hatten Konzentrationsstörungen.

Die größten Probleme, die es mit den Kindern gab, waren Gewalt-handlungen untereinander, die mich am Anfang sehr schockier-





ten, weil sie extremer waren als alles was ich bis dato kannte. Überhaupt wurde oft sehr lieblos miteinander umgegangen, Respektlosigkeiten und das Missachten von Regeln (anderen zuhören und sie ausreden lassen war fast unmöglich) kamen sehr häufig vor. Dies waren oft Folgen von Verwahrlosung und extremer Verwöhnung.

Da die Kinder sehr lebhaft waren, haben wir versucht, in Spielen darauf einzugehen bzw. in Gruppenreflexionen Spiele einzubauen, da das reine Reden, Zuhören und sich Konzentrieren für die Kinder sehr schwierig war. Zum Beispiel wurde auf die musische Begabung vieler Kinder (im Sinne des Empowerments) eingegangen. Es wurden extra Djembes gekauft, da die meisten Jungen außerordentlich gut trommeln konnten, für die Mädchen wiederum gab es Tanzkurse, da diese hervorragend tanzen konnten.

Die Elternarbeit war nicht immer leicht und funktionierte nur mit manchen Eltern. Viele der Eltern haben Angst, dass Bildung ihrer Kultur schadet, so dass sie das Fehlen ihrer Kinder in der Schule unterstützen. Dies steht jedoch im Gegensatz zum Konzept des SOS Racismo: Die Kinder durften nur an den Aktivitäten teilnehmen, wenn sie die Schule besucht hatten. Dies war nur eines der großen interkulturellen Probleme.

Der Umgang mit den Kollegen untereinander war sehr freundschaftlich und locker, was der Professionalität, wie so oft befür-

tet, keinen Abbruch tat, sondern diese förderte. Nie habe ich ein so tolles Team erlebt, das mit soviel Herz, Leidenschaft und Idealismus arbeitet und so gut funktioniert. Es ist ein sehr gutes Gefühl, einfach zu wissen, dass es dieses tolle Projekt gibt, ob mit mir oder ohne mich! ■

.....

Judith Leimkuhl
Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Köln



→ Auslandspraktikum in den Niederlanden – Ein Erfahrungsbericht

Vorbereitung

Zunächst habe ich mich im Auslandsbüro über Praxisstellen im Ausland erkundigt. Da ich mein Euregio-Zertifikat absolviere war für mich klar, dass ich mein Praktikum in den Niederlanden absolvieren würde. Bei einer Informationsveranstaltung von Auslandspraktikanten aus den höheren Semestern hörte ich von AMOC in Amsterdam.

Ich holte nähere Informationen über die Praktikumsstelle und das Leben in Amsterdam ein und fragte bei AMOC nach, ob es möglich wäre dort ein Praktikum zu absolvieren. Ganz unkompliziert sendete ich kurz darauf meine Bewerbungsunterlagen mit sämtlichen Zeugnissen vergangener Praktika nach Amsterdam und erhielt den Praktikumsplatz. Zeitgleich habe ich mich über die ERASMUS-Förderung informiert und die Unterlagen dazu eingeholt und ausgefüllt.

Ich empfehle, immer alle relevanten Zeugnisse beizulegen und sich vor allem in den Niederlanden Unterstützung von Dozenten der Heimathochschule zu suchen, die ggf. ein Empfehlungsschreiben ausstellen können, und, sofern möglich, zu einem Vorstellungsgespräch hinzufahren und nicht nur auf Informationen von Webseiten oder Kommilitonen zu vertrauen. Für Praktikumsstellen gegebenenfalls die Hogeschool oder die Universität von Amsterdam anschreiben.

Wohnen

Eine geeignete Unterkunft in Amsterdam zu finden, gestaltete sich etwas schwieriger. Ich schaute regelmäßig auf Wohnungsbörsen der Niederlande nach, konnte mit der konkreten Suche aber erst einige Wochen vor Beginn des Praktikums beginnen. Über das Internet (www.kamernet.nl, www.studentenkamers.nl, www.kamerhulp.nl, www.sfshousing.nl) machte ich einige Zimmer in WGs ausfindig. Circa vier Wochen vor Praktikumsbeginn fuhr ich nach Amsterdam und nahm an einem Tag mehrere Besichtigungstermine wahr. Letztendlich fand ich ein kleines Zimmer in einer WG mit zwei Niederländern. Ich empfehle, frühzeitig mit der Suche im Internet zu beginnen. Vor Ort oder kurzfristig ist es sehr schwer, eine geeignete Unterkunft zu finden. Mein Zimmer in Aachen habe ich für den Praktikumszeitraum untervermietet. Die letzte Zeit vor der Abreise habe ich den Umzug nach Amsterdam geplant und geeignete Transportmittel organisiert.

Praxisstelle

AMOC (www.amoc-dhv.org) bietet eine Tagesaufnahmestelle für europäische Suchtkranke in Amsterdam. Die Klientel sind einerseits chronische Gebraucher harter Drogen sowie experimentierende Drogengebraucher, oft mit psychischen Störungen, minderjährige Wegläufer, Stricher und Prostituierte. Probleme der meist





Foto: fotolia.de

obdachlosen Klienten sind ein illegaler Aufenthaltsstatus und der damit verbundene fehlende Rechtsanspruch auf Krankenversicherung oder finanzielle Unterstützung. Inhalte des Praktikums waren der Kontakt- und Beziehungsaufbau zu den Klienten, die Arbeit im Tagesaufgang mit Ausgabe von Mahlzeiten und im Konsumraum, Einblicke in die Arbeit der Streetworker und vor allem auch die psychosoziale Begleitung und Krisenintervention.

Die Arbeit war sehr abwechslungsreich und bot mir die Möglichkeit, eigene Stärken und Grenzen auszutesten. Meine Praxisanleiterin und auch die anderen Mitarbeiter haben mir viele Freiheiten für eigene Ideen zur Arbeit mit den Klienten eingeräumt, gaben aber auch wertvolle Anregungen zur täglichen Arbeit bei AMOC.

Alltag und Freizeit

Da AMOC stets mehrere Praktikanten beschäftigt, ist es leicht, Kontakte zu knüpfen. Unter Gleichgesinnten haben wir unsere Wochenenden oft gemeinsam mit Kino- und Flohmarktbesuchen, Kneipengängen in der Altstadt und gelegentlichen Discotekenbesuchen gestaltet. In Albert Heijn Supermärkten und an vielen öffentlichen Plätzen gibt es das kostenlose Eventmagazin NL20 (www.nl20.nl). Außerdem bin ich an sonnigen Wochenenden ans Meer gefahren. Die Fahrt nach Bloemendaal oder Zandvoort dauert nur 30 Minuten und ist sehr günstig. Gelegentlich bin ich mit

der Niederländischen Bahn nach Hause gefahren, was durch den Erwerb der Korting Kaart sehr günstig war (www.ns.nl). Für die Fahrten in Amsterdam unbedingt ein Fahrrad mitnehmen oder dort eins kaufen. Es lohnt sich und gehört einfach zum Leben in Amsterdam. Besonders bewährt hat es sich außerdem, eine niederländische Prepaid-Card zu erwerben, da es darüber spezielle günstige Tarife nach Deutschland gibt.

Erfahrungen

Meine schwierigste Erfahrung war die Erkenntnis in einigen Bereichen sozialarbeiterischer Interventionen macht- beziehungsweise hilflos zu sein. Eine besonders schwierige Lebenssituation eines Klienten stellte uns vor eine nahezu unlösbare Aufgabe. Diese Situation und die damit verbundenen Gefühle habe ich für mich als sehr grenzwertig erlebt. Meine besten Erfahrungen machte ich während der Durchführung meines eigenen kreativen Projektes. Nach anfänglichen Schwierigkeiten habe ich durch gezielte Reflexion Veränderungen vorgenommen. Die Resonanz und die Teilnahme besonders schwieriger Klienten haben mir ein positives Erfolgserlebnis beschert. ■

.....

Annika Reinert

Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Aachen

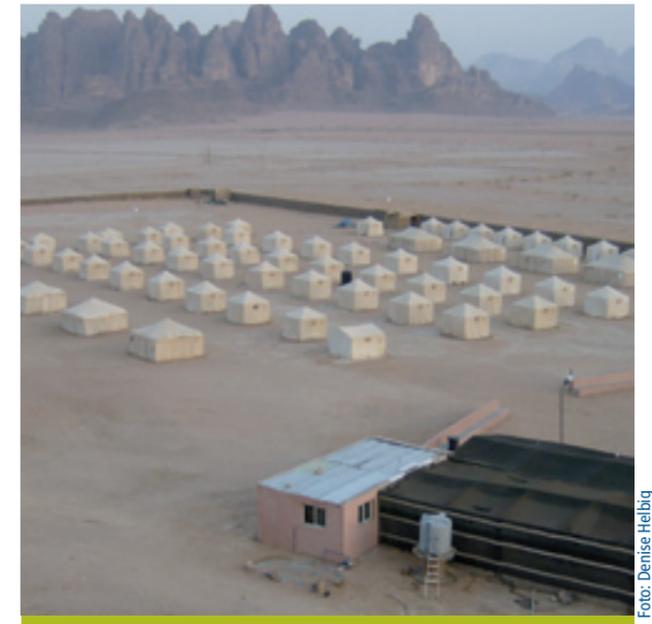


Foto: Denise Heibig

→ **Praktikum in Jordanien – Ein Erfahrungsbericht**

Weg von den Eltern, weg von der Familie, weg von den Freunden und vom Freund, ab ins Ausland. Da stellt sich die Frage, schaff ich das? Ich habe mich dazu entschieden und war dreieinhalb Monate in Jordanien, in Houson, einer kleinen Stadt circa eine Stunde von Amman entfernt.

Bedenken? Klar, die hatte ich: Die Familie nicht sehen zu können, den Freund nicht zu sehen, aber es waren nur drei Monate. Und wenn man nicht alleine gehen will, dann nimmt man sich einfach jemanden mit. Ich habe diesen Weg gewählt. Das brachte nicht nur halbes Leid, sondern machte auch doppelt Spaß. Vieles ist leichter: Jemand ist da, der deine Sprache spricht, der die gleichen Sorgen und Nöte teilt, mit dem du dich einfach austauschen kannst.

Wohnen

Wie sah mein Leben in Jordanien aus? Kompliziert, aber toll, spontan, einfach anders als in Deutschland. Untergebracht war ich bei einem Priester. Ich hatte zusammen mit meiner Freundin ein Zimmer mit Bad und wir durften die ganze Wohnung mitbenutzen.

Praxisstelle

Direkt unter dieser Wohnung lag unsere Arbeitsstelle, ein christlicher Kindergarten, in dem christliche und muslimische Kinder gemeinsam lernen, spielen und lachen, in dem ich mit den Kindern

gesungen und getanzt habe. Am Schluss konnte eine Kindergruppe „Backe backe Kuchen“ singen, was einfach süß war und mich auch ein bisschen stolz gemacht hat.

Die Arbeit hat mir sehr viel Spaß bereitet und, obwohl ich die Landessprache nicht beherrschte, konnte ich schnell Kontakt zu den Kindern aufbauen, die mich sehr herzlich aufgenommen haben. Mit allen anderen hat der Kontakt auf Englisch stattgefunden, was nicht immer einfach war, da sowohl ich als auch meine Gesprächspartner nicht perfekt Englisch sprachen, aber Gott hat uns Hand und Fuß geschenkt und so war eine Konversation zumindest auf dem Weg immer möglich.

Land und Leute

Jordanien ist ein Land, das sich lohnt, bereist zu werden. Wer Indiana Jones kennt, kennt auch Petra. Es ist überwältigend, selbst dort gewesen zu sein. Ich hab einen Großteil des Landes gesehen. Vom Süden aus bin ich bis ganz in den Norden ans Meer gereist, wobei eine Nacht in der Wüste nicht fehlen durfte. Es sind Einblicke und Tage, die ich nie vergessen werde.

Aber nicht nur das Land und dessen Sehenswürdigkeiten durfte ich kennen lernen, ich habe auch einen Einblick in das Leben der Menschen bekommen. Ich habe Menschen kennen gelernt, zu denen ich heute, acht Monate nach dem Praktikum, immer noch

>>>

Kontakt habe. Ich konnte Einblicke in eine Welt bekommen, die ich als normaler Tourist nie erhalten hätte. Ich habe Einblicke in die Häuser und Familien bekommen. Ich habe Jordanien aus der Sicht eines Jordaniers kennen lernen dürfen. Eine Erfahrung, die mich um einiges reicher gemacht hat.

Jordanien unterscheidet sich von Deutschland und als Frau, gerade auch als blonde Frau, muss man sich bewusst sein, dass das Leben dem hiesigen Leben nicht gleicht. Man muss sich bewusst sein, dass man als Ausländerin allorts der Blicke anderer ausgesetzt ist. Es ist anstrengend, aber man lernt, damit umzugehen. Auch die Sitten und Bräuche sind anders und man muss versuchen, sich einzufügen, was nicht immer leicht ist. Aber man ist Gast in diesem Land und so wie ich einen respektvollen Umgang erfahren möchte, muss ich einen solchen auch leben. Natürlich gibt es Vorurteile, aber die gibt es auf beiden Seiten und das Interessante ist, über diese im Laufe des Auslandsaufenthalts zu diskutieren und die ein oder anderen Vorurteile auszuräumen. Es ist ab und zu schon lustig, wie in anderen Ländern über das eigene Land und seine Einwohner gedacht wird.

Fazit

Es war toll! Wunderbar! Die Erfahrungen, die ich in dieser Zeit gemacht habe, haben mich geprägt und verändert. Natürlich gab es nicht nur schöne Momente. Es gab Zeitpunkte, an denen ich in den nächsten Flieger steigen und nach Hause fliegen wollte, aber diese Gedanken verschwanden auch wieder. Solche Momente auszuhalten war ein wunderbares Gefühl und eine Stärkung fürs Ego. Schwierigkeiten gab es viele, doch mit jeder wächst man, jede Erfahrung hat mich stark gemacht.

Ich fuhr mit einem lachenden, aber auch einem weinende Auge nach Hause. Drei Monate sind eine lange Zeit und der „vorübergehende Aufenthaltsort“ wird so etwas wie ein zu Hause. Die Menschen, die man kennen lernt, werden ein Teil des Lebens. Sicher freut man sich auf seine Familie, auf seine Freunde, auf das deutsche Essen, aber man weiß auch, wenn man nun geht, kommt die Zeit nicht wieder. So sehr ich mich während des Praktikums immer mal wieder nach Deutschland sehnte, so schwer fiel es mir am Schluss, Lebewohl zu sagen. Würde ich es wieder machen? Ja, immer wieder, und ich möchte die Zeit nicht missen, um keinen Preis der Welt! ■

.....
Denise Helbig
 Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Aachen

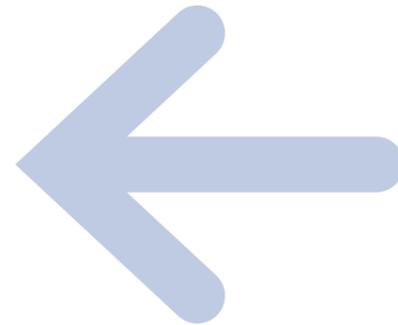


Foto: Julia Doljudda

➔ **Auslandspraktikum in den USA – Ein Erfahrungsbericht**

Im Wintersemester 2008/09 absolvierte ich mein Studienprojekt II in einer Suchthilfeeinrichtung für Mädchen und junge Frauen in den USA. Insgesamt lebte ich dort für knapp fünf Monate.

Anreise und Wohnen

Am 25. Juli 2008 ging die große Reise los. Ich flog über zehn Stunden von Frankfurt nach Philadelphia und nach einem kleinen Zwischenstopp weiter nach Newburgh. Nach einer noch mal fast zweistündigen Autofahrt war ich dann angekommen in Barryville, einem kleinen Vorort von New York mit 200 Einwohnern. Von meinen „Gasteltern“ wurde ich dort herzlich empfangen. Ich lebte während meiner Zeit in den USA bei einem Ehepaar, wo ich meinen eigenen kleinen Wohnbereich hatte. Bis zu meiner Praxiseinrichtung „New Hope Manor“ waren es nur wenige Gehminuten, die ich täglich zurücklegen musste.

Praxiseinrichtung

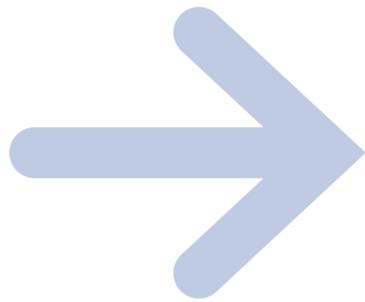
„New Hope Manor“ (Neue Hand der Hoffnung) ist ein stationäres Langzeitdrogenbehandlungszentrum mit 40 Therapieplätzen speziell für Mädchen und Frauen zwischen 14 und 60 Jahren. Es existiert zudem ein spezielles Mutter-Kind-Programm. Ein Großteil der Frauen durchläuft die Entwöhnungsbehandlung in ein bis eineinhalb Jahren. Der Fokus der institutionellen Arbeit liegt auf

den physischen wie auch psychischen Bedürfnissen der Klientinnen, das heißt die soziale, medizinische, emotionale und kognitive Entwicklung werden gefördert. Die Angebote erfolgen im Schul-, Freizeitbereich und durch andere spezifische Einzel- und Gruppenangebote.

Während meines Studienprojektes bekam ich einen sehr guten Einblick in das Handlungsfeld der frauenspezifischen Suchthilfe. Ich hatte bereits zuvor einige Erfahrungen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe sammeln können, die Arbeit mit suchtmittelabhängigen Mädchen und Frauen war jedoch völlig neu für mich. In der Einrichtung habe ich mich vom ersten Tag an sehr wohl gefühlt. Zu den Klientinnen fand ich schnell einen professionellen und vertrauensvollen Zugang und auch das Mitarbeiterklima empfand ich als sehr positiv.

Ich wurde von Beginn an mit in den alltäglichen Arbeitsablauf eingebunden, konnte sowohl eigenständig Aufgaben übernehmen als auch Tagesstrukturen beobachten. Nach einer vierwöchigen Orientierungsphase nahm ich an allen Einzel-, Team- und Gruppensitzungen teil, durfte als Co-Leiterin der Traumagruppe agieren, Protokolle verschriftlichen, die Freizeitgestaltung übernehmen. Besonders mein Anleiter und auch die anderen Mitarbeiter der Einrichtung waren sehr hilfsbereit, engagiert und immer offen für Fragen und Antworten.





Land und Leute

Die USA - das Land der unbegrenzten Möglichkeiten und Gegensätze, vielfältig und multikulturell. Die Amerikaner habe ich als sehr offene und freundliche Menschen erlebt. Sowohl in der Praxiseinrichtung als auch in meiner Freizeit konnte ich schnell Kontakte zu Leuten knüpfen und die verschiedensten Menschen kennen lernen. Im Sommer verbrachte ich meine Wochenenden bei vielen Barbecues, der Grill gehört zu jedem Hausbestand dazu. In meiner Freizeit ging ich zum Rafting, Baseball spielen, zum Schwimmen an den See etc. Die Amerikaner lieben es zudem, ihre Freizeit in den riesigen Shoppingmalls zu verbringen, die vom Modegeschäft bis zum Restaurant alles bieten. Eine Kreditkarte zu haben ist wichtig, sie ist das wichtigste Zahlungsmittel. Die Verpackungen im Supermarkt sind im Vergleich zu Deutschland überdimensional. Da standen schon mal eine drei Liter Packung Milch oder eine riesige Packung Cornflakes im Küchenschrank. Natürlich gibt es eine Großzahl übergewichtiger Amerikaner, aber auch das andere Extrem mit Fitnesswahn ist anzutreffen. Über die Baseball- oder Footballsaison waren alle Amerikaner informiert, egal ob jung oder alt.

Das Sozialsystem betreffend, fand ich es erschreckend, dass viele junge Leute überhaupt keine Krankenversicherung besitzen, da sie es sich finanziell nicht leisten können. Man fährt einmal im Jahr zur kostenlosen Untersuchung ins Krankenhaus und hofft nicht krank zu werden.

Ein ganz großes Ereignis war die Präsidentschaftswahl am 4. November 2008. Bereits Wochen zuvor und auch nach der Wahl von Barack Obama gab es in Nachrichten, TV- Shows, Zeitungen, im Internet, auf Geburtstagen, Feiern etc. nur dieses eine Thema. Ich habe noch nie in meinem Leben so viele Menschen gesehen, die ein politisches Ereignis so berührt hat und die es so fanatisch verfolgten.



Foto: Julia Doludda

Thanksgiving mitzuerleben, war ebenfalls eine tolle Erfahrung. Es hat in den USA für viele einen Stellenwert wie Weihnachten in Deutschland. Die ganze Familie kommt zusammen oder man verbringt den Tag mit Freunden und natürlich mit einem riesigen Truthahn. Nach meinem Studienprojekt reiste ich noch ein bisschen durch das Land. Ich verbrachte ein paar Tage in New York, war in Philadelphia, Washington, Boston, fuhr zu den Niagarafällen und besuchte eine Freundin aus Deutschland in Milwaukee, Chicago. Es war einfach toll, noch etwas von den USA zu sehen.

Fazit

Am 18. Dezember 2008 flog ich dann mit gemischten Gefühlen wieder zurück nach Deutschland. Ich freute mich riesig meine Familie und Freunde wieder zu sehen, war aber genauso traurig, als ich realisierte, dass ich mich von wirklich lieb gewonnen Menschen verabschieden musste. Ich möchte diese Zeit auf gar keinen Fall missen. Ich habe in den USA wirklich tolle Menschen getroffen, Freundschaften geschlossen und viele neue Erfahrungen gesammelt, sowohl für mein Studium als auch persönlich, die ich so schnell nicht vergessen werde. ■

*Julia Doludda
Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Paderborn*



Studienreisen und Exkursionen



Foto: Exkursionsgruppe Angelholm

→ Ängelholm – „Inklusion“ in Schweden

Die skandinavischen Länder gelten gemeinhin als fortschrittlich, was die Hilfesysteme in der Behindertenhilfe angeht. 23 Studierende der Heilpädagogik machten sich im Rahmen der Exkursionswoche vom 3. bis 8. Mai 2009 auf den Weg, sich einen eigenen Eindruck von der Realität der Lebensbedingungen von Menschen mit Behinderungen in Schweden zu verschaffen.

Die Reise in die südlichste Spitze (Skåne) unseres skandinavischen Nachbarlandes sollte neben Hilfesystemen in der Behindertenhilfe auch Einblicke in das dortige Schulsystem bieten. So besuchten die Studierenden am ersten Tag die Nyhemsskolan in Ängelholm. Die Klassen der „Särskolan“ sind sehr kleine Klassen. Neben einer/m Klassenlehrer/in werden die Schüler/innen von Assistent/innen unterstützt. Der sehr individuelle und selbstständige Unterricht war eine aufschlussreiche Erfahrung.

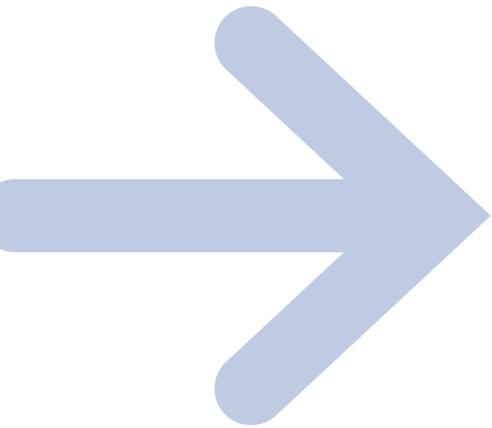
In der Universitätsstadt Lund gab uns Margareta Kihlgren einen Einblick in die Arbeit im Rehabilitationszentrum für Kinder, dem BarnReHab Skåne. Das „BarnReHab Skåne“ kümmert sich um die Rehabilitation von Kindern und Jugendlichen im Alter von 0 bis 20 Jahren mit erworbenen Hirnschädigungen wie z.B. durch einen Verkehrsunfall oder einen Hirntumor. Die Kinder und Jugendlichen verbringen dort zwei bis drei Wochen stationär mit ihren Familien und werden von Therapeut/innen und Psycholog/innen unterstützt und begleitet. Nach dem stationären Aufenthalt folgt in der Regel

eine ambulante Therapie. Die Einrichtung hat auch in Schweden Modellcharakter, da nach dem Ende der medizinischen Behandlung für Kinder mit Hirnschädigungen, ihnen und ihren Familien oft keine weitergehende Unterstützung zur Verfügung steht.

Beim Musikprojekt Trumslagaren (die „Trommenschlager“) erwartete die Studierenden eine interessante und gelungene musikalische Darbietung. Frau Helen Eckley und Herr Mats Almlund, die Initiatoren und Leiter des fünf Jahre alten Projekts, berichteten von der Arbeit der erwachsenen Menschen mit Behinderung, für die die Musik zum Beruf geworden ist. Sie arbeiten zwei bis drei Tage in der Musikgruppe und gehen an den anderen Tagen weiteren beruflichen Tätigkeiten nach oder nehmen an Angeboten der Erwachsenenbildung teil.

Rückblickend formulierten die Studierenden: „Wir haben in Schweden eine sehr interessante, spannende, abwechslungs- und erfahrungsreiche Woche erlebt, mussten aber zugleich feststellen, dass das „nordische Paradies“ auch seine Schattenseiten hat. Die Zeit in Schweden wird uns mit Sicherheit noch lange in Erinnerung bleiben.“ ■

*Dorothe Dembski und Carolin Schumacher
Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Münster*



→ Dublin – Demographie und die Arbeit mit Menschen mit Behinderung

Im Rahmen des Orientierungsseminars zum Studienprojekt II, Soziale Altenarbeit und Behindertenhilfe, hat unser Seminar vom 3. bis 7. Mai 2009 eine Studienreise in Irlands Hauptstadt Dublin unternommen und den Fokus auf Einrichtungen für ältere Menschen und Menschen mit Behinderung gelegt.

Während der erste Tag, ein Sonntag, noch ganz unter der Zielsetzung des Sightseeings stand, lernten wir am zweiten Tag Louise Halloran von der Einrichtung „Age & Opportunity“ kennen. Die Non-Profit-Organisation setzt sich für eine aktive Teilhabe älterer Menschen in der Gesellschaft ein. Die Organisation bietet primär Programme im kreativen Bereich an, darüber hinaus finden sich aber auch sportliche Aktivitäten und politische Seminare und Angebote zur Stärkung des Selbstvertrauens älterer Menschen. Im Folgenden möchten wir drei besondere Highlights der Exkursion vorstellen: Am 5. Mai waren wir zu Gast bei der Alzheimer Society of Ireland. Die Leiterin Miss Theresa Maguire informierte uns über den Aufbau der Gesellschaft. Die Alzheimer Society wurde 1982 in Dublin von einer kleinen Gruppe betroffener Angehöriger gegründet. Heute verfügt sie über 300 ehrenamtliche Helfer/innen und 700 Teil- und Vollzeitkräfte. Die Arbeit der Angestellten geht über die reine Pflege und Unterstützung hinaus. Sie versuchen sich auch in der Politik für eine bessere Versorgung der Alzheimer Erkrankten stark zu machen.

Mittags wurden wir im „Office of the Irish Ombudsman“ empfangen. Die Aufgabe der rund 80 Ombudsmänner und -frauen („Vertreter des Volkes“) ist es, Beschwerden von Personen zu bearbeiten, die sich von staatlichen Organisationen oder Organisationen unfair behandelt fühlen. Die Beschwerden reichen von vermeintlich ungerechterweise erhaltenen Knöllchen im Straßenverkehr bis hin zu Beschwerden über Diskriminierungserfahrungen alter oder behinderter Menschen. Der Ombudsman ist also ein unabhängiger Schiedsman, der versucht, die Machtverhältnisse zwischen Staat und Individuum möglichst auszugleichen. So kann er gegebenenfalls bei gerichtlichen Entscheidungen Einspruch einlegen und Anträge neu stellen. Überraschenderweise erklärte uns die Leiterin Ms Emily O'Reilly, dass Deutschland das einzige Land in Europa sei, das keinen staatlichen Ombudsman habe. Der Termin beim „National Institute for Intellectual Disabilities“ am Trinity College beeindruckte uns alle sehr. Das „National Institute for Intellectual Disabilities“ ist das einzige dieser Art in Irland. Es bietet pro Jahr circa 20 jungen Menschen mit einer (relativ leichten) geistigen Behinderung die Möglichkeit, einen Kurs am Trinity College zu besuchen. In diesem Kurs belegen die Student/innen Fächer wie: Freies Sprechen, Kunst, Theater und am allerwichtigsten „work experience“. Die Studierenden sollen in ihren Fähigkeiten unterstützt werden und diese im Hinblick auf

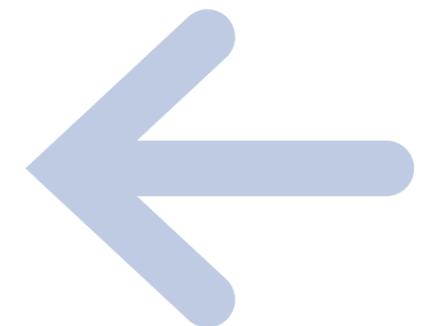


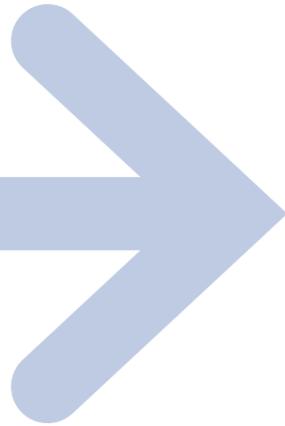
Foto: Exkursionsgruppe Dublin

den Arbeitsmarkt erweitern oder festigen. Nach einer kurzen Einführung in den Studiengang via Film hatte unsere Gruppe die Möglichkeit, in einen Austausch mit den Student/innen des ersten Jahres zu gelangen.

Ach, und übrigens: Spaß und Freizeit hatten wir auch. Unvergessen unsere unmittelbaren Erfahrungen mit Active Ageing in Irland während unseres Kleinbusausflugs ins irische Hinterland. Die Multitaskingfähigkeiten unseres Guide, der uns - parallel irische Lieder singend, CDs suchend und studentische Knie freundlich tätschelnd - bei Nieselregen und recht kurviger Straße Irland näher brachte, eröffneten uns direkte sinnliche Erfahrungen der Potentiale irischer Senioren. ■

.....
 Von **Isabell Steinkamp, Thomas Kampen, Melanie Ziganki, Katrin Steiner, Tobias Niemann**
 Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Münster





→ Istanbul – Auf den Spuren marginalisierter Gruppen im interkulturellen Vergleich

Mit neun Studierenden reisten wir am Montag, den 4. Mai 2009 nach Istanbul, der kulturellen und wirtschaftlichen Hochburg zwischen den Kontinenten. Istanbul ist sowohl ehemalige Hauptstadt des osmanischen Reichs, europäische Metropole, als auch orientalische Denkmalsstadt voller Geheimnisse. Im Stadtteil Beyoglu verbrachten wir eine interessante Woche und wohnten zu neunt in einem Zimmer des World House Hostel. Von dort aus war es nur ein Katzensprung zur İstiklâl Caddesi, der Haupteinkaufsstraße und Vergnügungsmeile des europäischen Istanbuls. Während unseres Aufenthalts besuchten wir verschiedene soziale Einrichtungen aus dem Bereich der Jugendhilfe und die Universität von Maltepe.

Am Mittwochvormittag waren wir in einer Jugendeinrichtung für Straßenkinder auf der asiatischen Seite Istanbuls eingeladen. Im Gegensatz zu Deutschland gibt es in der Türkei viele Kinder aus armen Familien, die auf den Straßen arbeiten, um die Familie finanziell zu unterstützen. Außerdem leben unter anderem viele Flüchtlingskinder mittellos auf den Straßen Istanbuls. Als „First-Step-Einrichtung“ werden mobile Teams in die verschiedenen Problembezirke ausgesendet, welche die Straßenkinder aufsammeln und diese vorerst in einen geschützten Raum, der Einrichtung, unterbringen. Insgesamt wird die schulische Bildung der Straßenkinder unterstützt und die Freizeit durch Aktivitätsangebote

aktiv gestaltet. Weitere wichtige Aufgaben der Mitarbeiter sind Interviews mit den Eltern der Kinder, um sich ein Bild von der familiären Situation zu verschaffen und mögliche Hilfebedarfe zu erkennen.

Nachmittags besuchten wir ein Community Center, das türkischen Immigranten aus Anatolien eine Weiter- und Fortbildungsmöglichkeit in lebenswichtigen Bereichen bietet. Das Community Centre bietet sowohl für Mütter als auch für Väter verschiedenste Kurse an und gewährleistet eine gleichzeitige Kinderbetreuung. Alle Angebote sind kostenfrei.

Am Donnerstag nahmen wir am Alltagsleben der Universität von Maltepe teil und hörten zusammen mit türkischen Studierenden einen Gastvortrag von Prof. Dr. Stemmer-Lück zum Thema „sexual-abused children“.

Freitags besichtigten wir eine weitere Jugendeinrichtung für Straßenkinder auf der europäischen Seite Istanbuls sowie die einzige türkische Einrichtung für minderjährige Flüchtlinge in Istanbul. Hier leben siebzig Flüchtlinge aus verschiedenen asiatischen Ländern, wie Afghanistan oder Pakistan, aber auch aus unterschiedlichen afrikanischen Staaten, wie zum Beispiel Ghana oder dem Sudan. Die Einrichtung nimmt Flüchtlinge bis 18 Jahre aus den verschiedenen Ländern auf. Sie ist die einzige Organisation dieser Art und wird von der NGO „Citizen of Helsinki Foundation“ unter-

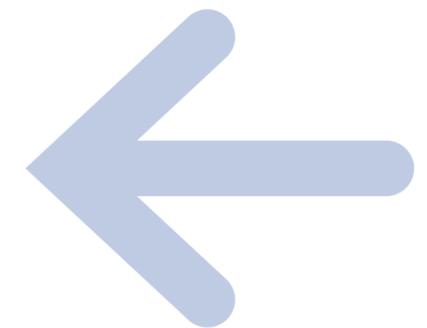


Foto: Jan van Beek

stützt. Neben der medizinischen Versorgung werden Englisch- und Türkischsprachkurse, Sportangebote, sowie Gitarren- und Kunstkurse angeboten.

Das Wochenende nutzten wir für diverse Freizeit- und Kulturangebote. Wir besuchten den Basar, die Blaue Moschee, ein kleines Rockkonzert, bummelten durch die Stadt und spielten Backgammon in kleinen Cafes. Alles in allem war es aus fachlicher, kultureller, wie gruppenspezifischer Hinsicht eine großartige Erfahrung und eine wunderschöne Reise. ■

.....
Christian Hiller und Lukas Novakowski
 Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Münster



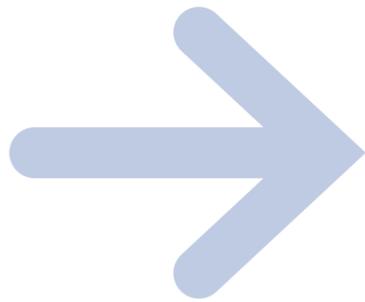


Foto: Exkursionsgruppe Stockholm

→ Arbeitsweltorientierte Soziale Arbeit in Stockholm

Die Exkursion führte die Studierenden der Projektgruppe „Arbeitsweltorientierte Soziale Arbeit“ nach Schweden. Die Reise hatte das Ziel, einen Eindruck von der Arbeitsweise niedrigschwelliger Angebote Sozialer Arbeit in der Stadt Stockholm zu bekommen. Die Studierenden verbrachten unter anderem einen Tag in einer Einrichtung mit dem Namen „KRIS“ (criminals return into society). Diese Einrichtung hat sich zur Aufgabe gemacht, ehemaligen Straffälligen nach ihrer Haftentlassung Unterstützung anzubieten. Das erstaunliche beziehungsweise besondere an dieser Institution ist, so der Projektleiter Christer Karlsson, dass KRIS von ehemaligen Straffälligen ins Leben gerufen wurde. Heute hat KRIS 26 Zweigstellen in ganz Schweden und Nebenstellen in Dänemark, Finnland, Belgien und Weißrussland.

Besonders erwähnenswert ist auch der Besuch einer Einrichtung, die ein „Haus der offenen Tür“ für wohnungslose Menschen anbietet (NY Gemenskap). Die Probleme von Wohnungslosigkeit und Arbeitslosigkeit haben auch in dem Wohlfahrtsstaat Schweden ungewöhnlich stark zugenommen.

Insgesamt entstand der Eindruck, dass das bei uns in der Regel als vorbildlich geltende Wohlfahrtsystem Schwedens an seine Grenzen stößt. So sind in den letzten Jahren neben den staatlichen Hilfeprogrammen auch immer mehr Initiativen privater und kirchlicher Träger hinzugekommen. Dies kennzeichnet vielleicht den

Umbruch und Wandel, den der Wohlfahrtsstaat Schweden erlebt. Aber die Schweden erwarten viel von ihrem Staat.

Der Leiter vom NY Gemenskap, Magnus Helmner, brachte dies mit seinem etwas ernüchternd wirkenden Statement auf den Punkt: „Wir erwarten, dass nicht nur einzelne Menschen und nicht-staatliche Initiativen gerecht sind, wir erwarten vor allem, dass der Staat gerecht ist.“ ■

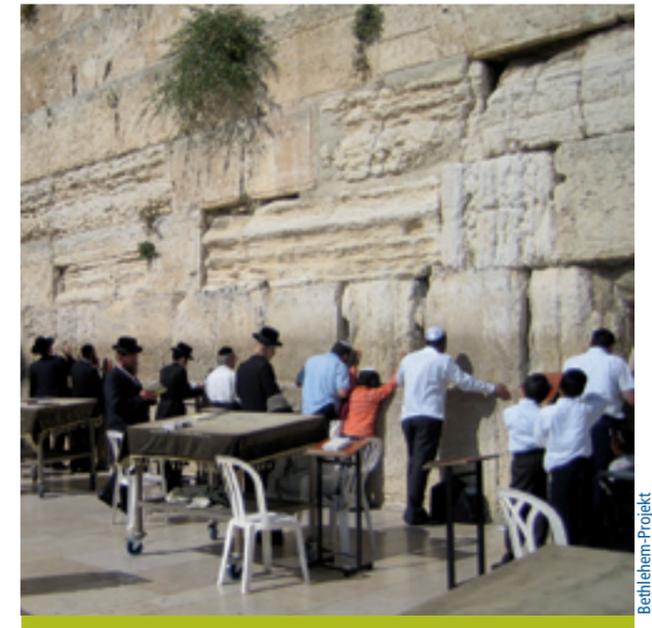
.....
Helmut Lambers und Klaus Hisker
Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Münster

→ Mein persönlicher Nahostkonflikt – Studienreise nach Israel und Palästina

Im Oktober des Vorjahres kamen 13 junge Palästinenser/innen zu uns an die Katholische Hochschule NRW nach Köln. Ein seltsames Gefühl: Obwohl wir uns noch nie gesehen hatten, kam es uns so vor als würden wir uns schon lange kennen.

Jede/r Studierende der Bethlehem University brachte seine eigene Geschichte mit. Da waren Flüchtlinge aus den großen Flüchtlingslagern rund um Bethlehem, säkulare und sehr konservative Muslime und auch syrisch-orthodoxe Christen. Anfangs war es schwer, diese Vielfalt von Kulturen zu verstehen, aber abgesehen von ihren ganz eigenen Traditionen, unterscheidet sich ihre Lebensweise nicht all zu sehr von unserer: Die Palästinenser lieben es, Zeit mit Freunden zu verbringen, abends auszugehen, Jungs spielen Fußball und Mädchen lieben Shopping. Nicht zu vergessen das Studieneinfach, das wir alle gemeinsam haben: Soziale Arbeit.

Für mich persönlich war es anfangs sehr anstrengend, mit der Mentalität dieses Volkes umzugehen. Ich habe als Freiwilliger ein Jahr in Israel gearbeitet, wohnte direkt auf der anderen Seite der Mauer, die Jerusalem von Bethlehem trennt. Natürlich war ich in diesem Jahr oft in Bethlehem, aber nie hatte ich solche persönlichen Gespräche mit den Palästinensern geführt. Von ihnen zu hören, wie es ist, in einem besetzten Land zu leben, in dem die Armee alles kontrolliert, war ein Schock. Und es kratzte an meiner Vorstellung von Israel.



Bethlehem-Projekt

Ich sah mich immer als ein Freund des jüdischen Staates, als ein Freund von Israel und seinem Volk. Natürlich fragten mich die palästinensischen Studierenden, was ich in Israel gemacht hatte und ich wusste nicht so recht, was ich ihnen erzählen sollte. Eine Lüge? Oder besser die Wahrheit? Sollte ich ihnen sagen, dass ich für „ihren Feind“ gearbeitet habe? Was würden sie nur von mir denken? Ich erzählte ihnen schließlich die Wahrheit und es war okay. Natürlich waren sie nicht begeistert, aber sie nahmen es hin. Die nächsten Tage des Austauschprogramms waren schwierig für mich. Ich wollte mein wunderschönes Israelbild einfach nicht zerstören. Ich hatte immer die Vorstellung, die palästinensische Gesellschaft wäre geprägt von Gewalt und Ignoranz, aber dann traf ich diese Studierenden. Die Herzlichkeit, die sie uns entgegenbrachten, werde ich nie vergessen. Warum hatte ich nicht erkannt, dass es nicht einen, sondern zwei Schuldige geben musste? Diese Begegnung veränderte mich nachwirkend. Ich habe es aufgegeben, mich auf eine Seite zu stellen.

Im Juni nahm ich zusammen mit 20 anderen Studierenden und drei Dozent/innen an einer Studienreise nach Bethlehem teil. Ich wusste nicht, was mich erwarten würde, aber in diesen zwei Wochen in Israel und Palästina habe ich eine Menge gelernt. Die ersten Tage verbrachte ich in Jerusalem, meiner zweiten Heimat. Ich traf meine israelischen Freunde, ging mit den anderen deutschen



Foto: Bethlehem-Projekt

Studierenden feiern und genoss das jüdische Leben in vollen Zügen. Nach vier Tagen zogen wir weiter, auf die andere Seite der sechs Meter hohen Mauer, nach Bethlehem.

Ich traf viele der Studierenden, die uns im Oktober in Köln besucht hatten und ich lernte neue Studierende kennen. In den Seminaren diskutierten wir viel über unsere kulturellen Unterschiede und, was für mich am Wichtigsten war, wir redeten sehr respektvoll und tolerant miteinander. Unsere Unterhaltungen waren sehr bereichernd für mich und mit den Tagen des Austausches entstanden Freundschaften. Wir sahen die Flüchtlingslager, die beeindruckenden Graffiti an der „Sicherheitsmauer“, die aggressiven israelischen Soldaten und das ganz normale Alltagsleben in einem besetzten Gebiet.

Wir können nicht wissen, wie es ist, in einem solchen besetzten Land zu leben, aber wir können viel von den Menschen dort lernen. Wenn man sich mit den Palästinensern ohne Bezug zum Konflikt unterhält, stößt man auf Menschen mit großen Träumen und einer sehr positiven Lebenseinstellung, etwas, das viele Deutsche, obwohl wir eine viel bessere Lebensqualität haben, verloren haben. Wenn ich die Palästinenser in wenigen Worten beschreiben müsste, wären das: Gastfreundschaft, Familienzusammenhalt, Traditionen und Selbstbewusstsein.

Während am letzten Tag im Auditorium der Universität Bethlehem die letzten Reden gehalten wurden, erzählte mir Sanabel, ein Mädchen aus dem Deheishe Flüchtlingslager, dass sie aufgrund von israelischen Militäreinsätzen unweit ihres Hauses nicht zu ihrer Familie könne. In diesem Moment kamen meine Gedanken

wieder: Ist das das Land, in dem ich ein Jahr gelebt habe? Die netten und aufgeschlossenen Israelis dringen in fremde Häuser ein und schießen sogar auf die Leute? Mir tat Sanabel so leid und ich schämte mich für mich selbst.

Das wahrscheinlich Wichtigste, was ich in dieser einen Woche in Palästina gelernt habe ist, dass es einen Unterschied gibt zwischen dem Staat, und den Menschen, die in diesem Staat leben. Auf beiden Seiten der Mauer habe ich wundervolle Menschen kennen gelernt, und auf beiden Seiten hörte ich von unglaublichen Methoden, die andere Seite zu schädigen. Ich habe mein Vertrauen in die dortige Politik verloren, aber meinen Glauben gestärkt, dass ein friedliches Zusammenleben möglich ist, wenn Menschen auf gleicher Augenhöhe miteinander sprechen. Dabei ist es unerheblich, an welchen Gott man glaubt oder welcher Kultur man angehört. Wenn du über den anderen Bescheid weißt und seine Ansichten respektierst, ist es möglich, friedlich miteinander zu leben. Das haben wir in unserem Austauschprogramm getan, und das war auch das Wertvollste für mich ganz persönlich. ■

.....
Raphael Nabholz
 Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Köln



Foto: fonolia.de

→ USA-Exkursion nach South Carolina

Die KathO NRW, Abteilung Aachen, hat im September 2008 eine Exkursion nach Columbia/South Carolina (USA), mit dem College of Social Work der University of South Carolina, durchgeführt. Teilnehmende waren 15 Studierende und ein Dozent.

Vor- und Nachbereitung

In Vorbereitung auf die Exkursion wurde ein zweisemestriger Kurs „English for Social Work“ durch eine Lehrbeauftragte, angeboten, an dem alle Mitreisenden teilgenommen haben. Die Exkursion baute inhaltlich auf Lehrveranstaltungen im Auslandsschwerpunkt auf, in denen eine Dozentin der Partnerhochschule, Prof. Scarlett Benjamin, als Referentin zu Gast war.

Programm an der Partnerhochschule

In den USA stand der Besuch von Vorlesungen zu innovativen Konzepten der Sozialen Arbeit in den USA auf dem Programm. Zusätzlich gab es gemeinsame Veranstaltungen, in denen ein Vergleich der Situation der Sozialen Arbeit in Deutschland und den USA gezogen wurde, etwa in Hinblick auf einen Ethikkodex der Sozialen Arbeit. Außerdem kamen wir mit Zielgruppen der Sozialen Arbeit in Kontakt und leisteten direkten Theorie-Praxis-Transfer. Dazu fand eine tägliche Supervision durch einen deutschen Supervisor (mit DGSv-Anerkennung) statt. Praxisfelder, die wir besuchten,

waren die Altenarbeit, die Schulsozialarbeit, die Sozialpädagogische Familienhilfe und die Hospizarbeit.

Beschäftigung mit der Kultur und Geschichte des Gastlandes

Die US-amerikanische Geschichte und Kultur ließ sich in Charleston, in der Nähe von Columbia gelegen, besonders gut mit anthropologischen, ethischen und sozialen Fragestellungen verbinden. Der amerikanische Bürgerkrieg begann am Fort Sumter im Hafen von Charleston. In Charleston besichtigten wir das so genannte „battle field“ sowie einen ausgelagerten Flugzeugträger, auf dem die Geschichte von Charleston und South Carolina vorgestellt wurden. Damit verbunden war auch die Frage nach der Freiheit des Menschen, der Gleichheit der Menschen unterschiedlicher Hautfarben und die Frage, wie heute mit Randgruppen umgegangen wird und wie eine Gesellschaft funktioniert und zusammenhält, die als „melting pot“ unterschiedlichster Nationalitäten und Kulturen entstanden ist. Dies wurde gemeinsam mit amerikanischen Studierenden und Dozent/innen diskutiert und reflektiert und im Hinblick auf aktuelle Entwicklungen, zum Beispiel in Bezug auf das neue amerikanische Einwanderungsgesetz, diskutiert. ■

.....
Michael Ziemons
 Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Aachen



Dozentenmobilität



→ Gastdozentur an der Katholischen Universität Lublin in Polen

Im Rahmen des Erasmus-Programms und anderer EU-geförderter Projekte besteht seit einigen Jahren ein reger Austausch von Dozenten und Studierenden zwischen dem pädagogischen Institut der Katholischen Universität Lublin (KUL) in Polen und dem Fachbereich Sozialwesen der Katholischen Hochschule NRW, Abteilung Münster.

Ich persönlich habe in den letzten Jahren den Kontakt zu den polnischen Austauschstudenten gepflegt, die jeweils im Sommersemester an unserer Hochschule studierten. Im Frühjahr 2007 habe ich Frau Dr. Ewa Domagala-Zysk kennen gelernt, die insbesondere im Bereich der Heilpädagogik lehrt und – wie ich auch – im Themenfeld Behinderung forscht. Frau Dr. Ewa Domagala-Zysk ist zugleich die Auslandsbeauftragte des Instituts. Aufgrund dieser persönlichen Verbindungen habe ich die Einladung aus Lublin sehr gerne angenommen und hatte die Möglichkeit, die Situation vor Ort kennen zu lernen und die fruchtbaren Beziehungen zu vertiefen.

Lehrveranstaltungen

In dem Pädagogik-Seminar „Neighbours & Neighbourhood“ ging es um die psychologischen Dimensionen von Nachbarschaft und Nachbarn als Teil des sozialen Netzwerks von Klienten. Darüber hinaus habe ich neue Nachbarschaftsprojekte in Deutschland vor-

gestellt (Wohngemeinschaften, Hausgemeinschaften, Siedlungsgemeinschaften, Altenprojekte und Mehrgenerationenwohnen). Die etwa 40 Teilnehmenden hatten keine Probleme, einen englischsprachigen Fragebogen zum „Neighbouring“ auszufüllen, taten sich aber schwer, auf Englisch zu diskutieren. Das Eis wurde gebrochen, als wir auf ihre Wohnformen und Wünsche und ihre Nachbarschaftserfahrungen zu sprechen kamen. Die soziale Netzwerkarbeit als Teilaufgabe der Pädagogik war den sehr jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die oft über keine Erfahrungen im sozialen Bereich verfügen, noch nicht präsent.

In dem Seminar „Residential Treatment Units – A Way to Reintegrate People with Severely Challenging Behavior? Evaluation of an Experimental Project in the State of Baden-Württemberg“ präsentierte ich Ergebnisse einer Evaluationsstudie über die Wirkungen therapeutischer Wohngruppen in Baden-Württemberg. Im Zentrum stand die Frage, durch welche strukturellen Angebote, Menschen mit geistiger Behinderung und herausfordernden Verhaltensweisen, Wege zurück in übliche gemeindeintegrierte Wohn- und Unterstützungsangebote geebnet werden können. Die Studierenden und anwesenden Dozenten zeigten sich sehr interessiert am Aufbau, der Durchführung und Ergebnisverwertung eines solchen angewandten Forschungsprojekts.

Insgesamt gewann ich den Eindruck, dass Powerpoint-Präsentation und das Arbeiten mit dem Internet an der KUL noch nicht so verbreitet sind wie an deutschen Hochschulen. Nicht jeder Studierende verfügt über ein Notebook und einen Internetzugang. Die mit Bildern gestützten Präsentationen erleichterten die Diskussion. Außerdem wurde ich gebeten, mit der Veranstaltung kurz über meine Heimathochschule und die dortigen Studienmöglichkeiten zu informieren.

Treffen mit Mitgliedern der Fakultät

Im Rahmen eines Treffens mit Lehrenden und Forschenden im Bereich der Speziellen Pädagogik haben wir über das Verhältnis zwischen Hochschulen, der Politik und sozialen Diensten diskutiert. Verblüffend war für die polnischen Kollegen, wie groß das Interesse der Politik, der Verbände und der Anbieter sozialer Dienstleistungen an der Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern und Studierenden in Deutschland ist. In Polen müsse zum Beispiel die Hochschule Einrichtungen dafür bezahlen, damit Studierende als Praktikanten dort arbeiten können. Die Kontaktaufnahme von Wissenschaftlern würde eher misstrauisch beäugt. Ich verwies auf die Tradition der anwendungsorientierten Fachhochschulen in Deutschland und die Berufserfahrung der dort tätigen Kollegen. Bemerkenswert war, wie viele polnische Kollegen auch in sozialen



Foto: fotolia.de

Initiativen „nebenbei“ tätig sind. Mir ist deutlich geworden, dass Wissenschaftler an Fachhochschulen in Deutschland durchaus den Anspruch haben, auf politische Entscheidungen Einfluss zu nehmen und das auch tun.

Ein zweites Thema betraf die Interdisziplinarität. Auch am pädagogischen Institut gäbe es Bestrebungen, Mitarbeiter mit anderen disziplinären Hintergründen den Aufstieg oder die Weiterarbeit zu erschweren. Diese Diskussion ist uns aus den Fachbereichen Sozialwesen bekannt. Ich verwies auf die Anforderungen in Forschung und Lehre, die ein multidisziplinär besetztes Institut leichter bewältigen könne.

An diesem Abend lernte ich Prof. Adam Biela kennen. Er ist Sozialpsychologe und war Dekan der sozialwissenschaftlichen Fakultät, zu der auch das Institut zählt. Prof. Biela hatte als Humboldt-Stipendiat in Bielefeld und Mannheim geforscht. Bis vor kurzem war er Europaabgeordneter in Straßburg und Mitglied des Senats, der zweiten Kammer des polnischen Parlaments, in Warschau. Er ließ es sich nicht nehmen, mich bei meinem Besuch der Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Majdanek, das nur vier km vom Stadtzentrum entfernt liegt, zu begleiten. Bei allem Vorwissen war ich doch erschüttert, angesichts dessen, was ich immer noch vor Ort, im ehemaligen Konzentrationslager Majdanek sehen konnte. Es ist wichtig zu begreifen, wie sehr



Polinnen und Polen Opfer der unmenschlichen, von Deutschen begangenen Verbrechen waren und wie sehr Deutsche die facettenreiche Kultur in Ostpolen zerstört haben. Es war auch sehr bewegend für mich, dort gemeinsam mit einem kenntnisreichen polnischen Kollegen zu sein.

In einer von der Direktorin Prof. Dr. Galina Rynio geleiteten Institutsversammlung stellte ich zunächst die Geschichte und Struktur unserer Hochschule dar, um dann anhand von Strukturdiagrammen auf die Modulstruktur im Bachelor und Master zu sprechen zu kommen und auf Prinzipien bei deren Gestaltung. Das Institut steht vor der Aufgabe, sein bisheriges Magisterprogramm, das auf fünf Jahre angelegt ist, umzustellen. Zum einen soll das Pädagogikstudium berufsweltorientierter werden, insbesondere sind in der Heilpädagogik und sozialen Arbeit spezielle Studiengänge geplant. Zum anderen gilt es, nach drei Jahren (statt bisher fünf) einen berufsqualifizierenden Bachelorabschluss anzubieten.

Weitere Themen waren die Zusammenarbeit in Forschungsprojekten, insbesondere bieten sich vergleichende Studien an, weil die Sozialsysteme in Deutschland und Polen sehr unterschiedlich aufgebaut sind, und die Evaluation von Lehrveranstaltungen. Ich stellte dar, dass wir Evaluationen neben der Reakkreditierung vor allem dazu nutzen, um mit den Studierenden über eine Verbesserung der Programme und Studienbedingungen ins Gespräch zu kommen (Einrichtung eines Qualitätszirkels, Fokusgruppen etc.). An polnischen Universitäten gibt es Tendenzen, Ergebnisse der Lehrevaluation von der Veranstaltung für die Bewertung des Lehrpersonals zu nutzen.

Beeindruckend ist die Zahl der Publikationen der Institutsmitglieder. Die Direktorin betonte, dass die Internationalität und insbesondere englischsprachige Lehrveranstaltungen an Bedeutung gewinnen würden. Um weiterhin genügend Austauschstudierende für unser Programm in Münster zu gewinnen, seien englischsprachige Lehrveranstaltungen eine große Hilfe. Studierende verlor dadurch die Scheu, ins nicht-englischsprachige Ausland zu gehen.

Besuch von sozialen Einrichtungen

Im Rahmen der Besuche eines gemeindeintegrierten Wohnhauses für Menschen mit geistiger Behinderung und eines Pflegeheimes für Menschen mit Körperbehinderung, somatischen oder demenziellen Erkrankungen wurde mir deutlich, wie unterschiedlich die Sozialsysteme in Deutschland und Polen gestrickt sind. Nur für den Fall, dass Familien nicht in der Lage sind, behinderte oder alte Angehörige zu betreuen, steht in Polen der Weg für professionelle Wohndienste beziehungsweise Wohnrichtungen offen. Familien müssen mit ihrem Vermögen und Einkommen die professionelle Unterstützung für ihre Angehörigen zudem finanzieren.

Die wirtschaftlichen Bedingungen in sozialen Einrichtungen sind sehr viel schlechter als in Deutschland. Das führt aber auch zu innovativen Kooperationen. Zum Beispiel steht eine Kreativwerkstatt als Tagesangebot älteren Menschen und jüngeren körperlich oder geistig behinderten Menschen offen. Ein Pflegeheim koope-

riert mit einem Gefängnis und setzt Strafgefangene als soziale Helfer im Heimalltag ein. Die Hilfesysteme scheinen nicht so voneinander getrennt wie in Deutschland. Insgesamt hatte ich den Eindruck, dass eine Gemeinschaftskultur, eine Kultur des sozialen Miteinanders noch sehr viel mehr die Gestaltung des Alltags bestimmt, die durchaus vereinbar ist mit einer Individualisierung der Hilfen.

Treffen mit ehemaligen Austauschstudierenden

Während meines Aufenthaltes traf ich einen ehemaligen Erasmus-Austauschstudenten und jetzigen Doktoranden an der KUL sowie zwei ehemalige Studierende unserer Abteilung. Zwei Studierende promovieren mittlerweile in Münster. Alle beschrieben die Zeit in Münster als sehr wertvoll für ihre persönliche und berufliche Entwicklung.

Am Dienstag und am Freitag blieb Zeit, Lublin mit seiner schönen Altstadt unter den weltberühmten Fresken der Dreifaltigkeitskapelle, und Zamosc, eine polnische Renaissancegründung an der heutigen Grenze zur Ukraine, Geburtsort von Horst Köhler und Rosa Luxemburg, kennen zu lernen.

Fazit

Insgesamt haben mich die Gastfreundschaft, die Offenheit und akademischen Ambitionen der Kolleginnen und Kollegen an der KUL beeindruckt. Der Blick auf die Spezifika der historischen Entwicklung und der anstehenden Aufgabe an dieser Hochschule weitet auch die Perspektive, um das Profil, die Stärken und Schwächen der KathO NRW, Abteilung Münster, aus internationaler Perspektive besser zu erkennen.

Um weiterhin Studierende aus Lublin zu gewinnen, sollte das englischsprachige Seminarangebot im Sommersemester auf jeden Fall erhalten bleiben. Es erleichtert auch uns Dozierenden die Übernahme von Lehre an ausländischen Hochschulen. ■

.....
Prof. Dr. Friedrich Dieckmann

Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Münster

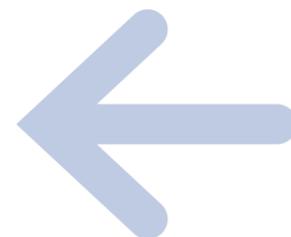


Foto: Prof. Dr. Rolf Jox

→ Gastdozentur an der Universität Göteborg in Schweden

Einleitung

In einem ständig wachsenden Europa ist der Blick über den Tellerand auch in juristisch dominierten Fragestellungen der Sozialen Arbeit unerlässlich. In europäischen Ländern tauchen gleichermaßen Fragestellungen aus dem Familienrecht, Kinder- und Jugendhilfrecht, Strafrecht, Sozialrecht u.s.w. in der sozialarbeiterischen Praxis auf; manchmal gelangt man zu identischen Lösungen, oft differieren die Lösungswege aber nicht unerheblich. Unabhängig davon ermöglicht das Studium der Problembewältigungsansätze und –strategien der jeweils anderen, die eigenen Lösungsansätze kritisch zu hinterfragen und zu bewerten. Auch in Schweden gibt es im Verhältnis zur deutschen Rechtslage Gemeinsamkeiten und Unterschiede: Während z.B. im Bereich des Familienrechts viele identische Ansätze aufzufinden sind, ist die Rechtslage im Sozialrecht häufig unterschiedlich ausgestaltet. Insofern bietet die Auseinandersetzung mit rechtlichen Fragen in diese beiden Rechtskreisen sowohl die Erfahrung, dass unsere europäischen Nachbarn Rechtsfragen genauso wie wir beantworten, als auch die Erkenntnis, dass man Probleme auch mit anderen Konzepten lösen kann.

Nach Abschluss eines EU-Projekts lernte ich im Rahmen eines gemeinsamen Lehraufenthalts mit Frau Prof. Dr. Stemmer-Lück, KathO NRW, Abteilung Münster, an der Universität Göteborg vor

einigen Jahren den Rechtsdozenten Herrn Svensson kennen. Vor dem oben beschriebenen Hintergrund beschlossen wir, zukünftig die bereits zwischen der KathO NRW und der Universität Göteborg bestehende Kooperation im juristischen Bereich zu verstärken. Vereinbart wurden wechselseitige Gastdozenturen sowie die Förderung des Studentenaustausches. Im Jahr 2009 besuchten wir bereits zum dritten Mal wechselseitig die jeweils andere Partnerhochschule.

Lehraufenthalt an der Universität Göteborg im Mai 2009

Gegenstand der Lehrveranstaltungen im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit waren zum einen neuere Entwicklungen im Bereich des Familien- und Jugendhilfrechts sowie des Sozialrechts im Vergleich zur Rechtslage in Schweden.

Im Bereich des Familienrechts berichtete ich insbesondere über neuere Rechtsentwicklungen im Recht der Vaterschaft („heimliche DNA-Tests“, neues Verfahren in Bezug auf die genetische Untersuchung der leiblichen Abstammung), über aktuelle Fragen im Bereich des Sorge- und Umgangsrechts sowie über Adoptionsrecht insbesondere im Bereich des Lebenspartnerschaftsgesetzes. An vielen Stellen wurden Übereinstimmungen im Vergleich zur schwedischen Rechtslage, aber auch Unterschiede festgestellt. Im Bereich des Sozialrechts stellte ich die Rechtslage in Deutschland

dar, die sich deutlich von der schwedischen Rechtslage unterscheidet. Diskutiert wurde ferner im Jugendrecht die Problematik der Eingriffsschwelle im Jugendhilferecht. Die Veranstaltungen wurden in englischer Sprache durchgeführt und die schwedischen Studierenden beteiligten sich intensiv an den Diskussionen und reflektierten auf diese Weise ausführlich die Rechtslage in ihrem Heimatland. Ferner hatte ich Gelegenheit, die schwedischen Studierenden über die KathO NRW und die Möglichkeiten in Bezug auf Studieren an unserer Hochschule im Rahmen eines Auslandssemesters zu informieren.

Lehraufenthalt von Herrn Svensson an der KathO NRW im Juli 2009

Herr Svensson kam im Juli 2009 zum Gegenbesuch nach Köln. Er lehrte im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit die Grundzüge des schwedischen Familienrechts (Ehe zwischen gleichgeschlechtlichen Lebenspartner/innen, Besonderheiten beim Sorge- und Umgangsrecht sowie Adoptionsrecht). Ferner stellte er im Masterstudiengang Suchthilfe Konzepte der schwedischen Schuldnerberatung vor und referierte über die Voraussetzungen für die Unterbringung von Suchtabhängigen in Schweden. Die Studierenden diskutierten sehr engagiert über das Für- und Wider der jeweiligen Konzepte und wünschten sich abschließend weitere derartige Veranstaltungen. Herr Svensson nahm ebenfalls die Gelegenheit wahr, die Studierenden über Möglichkeiten des Studiums an der Universität Göteborg zu informieren. Ein besonderer Höhepunkt war schließlich der Besuch von Herrn Svensson auf dem Sommerfest des Masterstudiengangs Suchthilfe.

Weiterentwicklung der Kooperation

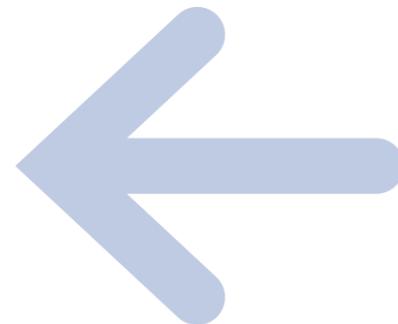
Während der beiderseitigen Lehraufenthalte kam es sowohl in Göteborg als auch in Köln zu mehreren Gesprächen zwischen Kollegen und Kolleginnen bzw. Funktionsträger/innen der jeweiligen Fachbereiche. Dabei kam der Wille zum Ausdruck, die Kooperation in juristischer Hinsicht weiter auszubauen und die Zusammenarbeit zu vertiefen. Insbesondere bestand der Wunsch, neben der Dozentenmobilität die Studentenmobilität zu fördern. Dazu wollen wir die jeweiligen Studiengänge analysieren und untersuchen, welche Module wechselseitig vergleichbar und anerkennungsfähig sind. Dies würde den Studierenden die Entscheidung für ein Auslandssemester an der jeweils anderen Hochschule erheblich erleichtern. Da wir beide in europäischen Projekten unserer jeweiligen Hochschule mitarbeiten, wurden auch in diesem Zusammen-

hang weitere Möglichkeiten der Kooperation erörtert. Konkret wurde abschließend vereinbart, dass die Lehraufenthalte auch im Jahr 2010 durchgeführt werden sollen.

Ausblick

Die nun schon mehrere Jahre durchgeführte Kooperation mit der Universität Göteborg im Rahmen des ERASMUS-Programms bietet den beteiligten Dozent/innen und Studierenden die Möglichkeit, die Rechtslage im Land der jeweiligen Hochschule kennen zu lernen und dadurch die eigenen Konzepte zu evaluieren. Eigene Lösungsansätze erscheinen vor dem jeweils anderen Hintergrund plausibel oder müssen überdacht werden; eher bislang unbekannte Argumentationen führen zu einer fruchtbaren Auseinandersetzung mit dem Ziel, die jeweils eigenen Wege zu optimieren. Insgesamt stellt diese Kooperation ein Baustein im Rahmen der Auslandsaktivitäten der KathO NRW dar, deren Fortsetzung nachdrücklich zu empfehlen ist. ■

.....
Prof. Dr. Rolf Jox
Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Köln



Personalmobilität

→ **Smile. You are in Spain!**

Die europäische Hochschulzusammenarbeit aus anderer Perspektive kennen zu lernen, war lange Zeit mein Ziel. In die Tat umsetzen konnte ich es im Juni 2009. Einen Monat der Auszeit von meiner Tätigkeit in der Koordinationsstelle Auslandskontakte nutzte ich für einen Arbeitsaufenthalt an der Universidad de Jaén (UJA), mit der die KathO NRW seit 2007 im Rahmen des Erasmus-Programms kooperiert.

Ehemals ein Standort der traditionsreichen Universität Granada, hat sich die in der Hauptstadt der Provinz Jaén im Landesinneren Andalusiens gelegene UJA seit ihrer Unabhängigkeit im Jahr 1993 zu einem anerkannten akademischen Mittelzentrum in Südspanien entwickelt. 15.500 Studierende arbeiten an sieben Fakultäten in 35 Studiengängen an ihrer fachlichen Qualifikation. Im Strategieplan für Hochschulentwicklung ist Internationalisierung fest verankert und operationalisiert. Im Studienjahr 2009/10 zählt die UJA 130 Partnerhochschulen in aller Welt und 900 mobile Studierende – allein diese Zahlen können als Beleg für die Leistungsfähigkeit der jungen Universität gelten.

Das hohe Aufkommen an internationaler Mobilität an der UJA machte sich vor der Sommerpause deutlich bemerkbar: Die Schreibtische waren voll, in den Büros herrschte ein ständiges Kommen und Gehen. Jede und jeder schien immer zu kommunizieren: Mit großer Präsenz wurde entweder telefoniert oder die



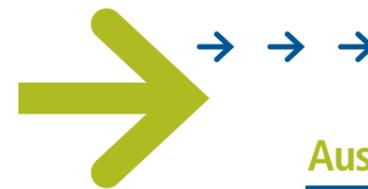
Anliegen der Studierenden bearbeitet, die persönlich um Rat ersuchten. Dringende Probleme wurden oft unter Mobilisierung aller Ressourcen aus dem Stand heraus gelöst – Improvisationsvermögen: eine gute Ergänzung zu dem auf Langfristigkeit und Berechenbarkeit ausgerichteten Arbeitsstil Deutschlands.

Ab und zu brauchte ich ein wenig Geduld, um meine Fragen zur Organisation der Austauschprogramme, zur Kooperation mit den Fakultäten und zur Auswahl und zur Vorbereitung der ausreisewilligen Hochschulangehörigen zu platzieren. Sie wurden aber immer ausführlich beantwortet. Die Betreuungsmaßnahmen für Gaststudierende habe ich ebenso kennen gelernt wie das Stipendienwesen und die Anreizsysteme, die das Rektorat anwendet, um die Internationalisierung der UJA voran zu bringen. Doch war ich keineswegs nur Empfängerin. Denn meine eigenen Kenntnisse des Hochschulmanagements nutzte ich, um den Kollegen tatkräftig unter die Arme zu greifen, sei es bei der Durchführung von aktuellen Erasmus-Projekten oder der Beratung von Interessierten an einem Studium in Deutschland.

DANKE an die Kollegen vom Prorektorat für internationale Beziehungen und vom International Office an der UJA, die mir diese unersetzliche Erfahrung ermöglicht haben. Sie haben mich mit Herzlichkeit und Gastfreundschaft empfangen und über so manche Hürde mit Engagement, Fröhlichkeit und liebevollem Humor



Foto: Helene Hofmann



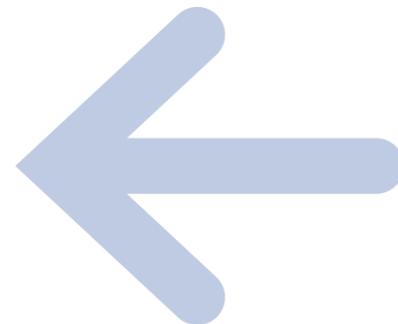
Auszeichnung für internationale Studentin der KathO NRW

hinweg geholfen. Die Universidad de Jaén ist für mich nun nicht mehr nur ein mit Daten, Unterschriften und Stempeln versehenes Blatt Papier, sondern eine mit Leben und Erinnerung erfüllte Etappe meines Berufswegs.

Fremde professionelle Standards aus eigener Anschauung kennen zu lernen, ist grundlegend für ein tieferes Verständnis der Beziehungen zwischen kooperierenden Institutionen – und damit ein unverzichtbarer Beitrag für die Qualitätssicherung der internationalen Arbeit. So sei jedem, der an der KathO NRW mit internationalen Partnern arbeitet, die Teilnahme an einem solchen Programm nur wärmstens empfohlen! Für mich war es sicher nicht das letzte Mal. ■

Helene Hofmann

Koordinationsstelle Auslandskontakte



„Warum bittet ihr? Seid ihr Waise?“, fragte Marie Noëlle Ntsama Eya zwei Jungs in ihrer Heimatstadt Yaoundé in Kamerun, die sie bei einem Spaziergang in einem Park getroffen hatte. „Nein“, meinte einer der beiden, „unsere Familie ist in einer schwierigen Lage. Wir sind geflüchtet.“ Diese Geschichte erzählt die 25-Jährige als Antwort auf die Frage, warum sie Sozialarbeiterin werden möchte.

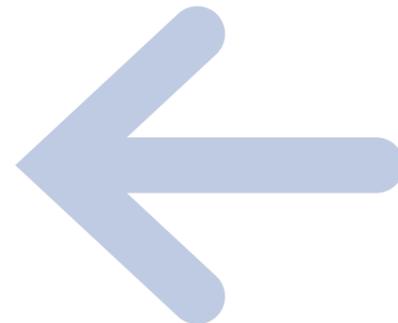
Rund fünf Jahre nach dieser Begegnung, erhält die Kamerunerin den DAAD-Preis 2009, den die Katholische Hochschule NRW in diesem Jahr zum ersten Mal überreicht. Er zeichnet nicht nur besondere akademische Leistungen von ausländischen Studierenden aus, sondern auch ein bemerkenswertes Engagement im gesellschaftlichen, sozialen oder interkulturellen Bereich.

Eigentlich wollte Marie Noëlle Ntsama Eya Sprachen, Soziologie und Psychologie studieren. „Ich wusste, dass Sozialarbeiter sich mit diesen Themen beschäftigen. Und dann hatte ich wieder das Treffen mit den Kindern in Yaoundé im Hinterkopf und hatte das Bedürfnis, genau dort anzusetzen: Kindern in dieser Lage zu helfen.“ Dass sie im Ausland studieren wollte, stand für sie schon früh fest und da sie bereits Verwandte in Köln hatte, fiel ihr die Wahl des Studienortes leicht. „Ich habe mich dazu entschlossen, in Deutschland zu studieren, da Angehörige von mir bereits gute Erfahrungen mit dem Studium in Deutschland gemacht haben. Ich

wollte die deutsche Sprache erlernen, eine andere Kultur kennen lernen und meinen Horizont als Mensch in der Welt erweitern.“ Schwerpunkt in ihrem Studium war anfangs hauptsächlich das Thema Obdachlosigkeit, da sie immer noch das Bild der beiden Straßenkinder vor Augen hatte, wie sie sagt. Später wuchs dann ihr Interesse an interkultureller Sozialer Arbeit vor allem in der Kinder- und Jugendarbeit. „Am Anfang dachte ich, ich gehe zurück, um diesen Kindern in Kamerun zu helfen“, erzählt sie. „Aber dann hab ich mich in Deutschland verliebt“, lacht sie kurz, wird dann aber wieder ernst. „Egal wo in der Welt ich mich einsetze und helfen kann, da möchte ich tätig werden.“

Die Wahl-Kölnlerin zeichnet sich nicht nur durch hervorragende Studienleistungen aus, sondern auch durch ihr vielfältiges Engagement in der Hochschule und der Kirchengemeinde. An der KathO NRW hat sie beispielsweise im Auslandsbüro gearbeitet, indem sie Studierende beraten hat, die ins Ausland gehen möchten, interkulturelle Veranstaltungen organisiert, Gottesdienste geplant und als Tutorin Erstsemester beim Studienbeginn unterstützt. Und sie brachte sich aktiv beim Weltjugendtag ein. Außerdem hat sie sich nach ihrem Studienprojekt II beim Kinder- und Jugendbüro der Evangelischen Kirche Rheinland ehrenamtlich im Bereich Kinder- und Jugendarbeit engagiert. Auch von dem studentischen Leben außerhalb der KathO NRW ist Marie Noëlle Ntsama Eya be-

>>>



geistert: „Köln ist eine schöne Stadt, die vieles zu bieten hat. Der Kölner Dom ist beeindruckend. Die meisten Kölner, die ich kenne, sind aufgeschlossen, hilfsbereit und gelassen. Am meisten an Köln fasziniert mich, dass hier alle Kontinente repräsentiert sind und es viele Kulturen zu entdecken gibt. Das ist wunderbar!“

Über die Auszeichnung mit dem mit 1.000 Euro dotierten DAAD-Preis freut sie sich. „Meine Mutter hat früher immer gesagt „Gutes tun, lohnt sich“, erinnert sie sich. „Der Preis ist eine Ehre für mich, damit hätte ich nicht gerechnet.“ Auf die Frage, warum es sinnvoll ist, sich zu engagieren, hat Marie Noëlle Ntsama Eya gleich mehrere Antworten: „Man hat die Möglichkeit, etwas mitzugestalten und teilzuhaben und damit auch Einfluss zu nehmen. Durch Engagement entwickelt man sich weiter, lernt viel und sammelt neben der Theorie auch noch praktische Erfahrungen. Am wichtigsten ist mir aber die Zufriedenheit, die ich mit meinem Engagement erzeuge. Das Gefühl, etwas Gutes getan zu haben und dass es etwas gebracht hat.“ ■

.....
Julia Harzendorf

Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit



Projekte und Kooperationen

→ EUREGIO-Zertifikat - Ein Sozialraum, drei Länder

Dass sich in das allmorgendliche Stimmengewirr auf dem Hof der KathO NRW, Abteilung Aachen, plötzlich fremde Stimmen mischen, fällt zunächst gar nicht auf. Erst bei genauerem Hinhören wird klar: hier wird Niederländisch oder gar Französisch gesprochen. Und das sorgt dann schon für Verwirrung. Doch die Erklärung ist ganz einfach: vom 17. bis 21. November 2008 waren 45 Studierende der Sozialen Arbeit aus Deutschland, Belgien und den Niederlanden zusammengekommen, um sich aus trinationaler Perspektive Themen und Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit zu widmen. Das gemeinsame Seminar unter dem Titel „Perspektiven für Jugendliche als Klienten der Sozialen Arbeit in der Euregio Maas-Rhein“ ist nur eines von zahlreichen gemeinsamen Projekten im Rahmen dieses erfolgreichen Kooperationsprojektes.

Das Euregio-Zertifikat ist ein Kooperationsprojekt von insgesamt sechs Hochschulen für Soziale Arbeit aus Hasselt und Lüttich in Belgien, Sittard in den Niederlanden und der KathO NRW in Aachen. Mit dem Besuch gemeinsamer Seminare und Vorlesungen, euregionalen Praxisaustausch und Sprachkursen können die Studierenden eine Zusatzqualifikation zum Bachelor erwerben und grenznahe Verbindungen in der Euregio knüpfen.

„In den Städten der Euregio ist es fast unmöglich, nicht mit grenzüberschreitenden Problemen konfrontiert zu werden“, so ein ehemaliger Teilnehmer. Wie wertvoll es ist, Basiswissen über Soziale

Systeme im Nachbarland zu haben und gleichzeitig Kollegen zu kennen, die man ansprechen kann, wurde für ihn in seiner Jugendeinrichtung sehr schnell praktisch erfahrbar.

Eine erfolgreiche Komponente ist der gegenseitige Besuch von Seminarveranstaltungen, die wechselseitig anerkannt werden. So nahmen niederländische Studierende an dem deutschen Seminar „Jugend und Sucht“ in Aachen teil oder besuchten das Seminar zu „Jugend und Migration“. Beim euregionalen Sozialgerichtstag konnten die Studierenden echte Gerichtsfälle nachspielen und dabei die unterschiedlichen Rechtssysteme kennen lernen. Aus Lehreinheiten, Praxisstellenbesuchen und informellem Beisammensein wird so ein buntes Zertifikatsprogramm, das bislang alle Teilnehmenden als Bereicherung ihres Studiums empfanden: „Eine völlig neue Art zu lernen“, so eine Teilnehmerin. „Ich habe jetzt richtig Lust bekommen aufs Studium“.

Nachdem in den letzten drei Jahren die Zahl der deutschen Teilnehmer der KathO NRW, Abteilung Aachen, an dem Euregio-Zertifikat vervierfacht werden konnte, soll nun ähnliches auch in den Niederlanden und Belgien erreicht werden. Außerdem soll künftig die Dozentenmobilität erhöht werden. ■

.....
Michael Ziemons

Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Aachen

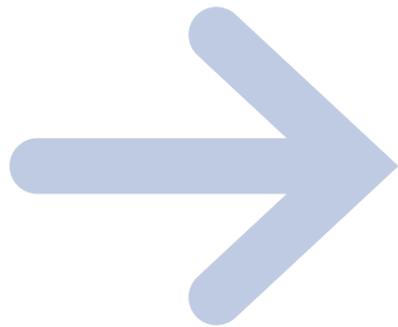


Foto: Mongolei-Projekt

→ Kooperationsprojekt mit der Mongolischen Nationaluniversität

Ziel des achtjährigen Kooperationsprojektes war der Aufbau eines Studiengangs mit Bachelor- und Master-Abschluss sowie die Implementierung der Sozialarbeit als Profession in der Mongolei. Diese Ziele wurden mit Erfolg erreicht.

Die Soziologische Abteilung der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Mongolischen Nationaluniversität-NUM (National University Mongolia) begann im Wintersemester 2000/2001 mit der Ausbildung im Fach Sozialarbeit, zunächst mit Bachelor-Abschluss. Bis dahin gab es die Profession der Sozialarbeit in der Mongolei nicht, somit auch keinen Lehrkörper mit der notwendigen Fach- und Ausbildungskompetenz. Zu diesem Zeitpunkt begann unser vom DAAD gefördertes Kooperationsprojekt. Nach Abschluss der ersten Projektphase 2004 mit der Curriculumsentwicklung des Bachelorstudiengangs in Sozialarbeit schloss sich eine zweite Projektphase zum Aufbau des Masterstudiengangs an, die bis 2009 dauerte.

Die Mongolei, seit den zwanziger Jahren ein sozialistischer Staat mit enger Anlehnung an die ehemalige Sowjetunion, befindet sich seit 1989 in einem Transformationsprozess, in dem sich das ehemals sozialistische System langsam zu einem demokratisch und nach Prinzipien der sozialen Marktwirtschaft geführten Rechtsstaat wandelt. Überall zeigt sich nun die Notwendigkeit zu individueller, selbstverantworteter unternehmerischer Initiative – eine

Entwicklung, die vor dem Hintergrund eher hierarchisch-kollektiver Handlungs- und Versorgungsmuster in der Vergangenheit zu schwierigen gesellschaftlichen Veränderungsprozessen führt.

Zu diesen Veränderungsprozessen gehören die tiefgreifenden, oft existenziellen Einbrüche in die traditionellen nomadischen Lebens- und Sichtweisen. Der Verlust wirtschaftlicher Sicherheit durch tribalistische und sozialistische Kollektive, die Freisetzung sowie der Vergenossenschaftszwang in der Viehwirtschaft verlangen ein radikales Umdenken, das viele Nomaden überfordert. Landflucht ist die Folge, sehr viele geben das Nomadenleben und die Viehhaltung auf und ziehen in die Millionenhauptstadt Ulan Bator, wo sie mit einem völlig anderen Leben konfrontiert werden, für das sie keinerlei Erfahrungen und Lebensstrategien mitbringen. Der voranschreitende Migrationsprozess, hervorgerufen durch den politischen und wirtschaftlichen Systemwandel innerhalb der Mongolei und zugleich verknüpft mit dem Globalisierungsprozess, bringt zahlreiche Rückschläge mit sich. Vielfältige Widersprüche in den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Reformen werden offenbar: So lebt beispielsweise rund ein Drittel der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze. Suchterkrankungen, hohe Suizidalität, Kriminalität, Straßenkinder etc. sind – vor allem in den Städten – die Folge. Die mongolische Gesellschaft sieht sich mit massiven psychosozialen Problemlagen konfrontiert, auf

die Antworten sowohl im Bereich der Sozialpolitik wie der Sozialarbeit gefunden werden müssen – und zwar in konzeptioneller, struktureller und personeller Hinsicht. Der Aufbau von Trägerorganisationen und die Ausbildung von Personal für die professionelle staatliche wie private Soziale Arbeit in der Mongolei sind geboten.

Im Sinne der Zielsetzung des Kooperationsprojektes mit der NUM fanden über die Jahre hinweg gegenseitige Besuche der Dozierenden sowie der Austausch von Studierenden statt. Insgesamt kam es während der Projektlaufzeit zu 41 gegenseitigen Besuchen. Dabei haben von deutscher Seite vier Hochschullehrer/innen und vier Studierende im Projekt an der NUM in Ulan Bator gearbeitet, von mongolischer Seite haben insgesamt acht Hochschullehrer/innen und drei Studierende die Katho NRW in Münster besucht. Die Reisen dienten der Fortbildung des mongolischen Lehrkörpers, der kontinuierlichen Entwicklung der Curricula sowie der Professionalisierung und Profilierung der Sozialarbeit in der Mongolei. Zur Praxisorientierung wurden insgesamt fünf Workshops für Praktiker in Kooperation mit den mongolischen Kollegen in Ulan Bator durchgeführt, außerdem fanden zahlreiche Besuche von Praxiseinrichtungen in Münster und in Ulan Bator statt. Darüber hinaus gab es regelmäßige Fortbildungen der Kollegen sowie zahlreiche weitere Maßnahmen, die der Qualifizierung dienten.

Im Verlauf der achtjährigen Projektzeit haben insgesamt 140 Studierende den Bachelor-Abschluss erworben und fünf Studierende den Master-Abschluss. Nach dem Hochschulabschluss arbeiten 50 Prozent der Bachelor-Absolventen im Bereich der Sozialarbeit, 42 Prozent in anderen Bereichen, etwa in Schulen oder in der Privatwirtschaft, einige gehen ins Ausland, 8 Prozent studieren weiter. Mit diesen Ergebnissen ist die NUM in der Mongolei führend. Drei der fünf Master-Absolventen arbeiten als Dozenten an der Medizinischen Hochschule und eine Absolventin im nationalen Rehabilitationszentrum (Psychiatrische Klinik). Im Rahmen der Kooperation haben die mongolischen Kolleg/innen insgesamt circa dreißig Veröffentlichungen zu unterschiedlichen Aspekten der Sozialen Arbeit gemacht – somit sind sie auch in der „Scientific Community“ innerhalb der Mongolei führend. Abgeschlossen wurde das Projekt am Ende mit einer umfassenden Evaluation des Gesamtprojekts. Die Evaluation erfolgte primär auf der Basis leitfadengestützter Interviews. Zu diesem Zweck wurde ein Leitfaden mit insgesamt 57 Fragen entwickelt. Gefragt wurde zur curricularen Entwicklung und hier konkret, welche Elemente der vermittelten Theorien, Methoden und Konzepte in die Curricula aufgenommen wurden und in der Lehre realisiert werden. Des Weiteren gab es Fragestellungen zur Theorie-Praxis-Verknüpfung, zur Didaktik und zur interkulturellen Erfahrung. Interviewt wurden

alle am Projekt beteiligten mongolischen und deutschen Dozent/innen. Auf der mongolischen Leitungsebene wurde der stellvertretende Rektor der Mongolischen Nationaluniversität interviewt, außerdem der vorherige und der aktuelle Leiter der Abteilung für Soziologie und Soziale Arbeit. Ferner wurden fünf mongolische Studierenden sowie zwei mongolische und zwei deutsche Austauschstudent/innen befragt.

Einige Ergebnisse der Evaluation:

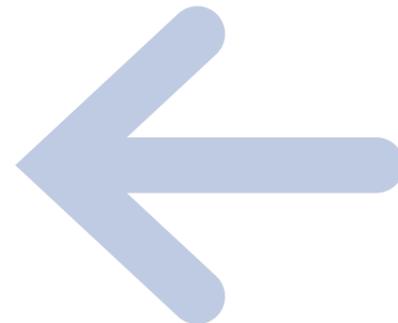
- Bedeutsam für die mongolische Sozialarbeit bei der gegebenen Umbruchsituation sind Konzepte von Gemeinwesenarbeit, Sozialmanagement und Case-Management. Bezogen auf die Zielgruppen Sozialer Arbeit erfolgte im Masterstudiengang eine Konzentration auf die Sozialarbeit mit psychisch gestörten Menschen und Menschen mit Behinderung.
- Als sehr gelungen wird die Theorie-Praxis-Verknüpfung beurteilt, die mittels der im Rahmen der Kooperation entstandenen Praxiskontakte initiiert und ausgebaut wurde.
- Die vermittelten Konzepte der Sozialen Arbeit werden als grundsätzlich übertragbar bewertet, bedürfen jedoch der Anpassung an die mongolische „Mentalität“, wobei die ursprüngliche nomadische Lebensform schon einmalig ist und spezifische Anpassungen erfordert.
- Grundlegend verändert hat sich die Didaktik in der Lehre, ein Tatbestand, der von allen Dozierenden und insbesondere von den Studierenden positiv bestätigt wurde. Durch die Teilnahme an unterschiedlichen Seminaren und Übungen in Münster wie auch durch die gemeinsam durchgeführten Workshops in Ulan Bator haben die Dozierenden neue Formen der Vermittlung kennen gelernt und in die eigene Lehre übernommen: Untergruppenarbeit, Rollenspiele, Planspiele, Soziodrama, Projektarbeit, Gruppendiskussionen, brain storming etc. In der Auseinandersetzung mit einer anderen Didaktik entstanden Impulse, ganz neue Übungen und Formen der Informationsvermittlung zu entwickeln. Die veränderte Didaktik wird insbesondere von den Studierenden hervorgehoben: „Vorher haben nur die Professoren gesprochen, jetzt ist die Seminargestaltung wesentlich interaktiver geworden, was die Studierenden sehr schätzen.“
- Für die Studierenden wurde das Profil der Sozialarbeit im Verlauf der Projektzeit herausgebildet. Hatte es zuvor Unsicherheiten im Studium und Zweifel bezüglich der richtigen Studienfachwahl gegeben, wurden inzwischen Selbstsicherheit und



Foto: Prof. Dr. Magdalena Stemmer-Lück

Selbstbewusstsein der Studierenden hinsichtlich ihres Fachs durch die zunehmende Profilierung spürbar verstärkt.

- Schwierigkeiten in der Kooperation ergaben sich aus kulturell bedingten Differenzen. Übereinstimmend beschrieben alle mongolischen Dozenten die Unterschiede wie folgt: „Die Mongolen sind sehr zurückhaltend in der Kommunikation, sie nennen die Dinge nicht beim Namen und sprechen oft einfach nicht. Die Deutschen hingegen sind direkt und offen. Mongolen sprechen sehr allgemein, Deutsche sehr detailliert und präzise.“



Die kulturell, aber auch individuell bedingten Differenzen und Probleme konnten im Verlauf der gesamten Projektphase durch die zunehmende Vertrautheit und die Bereitschaft, voneinander zu lernen, verringert werden. Beide Seiten haben sich aneinander angepasst. Die Mongolen haben zunehmend mehr Zeiten und Absprachen eingehalten und die Deutschen haben sich mehr der mongolischen „Spontaneität“ (für Deutsche: mangelnde Planung und Organisation) angepasst, was das Kooperationsleben erleichterte. ■

Prof. Dr. Magdalena Stemmer-Lück
 Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Münster



Foto: Bethlehem-Projekt

→ Hochschulpartnerschaft mit der Universität Bethlehem - Begriffe und Anschauungen. Interkulturelles Lernen im Nahen Osten

Seit dem Jahr 2001 besteht eine Hochschulpartnerschaft zwischen der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Köln, und der Universität Bethlehem in Palästina. Das im Rahmen dieser Kooperation geförderte Projekt „Partizipation in der von Vielfalt geprägten Gesellschaft“ wird vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) gefördert.

Der Fachbereich Sozialwesen in Köln und die Bethlehem University organisieren jährlich studentische Begegnungen zu Themen der Sozialen Arbeit, verbunden mit Forschungsprojekten und Video-konferenzseminaren. Die meist zwölf-tägigen Austauschprogramme finden abwechselnd in Bethlehem und in Köln statt. Darüber hinaus werden regelmäßig internationale Fachkonferenzen veranstaltet.

Die Zielrichtung des Projekts besteht in der Förderung innovativer, kompetenzorientierter Lehrmethoden und in der Integration und Implementierung von Interdisziplinarität, Internationalität und Forschung in die Curricula der beteiligten Studiengänge. Ferner werden die Förderung internationaler wissenschaftlichen Arbeit und entwicklungspolitischer Bildung sowie die Entwicklung interkultureller Kompetenz angestrebt. Die beteiligten deutschen Hochschullehrer/innen und Studierenden sollen für die Situation der Menschen in Palästina sensibilisiert werden. Die Lebensorientierungen junger Menschen in der westlichen und der arabisch

geprägten Welt scheinen einerseits immer stärker auseinander zu gehen; andererseits wachsen die Lebenswelten im Rahmen der Globalisierung zusammen. Die Projektteilnehmenden werden angeregt, die kulturelle Geprägtheit der eigenen Identität zu reflektieren und herauszufinden, über welche Entwicklungsressourcen die jeweiligen Kulturen verfügen und in welcher Form sie voneinander lernen können.

Interkulturelle Lernprozesse sind schon deshalb notwendig, um die Grenzen ihrer Möglichkeiten zu erkennen. Manchmal hilft nicht einmal begriffliche Klarheit zwischen den Kulturen weiter. Kulturen bewerten als Werteordnungen gleiche Begriffe oft verschieden. Zwar wird jede Kultur die „Würde des Menschen“ bejahen. Es macht allerdings einen entscheidenden Unterschied, ob sie darunter die sexuelle Selbstbestimmung der Frau oder ihre Jungfräulichkeit verstehen.

Im Rahmen dieser Hochschulpartnerschaft reisten im Juni 2009 insgesamt 25 Studierende und Dozenten/innen der Katho NRW, Abteilung Köln nach Israel und Palästina. Der Gegenbesuch der palästinensischen Studierenden und Dozent/innen fand im Oktober 2009 in Köln statt. Eine Gruppe der Studierenden nahm an einem Entwicklungs- und Forschungsprojekt zum Thema „Methods and Materials for Interreligious Learning with Christian



Foto: Bethlehem-Projekt

and Muslim Youth“ teil. Andere Studierende setzten sich mit dem Thema „Human Rights and Social Justice as a Precondition for Development“ sowie mit ihrem „Persönlichen Lebensweg im Blick auf das Querschnittsthema Versöhnung“ auseinander. Neben den studentischen Maßnahmen fanden auch Fachkonferenzen der Dozent/innen statt.

Interkulturalität und Multikulturalität

Der Nahe Osten ist ein Labor der Kulturen und ein geeigneter Platz für interkulturelle Studien. In Israel und Palästina lassen sich die in Deutschland gängigen interkulturellen Begrifflichkeiten wie „Multikulturalität, Integration und Dialog“ dem Härtesten der Anschauung unterwerfen. Der Nahe Osten ist eine Schnittstelle dreier Weltreligionen, dreier Erdteile, von Okzident und Orient, hier treffen seit 3.000 Jahren Kulturen aufeinander. Kulturkämpfe sind dort nichts Neues, sie überhöhen seit jeher politische Konflikte über Territorien oder Wasser, machen diese nahezu unlösbar und treiben dadurch wiederum Terrorismus und atomare Machtpolitik hervor. Im allzu Heiligen Land droht ein Kampf der Kulturen, in Gestalt ihrer Religionen, die dortige Zivilisation zu zerstören. Schon bei der Einreise nach Israel gerät das erste angelesene Konstrukt von der „Interkulturalität“ Israels ins Wanken. Fünf unserer zwanzig Studierenden wurden intensiven und langen Befragungen

unterworfen, die schon an Verhöre grenzten. Gemeinsamer Verdacht: eine aus ihrer bikulturellen Herkunft erwachsende Gefahr für Israel. Obwohl alle den deutschen Pass besitzen, traut man ihnen aufgrund ihres Migrationshintergrundes nicht über den Weg. Eine väterlicherseits aus Jordanien abstammende Studentin musste vor Jahren den nächsten Rückflug antreten. Die Angst Israels vor Terroristen ist verständlich, lebt es doch wie „Daniel in der Löwengrube“ (Peter Scholl-Latour), umringt von mehr oder weniger feindlichen Mächten, die auf ihre Stunde warten. Aber die Verhältnismäßigkeit muss gewahrt bleiben und dies misslingt dem vom Holocaust traumatisierten Land immer wieder. Ein Besuch in Yad Vashem macht dieses Trauma verständlich. Die Desillusionierung über die Interkulturalität Jerusalems, dem „Herz der Menschheit“, setzt bei Wanderungen durch die Altstadt Jerusalems ein: hier ist jede Straße einer Religion zugeordnet. Die Gläubigen leben nebeneinander, nie miteinander. Schon der demonstrative Besuch des Tempelberges von Ariel Scharon reichte zur Auslösung einer Intifada. Wer nach der Wanderung durch Jerusalem den „Kampf der Kulturen“ noch immer für eine Erfindung von Samuel Huntington hält, sollte nach Hebron fahren. Dort wird der Traum von den Gemeinsamkeiten der „abrahamitischen Religionen“ zum Albtraum gemeinsamer Ansprüche auf das Grab Abrahams. Um jeden Quadratmeter streiten sich die jüdischen

und muslimischen Reliquienverehrer. Die Christen haben sich auch aus Hebron längst zurückgezogen. Besorgniserregend ist der neue Trend zur Hebronisierung Jerusalems. Die Juden rücken durch Hauskäufe im muslimischen Teil der Altstadt vor. Die Multireligiosität des Heiligen Landes steht einer rationalen Interessenpolitik entgegen. Nur auf den ersten Blick ist der Streit um Land und Wasser ein weltlicher Interessenkonflikt. Es ist der Bezug auf das Absolute, der diese Konflikte unlösbar macht. Die Landverheißungen des Talmuds und Mohammeds „Himmelfahrt“, ausgerechnet von der Stelle, wo der Tempel gestanden hatte, verknüpfen absolute Ansprüche der Religionen mit weltlichen Besitzansprüchen zu einem unauflösbaren Knoten.

Integration von Kulturen?

Im Nahen Osten ist eine Integration der Kulturen illusionär. Die viel gerühmte „Toleranz der Muslime“ beruhte auf den Regeln der Dhimmitude, der klaren Ein- und Unterordnung religiöser Minderheiten unter ihre Herrschaft. Aber auch die Toleranz des heutigen Israels kennt klare Grenzen. Israel besteht darauf, dass möglichst nur Juden einwandern, ein im Kern religiöses Staatskonzept, in dem auch Christen als Störenfriede gelten und oft auch so behandelt werden. So brillant Israel Juden aller Ethnien innerkulturell zu integrieren versteht, so negativ ist die interkulturelle Bilanz. Die in Israel lebenden 1,4 Millionen israelischen Palästinenser sind so schlecht integriert, dass ihre mangelnde Loyalität zur großen inneren Bedrohung Israels wird. Um keine einseitigen Schuldzuweisungen aufkommen zu lassen: auch die Juden in der arabischen Welt sind nicht integriert. Sie sind im Gegensatz zu den Palästinensern in Israel kaum mehr vorhanden, weil sie bis auf winzige Ausnahmen nach 1948 aus den arabischen Ländern vertrieben wurden. Einzelne Beispiele für eine gelungene Integration genießen einen hohen Aufmerksamkeitswert, eben weil sie Ausnahmen sind. Das Friedensdorf Neve Shalom gilt als eine solche Kostbarkeit, dass es für die Präsentation seiner Erfolge von uns immerhin 200 Euro Eintritt nehmen konnte. Seit 30 Jahren bemühen sich jüdische und arabische Staatsbürger Israels in Neve Shalom darum, gleichberechtigt zu leben. Gleich viele jüdische und arabische Bürger Israels leben Haus an Haus, in der Grundschule wird bilingual Hebräisch und Arabisch gelehrt. In den Einfamilienhäusern, in die sich Familien einkaufen, lebt man aber nicht Tür an Tür. In der gebotenen Distanz lässt es sich leicht in Frieden leben. Und selbst hier galt es als Sensation (bis zur Berichterstattung in deutschen Zeitungen), als es einmal - und nur einmal - zur Eheschließung zwischen einer Jüdin und einem palästinensischen Israeli kam. Ein Besuch in Mea Sharim, wo manche ultraorthodoxen Juden sogar den Staat Israel als unzulässigen Vorgriff auf die Ankunft des Messias ablehnen, zeigt die andere Seite der Medaille. In Israel



Foto: Prof. Dr. Armin Wildfeuer

angekommen, mussten die säkularen, fast antireligiösen Zionisten lernen, dass man die im Orient allgegenwärtige Religion nicht verdrängen kann. Schon die Existenz Israels ließe sich außer als Heimstatt für das Judentum (ein jüdisches Volk im ethnischen Sinne gibt es nicht) überhaupt nicht rechtfertigen. Daraus schöpfen die ultraorthodoxen Juden, die beten und nicht arbeiten, die Legitimation für ihre Versorgung durch den Staat. Die innerkulturellen Konflikte zwischen Säkularen und Fundamentalisten (wie ja auch zwischen Fatah und Hamas) heben nicht die Kämpfe zwischen den Kulturen auf, sondern addieren sich zu ihnen. Die Säkularen der verschiedenen Kulturen müssen daher untereinander die Bedingungen der Koexistenz aushandeln. Durch forcierte Integrationsversuche würden sie den Fundamentalismus auf beiden Seiten vorantreiben.

In Palästina gibt es keine Integration zwischen christlichen und muslimischen Palästinensern. Sie leben aber seit Jahrhunderten mit eingespielten Regeln des Nebeneinanders und können auf weltfremde Ratschläge von Europäern verzichten. Wo der Übergang zur Integration versucht wird, endet er meistens negativ. Selbst die wenigen bikulturellen Ehen scheitern in aller Regel an familiären Verstrickungen.

Der orientalische Kollektivismus bezieht sich in erster Linie nicht auf die Gesellschaft, sondern auf die Familienclans. Je stärker sich diese nach Innen integrieren, desto mehr grenzen sie sich nach Außen aus. Was bei uns als „Korruption“ gilt, ist hier eine Frage des familiären Zusammenhalts.





Foto: Bethlehem-Projekt

Die List der Individualisierung, die im Westen schon längst die Bedeutung aller Kollektive relativiert hat, wirkt nur langsam. Trends zur Emanzipation der Frauen zeigen sich darin, dass bei den palästinensischen Student/innen heute eine viel größere Offenheit zu Fragen der Sexualität oder früher Ehen festzustellen ist als noch vor Jahren. In Palästina studieren immer mehr Frauen und drängen danach in die Berufsfelder. Aus der Perspektive des familiären Zusammenhalts wirkt diese List aber als Gift. Die Familiensozialarbeit wird in Bethlehem gleich von bewaffneten Polizisten durchgeführt, weil „Ehrenmorde“ mit den Methoden der Sozialarbeit nicht zu verhindern sind.

Die Familien ersetzen in traditionellen Gemeinschaften den fehlenden Sozialstaat. Die größte christliche Familie in Beit Sahour umfasst etwa 1.000 Angehörige, die auf wechselseitige Hilfen nicht verzichten können. Eine zu forsche Individualisierung würde den sozialen Zusammenhalt bedrohen. Der westliche Weg von jetzt auch noch zerfallenden Kleinfamilien ruft daher auch bei jungen Menschen in Palästina nur Unverständnis hervor. Der von den allgegenwärtigen Nichtregierungsorganisationen geförderte Wandel von der Gemeinschaft zur Gesellschaft überspringt die Rechtsstaatlichkeit und die Sozialstaatlichkeit, zwei unverzichtbare Voraussetzungen für die Modernisierung und Individualisierung.

Interreligiöse Dialoge

Unter religiösen Individualisten sind Dialoge leicht möglich. Unter den kollektiv gelebten Religionen im Nahen Osten gelten sie als eine europäische Luxusidee, die sich das kulturell homogenere Europa leisten kann. Kulturell zerrissene Regionen wie auch der Kaukasus oder der Balkan rühren besser nicht an traditionelle Abgrenzungen. Selbst an unserer Partneruniversität, an der 70 Prozent der Studierenden Muslime und 30 Prozent Christen sind, belässt man es bei einer bloßen Koexistenz. In den „Religious Studies“ gibt es keine muslimischen Studenten, weil für sie ein Vergleich von Religionen auf Augenhöhe bereits blasphemisch wäre. Auch bei ihren Aufenthalten in Köln bleiben die Religionsgruppen weitgehend unter sich. Auf dem Campus in Bethlehem pflegen muslimische und christliche Studierende einen gewissen Kontakt, der außerhalb der Mauern endet. Unser Vorschlag, die Lage der Christen in Palästina zum Forschungsgegenstand zu machen, wurde entsetzt abgelehnt. Versuche christlicher Mission auf dem Campus wären lebensgefährlich, während muslimische Propaganda selbstverständlich ist. Die Christen, die nur noch zwei Prozent der palästinensischen Bevölkerung ausmachen, wissen, dass sie die Grenzen ihrer Kritik nicht überschreiten dürfen. Der Dialog der Religionen endet schon an den Gotteshäusern.

Am Felsendom werde ich jedes Jahr aufs Neue abgewiesen. „You are not a Muslim“, schallt es mir vom Wächterrat entgegen. In einem griechisch-orthodoxen Wüstenkloster wurde ein uns begleitender muslimischer Student unserer Partneruniversität vor die Tür gesetzt. Die Christen in Beit Sahour, dem einzigen mehrheitlich christlichen Ort des einstmaligen christlichen Palästinas, versuchen Landkäufe an Muslime zu verhindern. Im benachbarten Bethlehem sind nur noch 15 Prozent der Einwohner Christen. Ein christlich-palästinensischer Kollege kommentierte dies mit dem Satz: „Bethlehem is lost“.

Selbst ein innerreligiöser Dialog ist im Orient kaum möglich. Der Streit zwischen Schiiten und Sunniten durchzieht die muslimische Welt. In der Grabeskirche in Jerusalem, dem Kreuzungspunkt des Antagonismus zwischen den christlichen Ost- und Westkirchen, war das friedliche Nebeneinander immer prekär. Die Konflikte in diesem Gotteshaus lösten 1854 den Krim-Krieg zwischen den europäischen Großmächten aus. Dem West- und Ostchristentum ist es nur durch Abgrenzungen gelungen, ihren Jahrtausendkonflikt einzuhegen. Heute fordert die Koexistenz in der Grabeskirche bis ins Detail festgelegte ritualisierte Abgrenzungen. In diesem Mehrfamiliengotteshaus bedarf es nicht einmal ernsthafter weltanschaulicher Kontroversen, um erbärmliche Zwietracht, Neid und Machtkonflikte auszulösen.

Interkulturelle Bildung

In einer internen Diskussion forderte eine Studentin, dass wir „empathischer sein“ müssten. Ich halte das Gegenteil für richtig. Vor lauter „Interkulturellem Lernen auf Augenhöhe“ verkümmert die notwendige Gegenseitigkeit des Förderns und Forderns, von Hilfe und Selbsthilfe, von Rechten und Pflichten. Wir müssen nicht empathisch, sondern kritisch und rational sein. Die exotisierende Empathie für das Fremde verbindet sich im interkulturellen Lernen meist mit einer unverhältnismäßigen Bereitschaft zur Kritik der eigenen Kultur. Zu ihrem Christentum bekennen sich die Europäer kaum noch. Der religiöse Relativismus ist ein Gegenextrem zum säkularen Universalismus des Westens.

Eine Globalisierung der westlichen Zivilisation bei gleichzeitiger Aufgabe der westlichen Kultur wäre aber kein zukunftsfähiges Modell. Dabei gingen die einzigartigen Synthesen der westlichen Welt von Christentum und Aufklärung, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie, Sozialstaatlichkeit und Marktwirtschaft verloren. Stolz könnten die Europäer auch auf ihre Vergangenheitsbewältigung sein. Eine Botschaft Europas an den Nahen Osten sind die Wege zur Versöhnung, die nach dem Zweiten Weltkrieg ein Aufblühen des Kontinents ermöglichten. Eine Versöhnung der Kulturen erfordert nicht die Hingabe an das Unrecht in der Vergangenheit, sondern die „Löschtaaste“ (Armin Wildfeuer). Wird sie nicht gedrückt,

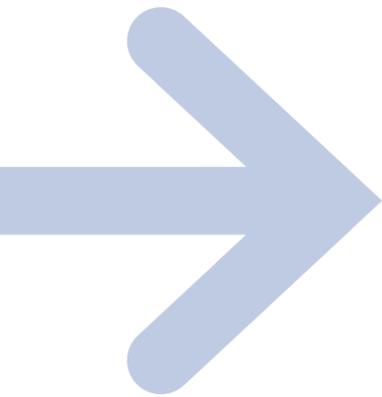
endet alles im Verbluten auf der „Intensivstation Erinnerung“ (Martin Walser).

Das Internet ist eine Realität, die es in konstruktive Bahnen zu lenken gilt. Die arabische Kultur ist keine Buchkultur und auch bei uns droht diese in den Weiten des Netzes zu verschwinden. Die Kulturen könnten sich auf der oberflächlichen Ebene des Internets einander leichter annähern als über Religion und Politik. Wie dies konkret zu nutzen ist, zeigte uns in Jerusalem eine kleine Schule, die unter dem genialen Kürzel MEET (Middle East Education for Technology) eine große Idee umsetzt. Sie nimmt jedes Jahr vierzig nach Leistung ausgewählte Schüler im Alter von 13 Jahren auf, je zwanzig israelische und zwanzig palästinensische Schüler aus der Westbank. Begleitend zu ihrer Alltagsschule erhalten sie eine Intensivschulung in Informatik. Gespräche über Religion und Politik stehen nicht auf dem Lehrplan.

Auf lange Sicht dürfte die Bekämpfung der Wüste für die Kulturen wichtiger sein als ihre Wertekonflikte. Deshalb sind wohl auch nur die „Technokraten“ im Nahen Osten noch optimistisch. Eindrücklich in Erinnerung geblieben sind uns die palästinensischen Naturwissenschaftler von der Universität Ibelin in Israel, die die Blut- und Bodenrhetorik ihrer Landsleute als gestrig ablehnen und die Zukunft ihres Volkes in wissenschaftlich-technischen Fortschritten und der Kooperation mit Israel verorten.

Bei den meisten Menschen reicht die Bildung kaum für die eigene Kultur aus. Diese werden durch die Angebote fremder Kulturen noch verunsichert. Die Fremdheit zwischen den Kulturen kann nur von einer mehrdimensionalen geistesgeschichtlichen Bildung überwunden werden. Um die ist es auch in Europa nicht mehr besonders gut bestellt. Interkulturell gebildete Menschen sind überall eine Minderheit. An der Vergrößerung ihrer Zahl zu arbeiten, ist unseren Hochschulen wohl würdig. ■

.....
Prof. Dr. Heinz Theisen
Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Köln



→ **Come to Cologne – Betreuungsinitiative Deutsche Auslands- und PartnerSchulen**

Die Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Köln, nimmt an dem im Rahmen der Partnerschulinitiative (PASCH) durch das Auswärtige Amt geförderten DAAD-Programm „Betreuungsinitiative Deutsche Auslands- und PartnerSchulen (BIDS)“ teil.

Das Programm fördert die Zusammenarbeit zwischen deutschen Auslands- und Sprachdiplomschulen und deutschen Hochschulen. Jedes Jahr erwerben etwa 7.000 Schüler/innen deutscher Auslands- und Sprachdiplomschulen eine deutsche Hochschulzugangsberechtigung oder einen KMK-äquivalenten Abschluss der Sekundarstufe II. Die Absolvent/innen weisen meist sehr gute Voraussetzungen für ein Studium in Deutschland auf. Nach Schätzungen verbringen aber nur 20 bis 25 Prozent einen Teil ihres Studiums hier. Das BIDS-Programm soll dazu beitragen, die Zahl der gut qualifizierten Absolvent/innen, die ein Vollzeitstudium in Deutschland aufnehmen, zu erhöhen.

Das BIDS-Projekt „Come to Cologne“ der Abteilung Köln bietet interessierten Schüler/innen und Absolvent/innen der Deutschen Schulen im Ausland, Informationen rund um das Studium an der KatHO NRW. Es organisiert Schnupperstudienwochen, hilft den Schüler/innen bei der Bewerbung um einen Studienplatz und unterstützt sie bei der Planung und Organisation des Studiums in Deutschland.

Vom 6. bis 10. Juli 2009 waren zwölf Schülerinnen und Schüler sowie drei begleitende Lehrer/innen Deutscher Schulen im Ausland für eine internationale Probestudienwoche zu Gast an der KatHO NRW in Köln. Die Schüler/innen kamen von den Partnerschulen aus Chile, Peru, Äthiopien und den palästinensischen Autonomiegebieten.

Neben dem Besuch von Lehrveranstaltungen der Sozialen Arbeit, erhielten sie die Möglichkeit, sich gezielt über das Studium der Sozialen Arbeit zu informieren, führten Gespräche mit Dozent/innen und Studierenden und lernten den Studienstandort Köln kennen. Der Besuch der linksrheinischen Beratungsstelle der Drogenhilfe Köln vermittelte den Teilnehmenden einen Einblick in ein potientes Arbeitsfeld von Sozialarbeiter/innen und Sozialpädagogen/innen.

Über das akademische Angebot hinaus, befasste sich die Schülergruppe mit den Herausforderungen und Chancen, die ein Auslandsstudium mit sich bringt: In einem Workshop zum Thema „Interkulturelles Lernen“ arbeiteten die Schüler/innen die Werte der einzelnen Kulturen heraus, stellten sie gegenüber und diskutierten mögliche Konsequenzen. Abgerundet wurde das Studium auf Probe durch ein kulturelles Rahmenprogramm. Die Gruppe besichtigte den Kölner Dom, nahm an einer Stadtführung teil und besuchte das Schokoladenmuseum.



Foto: BIDS-Projekt

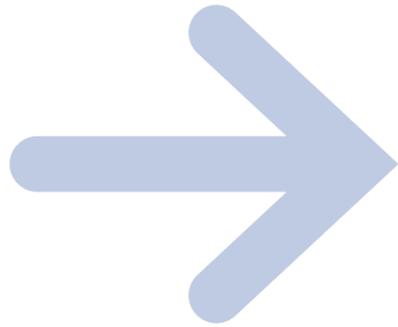
Die Schüler/innen waren begeistert von dem Schnupperstudium und kehrten mit vielen Eindrücken in ihre Heimatländer zurück. Einige von ihnen ziehen ein Studium an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen in Betracht. Eine Schülerin bedankte sich mit den Worten: „Ich finde es schwierig, sich für ein Studium zu entscheiden. Projekte wie dieses helfen, sich zu informieren und erleichtern die Entscheidung. Ich bin sehr froh die Chance bekommen zu haben, an dem Programm teilzunehmen“.

Das Ziel des Projekts besteht darin, für die KatHO NRW ein tragfähiges Konzept zu entwickeln, das über den Förderungszeitraum hinaus eine Implementierung von Strategien zur Erhöhung des Anteils von Studierenden Deutscher Schulen im Ausland an der KatHO NRW gewährleistet.

Die zunehmende Globalisierung erfordert von den deutschen Hochschulen eine verstärkte internationale Ausrichtung. Internationale Absolvent/innen sind für die KatHO NRW langfristig wertvolle Partner. Sie tragen durch die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Arbeit zu einer Interkulturalität der Lehre und Forschung bei; als Multiplikator/innen werben die Absolvent/innen in einem weltweiten Bildungsmarkt für die Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen und den Bildungs- und Wissenschaftsstandort Deutschland.

Die BIDS-Initiative ermöglicht es der KatHO NRW, qualifizierte Studierende zu gewinnen, die aufgrund ihrer Sprachkenntnisse und ihres Leistungsniveaus, für einen erfolgreichen Studienabschluss prädestiniert sind, und so dazu beitragen, das internationale Profil der KatHO NRW weiterzuentwickeln. ■

.....
Ina Borkenstein
 Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Köln



→ **Studienergänzung Interkulturelle Suchtberatung**

Seit Mai 2009 koordiniert und betreut das Deutsche Institut für Sucht- und Präventionsforschung (DISuP) an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen im dritten Durchgang eine Qualifikation im Bereich „Interkulturelle Suchtberatung“.

Das zwölfmonatige Ergänzungsstudium findet im Auftrag der Otto Benecke Stiftung e.V. Bonn im Rahmen des Programms AQUA (Akademikerinnen und Akademiker qualifizieren sich für den Arbeitsmarkt) statt. Eine Besonderheit der durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Maßnahme ist die gemeinsame Qualifizierung von zugewanderten und einheimischen Akademiker/innen aus den Bereichen Soziale Arbeit, Pädagogik, Psychologie und Medizin.

Von Mai bis Dezember 2009 wurden die 13 Teilnehmenden an der Abteilung Köln der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen acht Monate lang theoretisch ausgebildet. Seit Januar 2010 absolvieren sie ein viermonatiges Praktikum in Einrichtungen der Suchtberatung/-prävention.

Neben der Vermittlung des Grundlagenwissens zeichnet sich die Qualifizierung durch einen hohen Praxisbezug aus. Die Teilnehmenden arbeiten sehr intensiv und von Supervision begleitet an der Entwicklung ihrer Beratungskompetenz, um professionell im Handlungsfeld Suchthilfe agieren zu können.

Ein besonderer Schwerpunkt wird auf den kulturabhängigen Umgang mit Sucht und Suchterkrankungen gelegt, um die Teilnehmenden gerade für diesen Bereich zu sensibilisieren.

Ziel der Maßnahme ist die erfolgreiche Vermittlung der Teilnehmer/innen in Einrichtungen der Suchtprävention und -beratung. Bereits während der Maßnahme wird - unter anderem durch Exkursionsbesuche - mit Einrichtung der Suchtkrankenhilfe kooperiert. Nach Beendigung der Studienergänzung erhalten die Teilnehmenden ein Zertifikat mit dem Abschluss „Suchtberater/in KathHO NRW“. Die Otto Benecke Stiftung e.V. und die Katholische Hochschule NRW betreuen die Teilnehmenden von der Einführungswoche an bis zur Beendigung des Praktikums.

Die Umsetzung des Konzeptes wird fortlaufend evaluiert. ■

.....
Katrin Kugelmeier
Deutsches Institut für Sucht- und Präventionsforschung (DISuP)

→ **Auslandssemester an der pontificalen Universität Urbaniana in Rom**

Im 3. Fachsemester des Studiums der Religionspädagogik besteht die Möglichkeit, an der pontificalen Universität Urbaniana in Rom die laufenden Veranstaltungen des angegliederten Instituts „SIMI“ (Scalabrini International Migration Institute) zu besuchen. Finanziell unterstützt werden kann dieser Auslandsaufenthalt vom DAAD mit dem Free Mover-Stipendienprogramm, das die zusätzlich anfallenden Kosten in ausreichendem Maße abdeckt.

Seitens der Katholischen Hochschule NRW lassen sich folgende Kriterien benennen, auf die sich nicht nur das Auslandssemester, sondern das gesamte Studium stützt: Fach- beziehungsweise Methodenkompetenz, Systemkompetenz, Sozialkompetenz und spirituelle Kompetenz.

Zur theoretischen Fachkompetenz zählen die Kenntnis christlicher Tradition(en) und theologischer Positionen der Vergangenheit und Gegenwart, die Fähigkeit zur Auseinandersetzung mit Antworten der Tradition und theologischen Positionen auf gegenwärtige Fragen, die Kenntnis humanwissenschaftlicher sowie gesellschaftlicher Aspekte und Hintergründe religionspädagogischen und pastoralen Handelns, die Fähigkeit, Wissensbestände zu transformieren und zu vernetzen sowie fachspezifische Methodenrepertoires zu kennen und zu beherrschen.

Auf der Handlungsebene der Fachkompetenzen liegen die Fähig-



keit, Wissensbestände argumentativ darzustellen und zu präsentieren, die Fähigkeit zur Initiierung, Durchführung und Evaluation von religiösen Erziehungs- und Bildungsprozessen, die Fähigkeit zur Entscheidung über die Verhältnismäßigkeit von didaktischen Entscheidungen und sich daraus ergebenden methodischen Entscheidungen und Prozessen und die Fähigkeit, sich in unbekannte Sachverhalte bzw. Themengebiete einzuarbeiten.

Systemkompetenz beinhaltet zum einen Kenntnis von Erscheinungs- und Organisationsformen kirchlicher und staatlicher Institutionen, Kenntnis und Verständnis der Dynamik sozialer Systeme (Gemeinde, Gruppe, Klasse, etc.), Fähigkeit zu vernetztem Denken und Kenntnis von Problemlösungsstrategien sowie Strategien zum Konfliktmanagement. Zum anderen impliziert Systemkompetenz praktische Fähigkeiten wie das Erschließen eigener Handlungs- und Gestaltungsräume in unterschiedlichen sozialen Systemen, Teamfähigkeit, Reflexionsfähigkeit in einem bestimmten System und das entsprechende Verhalten im Einklang mit den eigenen Zielen, sowie Fähigkeit, in Leitungs- und Beratungssituationen situations- und anforderungsgerecht zu agieren.

Als Sozialkompetenzen seien die Kenntnis von theologisch-anthropologischen, soziologischen und entwicklungspsychologischen Theorien genannt wie auch die Kenntnis und Reflexion eigener Handlungsmöglichkeiten und Verantwortlichkeiten, religiöser



Ausdrucks- und Kommunikationswege, eigener Grenzen und die Fähigkeit, sich auf fremde Kulturen einzulassen und zum eindenkenden Verstehen beziehungsweise zum Wechsel der Perspektive. Konkret und praktisch impliziert dies die Fähigkeiten, sich auszudrücken und verständlich zu machen, eigenes Wissen, eigene Meinungen und Erwartungen einzubringen, andere Menschen, Ereignisse und gruppendynamische Prozesse wahrzunehmen und sich darauf einzustellen (Diversity), Beziehungen aufzunehmen und zu gestalten, Einzelne und Gruppen seelsorglich zu begleiten, Menschen in schwierigen Lebenslagen zu begleiten und situationsgerecht zu handeln in Balance zwischen Engagement und Abgrenzung.

Spirituelle Kompetenz schließt Kenntnisse von Geschichte und Theologie der Spiritualität und ihrer Fragebereiche ein sowie Kenntnisse soziologischer und psychologischer Aspekte der Spiritualität, Kenntnis und Verständnis der Spannung zwischen institutioneller und persönlicher Spiritualität, Kenntnis der Aspekte von Spiritualität in pluraler, multireligiöser Gesellschaft und das Bewusstsein der vielfältigen Ausformungen christlicher Spiritualität. Auf der Handlungsebene schlägt sich die spirituelle Kompetenz nieder in den Fähigkeiten, eigene religiöse Überzeugungen glaubwürdig zu vertreten, den Glauben zu feiern und liturgische Prozesse zu begleiten, in den ökumenischen und interreligiösen Dialog einzutreten, Gottesdienste gestalten und feiern zu können und „Mystik und Politik“ zu verbinden.

Das Auslandssemester an der pontificalen Universität Urbaniana in Rom soll den Studierenden ermöglichen, über die im regulären Studium an der Katho NRW angestrebten Ziele hinaus, Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erwerben, sodass das geplante Auslandssemester zu einer auf vielen Ebenen bereichernden Erfahrung werde.

Fachkompetenz

Die Universität Urbaniana bietet am ihr angegliederten „SIMI“ eine intensive fachliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Migration und menschlicher Mobilität unter verschiedenen Gesichtspunkten: biblisch-exegetisch, historisch, politisch, anthropologisch und ethnologisch, ethisch, pädagogisch und ekklesiologisch. Die Studierenden werden auf diese Weise mit theologischen, aber auch humanwissenschaftlichen und gesellschaftlichen Aspekten konfrontiert, um ihre Wissensbestände zu erweitern und zu vernetzen. Des Weiteren liegt ein Schwerpunkt auf der Lektüre entsprechender Konzilstexte aus dem Zweiten Vatikanum mit einem besonderen Blick auf die veränderten Bedingungen der heutigen Gesellschaft und der Zu-beziehungsweise Umgehensweisen mit dem aufgrund von wachsender Globalisierung und Mobilisierung zunehmenden Phänomen der Migration hinsichtlich ihrer

Integration in der Kirche. Die Studierenden sollen sich in diese bisher unbekannt Sachverhalte beziehungsweise Themengebiete einarbeiten und dieses Wissen mit den Studieninhalten der vorangegangenen Semester verknüpfen.

Systemkompetenz

Die Studierenden treffen in Rom auf unterschiedlichste Organisationsformen und unbekannt, kulturell diverse Systeme, in denen sie sich zurechtfinden und selbst organisieren sollen. Sie sollen die jeweils neu kennenzulernenden Dynamiken zu verstehen und zu vernetzen versuchen und in eventuell aufgrund von kulturellen Unterschieden entstehenden Konflikt- oder Problemsituationen Lösungsstrategien kennen und anwenden lernen. Konkret und praktisch beinhaltet das eine Sensibilität für die Kultur und die spezifische Lebenspraxis vor Ort, ein Einlassen und Eintreten in die Dynamik der jeweiligen Teilsysteme und die Gestaltung des gegebenen Handlungsraums.

Sozialkompetenz

Die Studierenden werden in ihrer neuen, bisher unbekannt Umgebung neue Kontakte und Beziehungen herstellen und bestehende Kontakte zur Heimat pflegen. Beide Formen des sozialen Handelns stellen in der Situation des Auslandssemesters eine Herausforderung dar, an der die Studierenden ihre eigenen Handlungsmöglichkeiten und Verantwortlichkeiten reflektieren, ihre Grenzen kennen und situationsgerecht handeln lernen sollen. Angesichts der neu zu erlernenden Sprache lernen die Studierenden, sich und ihre Bedürfnisse beziehungsweise Zielvorstellungen verständlich zu machen, zu kommunizieren und ihr eigenes Wissen, ihre eigenen Persönlichkeiten und Haltungen mit einzubringen.

Spirituelle Kompetenz

Das gewählte Studienfach und der ausgewählte Studienort legen einen reflektierten Umgang mit der eigenen Spiritualität nahe. Die Studierenden sollen ihre eigenen religiösen Überzeugungen am neuen Lernort reflektieren und glaubwürdig vertreten und die Gelegenheit nutzen, mit anderen Menschen in den Dialog zu treten, um ihren eigenen Glaubens- und Erfahrungshorizont zu erweitern – nicht nur mit anderen Katholikinnen und Katholiken, sondern auch auf ökumenischer und interreligiöser Ebene. Die Stadt Rom bietet vielfältige Möglichkeiten, Gottesdienste zu gestalten und zu feiern, die es von den Studierenden zu nutzen gilt.

Umsetzung

Die Umsetzung der genannten Ziele manifestiert sich in unterschiedlichsten Bereichen und Handlungsfeldern, die die Studierenden im Rahmen des Auslandsaufenthalts kennen lernten.

Fachkompetenz

Das Semesterprogramm des „SIMI“ bietet den Studierenden die Gelegenheit, in diverse theologische und anthropologische Fächer einzutauchen und einen vertiefenden Einblick in das Phänomen der Migration und menschlicher Mobilität zu bekommen.

Systemkompetenz

In der Zeit des Aufenthaltes in Rom lernen die Studierenden diverse Organisationsformen und Gruppierungen kennen und können deren Dynamik und Funktionen angemessen reflektieren. Das „SIMI“ wird von Ordensbrüdern geleitet, den Scalabrinianis, die den Studierenden durch Gespräche, Mahlgemeinschaften und gemeinsame Veranstaltungen einen Einblick in deren Lebens- und Glaubenspraxis geben. Ebenso lernen sie das Scalabrini-Säkularinstitut kennen und den Alltag der Frauen, die sich für diesen Lebensweg entschieden haben. Einen weiteren Teilbereich bildet die römische Ortsgemeinde „San Maria del ponte e San Giuseppe“, in die sich die Studierenden integrieren und einbringen, um auf diese Weise die Dynamik und Struktur einer italienischen Ortsgemeinde kennen zu lernen. In der deutschen Gemeinde „Santa Maria dell’Anima“ lernen sie eine weitere Form der Religionsgemeinschaft kennen, die sich stark von den bekannten pastoralen Strukturen in den Heimatbistümern in Deutschland unterscheidet. Die Studierenden haben die Gelegenheit, möglichst viele Systeme im großen Ganzen kennen zu lernen, sich und ihre eigene Rolle im jeweiligen Teilsystem zu reflektieren und die unterschiedlichen Dynamiken zu durchschauen.

Sozialkompetenz

Sich für einen bestimmten, begrenzten Zeitraum auf eine unbekannt Kultur einzulassen und sich auf einer fremden Sprache mit den Menschen, denen man begegnet, zu verständigen – das ist eine große Herausforderung. Die Studierenden erlernen die italienische Sprache in einem Maße, das ihnen das Verständnis der Vorlesungen und die Verständigung mit den Menschen vor Ort ermöglicht. Sie gehen vielfältige Beziehungen mit Menschen unterschiedlichster Herkunft, Altersgruppen und Glaubensgesinnungen ein und nehmen einen Perspektivwechsel vor, der sie in die Rolle der Migranten versetzt. Auch die Wohnsituation trägt oft dazu bei, die Sozialkompetenz zu schulen, da die Studierenden häufig auf engstem Raum zusammen leben. Sie begleiten sich in schwierigen Situationen und üben problem- und konfliktlösendes Verhalten.

Spirituelle Kompetenz

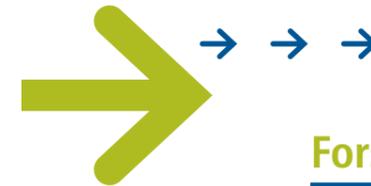
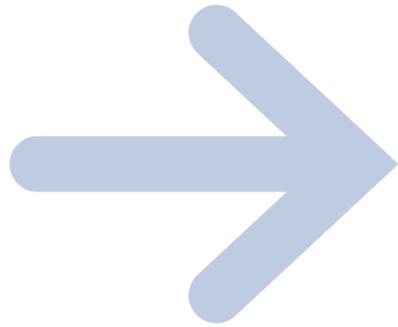
Durch die Anbindung an die römische Ortsgemeinde in Centro Gianno hatten die vier Studierenden, die im Wintersemester 2008/09 ihr Auslandssemester in Rom absolvierten, Anschluss an eine Cur-

sillo-Gruppe, an der sie regelmäßig (wöchentlich) aktiv teilnahmen und an caritativen Projekten mitwirkten. Sie besuchten regelmäßig den Sonntagsgottesdienst und wirkten dort musikalisch mit. Ihr eigenes Tun brachten sie unter anderem bei einem Gebetsabend zu St. Martin ein, an dem sie vom deutschen Brauchtum berichteten und den Gemeindemitgliedern auf diese Weise ein Stück deutsche Glaubenstradition weitergaben. Für geistliche Gespräche und Beichtgespräche nutzten die Studierenden den guten Kontakt zum Gemeindepfarrer. In der deutschen Gemeinde nahmen sie ebenfalls an spirituellen Angeboten teil wie Gottesdiensten, Andachten, Fröschichten, Ausflügen, Vorträgen, Besichtigungen etc. Die persönlichen Kontakte zu einigen Ordensfrauen ermöglichten den Studierenden neben dem wissenschaftlichen Studium, eine intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben und den gewohnten Glaubenspraktiken, die aufgrund der Situation in einer anderen Kultur mit divergierenden Praktiken neu hinterfragt wurden. Auch auf der Ebene der Spiritualität war das Auslandssemester für die Studierenden ein äußerst bereicherndes Erlebnis. So kann insgesamt von einer Erreichung der formulierten Ziele zu vollster Zufriedenheit festgestellt werden.

Resümee

Die Planung, Durchführung und Reflexion des Auslandssemesters kann abschließend als in hohem Maße positiv und zufriedenstellend zusammengefasst werden. Auf allen vier Zielebenen, der zu erweiternden Fachkompetenz, der Systemkompetenz, der Sozialkompetenz und der spirituellen Kompetenz, ist ein enormer Erfahrungs- und Kenntniszuwachs zu verzeichnen, sodass das Gesamtprojekt als erfolgreich und bereichernd beurteilt werden kann. ■

.....
Prof. Dr. Werner Wertgen
Fachbereich Theologie, Abteilung Paderborn



→ Menschenrechte und Soziale Arbeit als Kooperationsseminar

Unter Leitung von Prof. Dr. Monika Többe-Schukalla und Dipl. Sozialarbeiter/Sozialpädagoge Karl-Heinz Martinß sowie in Zusammenarbeit mit Dozent/innen und Studierenden der Partnerhochschulen Winchester/Großbritannien, Kousavkoska/Finnland, Skopje/Makodien und der Caritas in Vilnius/Litauen fand im Sommersemester 2009 ein Seminar zum Thema „Human Rights and Social Work“ an der Abteilung Paderborn statt. Als Gäste konnten darüber hinaus Referentinnen von Terres des Hommes aus Osnabrück und vom Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft aus Berlin begrüßt werden.

In Vorträgen und Workshops wurden zunächst Fragen zur Entwicklung, zum aktuellen Diskurs der Menschenrechte, zur Bedeutung der Menschenrechtsgenerationen für die Soziale Arbeit sowie zur Universalität der Menschenrechte erörtert. Auf dieser Grundlage fanden Diskussionen zu den Konventionen über Frauen- und Kinderrechte sowie über Rechte für behinderte Menschen statt. Gerade an diesen Themen zeigten sich trotz vieler Gemeinsamkeiten im Umgang mit den Konventionen nationale Unterschiede. So hat die erst in den letzten Jahren sich verändernde Gesetzesgrundlage in Deutschland im Bereich häusliche Gewalt, zum Beispiel durch das Gewaltschutzgesetz von 2001, in Finnland bereits längere Traditionen. Ebenso ist die in Deutschland immer wieder diskutierte

Frage, ob Kinderrechte ins Grundgesetz aufgenommen werden sollen, in Finnland oder auch Großbritannien kein Diskussionsthema mehr. Besonders kritisch muss nach wie vor die Zurückhaltung der deutschen Regierung in Fragen der Gleichbehandlung von Flüchtlingskindern gesehen werden. Abgesehen von den gesetzlichen Grundlagen sind der Umgang mit Rechten bestimmter Zielgruppen und der Abbau von Diskriminierungen ein immer wieder neu zu diskutierender gesellschaftlicher Bewusstseinswertschöpfungsprozess.

Die Woche verdeutlichte Komplexität und Herausforderungen der Menschenrechtsthematik für die Handlungsfelder der sozialen Arbeit. Sensibilisierung für Menschenrechtsfragen steht, wie die beiden Vertreterinnen aus Litauen und Makedonien allerdings betonten, gerade in ihren Ländern in Anbetracht wirtschaftlicher Effizienzstrategien, vor besonderen Herausforderungen. Vor diesem Hintergrund wird eine kontinuierliche Weiterführung und Vertiefung der Thematik geplant. 2010 wird das Seminar mit neuen Akzenten, zum Beispiel Minderheitenschutz und Menschenrechte, in Vilnius/Litauen durchgeführt. ■

.....
Prof. Dr. Monika Többe-Schukalla
Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Paderborn

→ Qualitätsentwicklung der pädagogischen Begleitung im Partnerdialog beim „weltwärts“-Freiwilligendienst

Mit der erfolgreichen Bewerbung der KathHO NRW, Abteilung Köln, für ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt im Kontext des entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes „weltwärts“ kann die Abteilung Köln ein weiteres finanzstarkes Drittmittelprojekt unter ihrer wissenschaftlichen Expertise zu ihren Aufgaben zählen. Bei der Einführung des neuen Freiwilligendienstes hatte das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) die Bereitstellung von zusätzlichen Mitteln für begleitende Maßnahmen angekündigt, um den quantitativen und qualitativen Ausbau der entwicklungsorientierten Freiwilligendienste in der Aufbauphase des weltwärts-Programms zu flankieren. Damit wurde das im Forschungsschwerpunkt Gender und Transkulturalität unter der Leitung von Prof. Dr. Josef Freise angesiedelte „weltwärts-Projekt“ im Februar 2009 an der KathHO NRW gestartet. Das Forschungsprojekt wird auf zivilgesellschaftlicher Ebene in enger Kooperation mit dem Evangelischen Forum Entwicklungspolitischer Freiwilligendienst (eFeF) und der Aktionsgemeinschaft Dienste für den Frieden (AGDF) realisiert.

Die Studie soll jedoch nicht nur die Kompetenzentwicklung der zivilgesellschaftlichen Organisationen stärken, sondern Studierenden der KathHO NRW die aktive Möglichkeit eröffnen, erste wissenschaftliche Erfahrungen im Bereich der empirischen Sozial-

forschung zu sammeln. Für qualifizierte und interessierte Studierenden des Bachelorstudiengangs und des Masterstudiengangs „Soziale Arbeit in Europa“ besteht die Möglichkeit, im Rahmen von projektgeförderten Auslandsaufenthalten und Praktika wissenschaftliche Arbeiten im Kontext des Forschungsprojekts zu verfassen. Zu diesem Zweck werden die Studierenden intensiv von Prof. Dr. Freise und den Projektmitarbeiterinnen auf die spezifischen Projektinhalte vorbereitet, in den Methoden der empirischen Sozialforschung geschult und in die Datenerhebung und -auswertung integriert. Im August 2009 wurden bereits die ersten Studierenden nach Tansania, Kenia und Kambodscha entsendet, um dort im Rahmen ihrer Praktika Interviews mit „weltwärts“-Aufnahmeorganisationen zu führen.

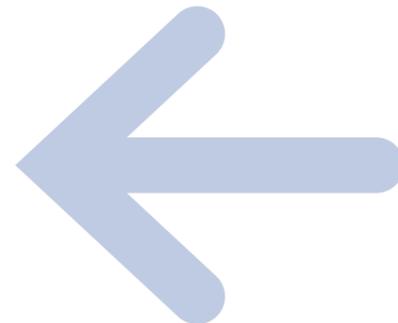
Das übergeordnete Ziel der Begleitstudie ist die wissenschaftlich fundierte Unterstützung der Trägerorganisationen in der qualitätsvollen Umsetzung des Freiwilligendienstes, vor allem in der pädagogischen Begleitarbeit. Die Studie ist der Aktionsforschung verpflichtet und der besondere Schwerpunkt liegt auf der Entwicklung von Ansätzen und Perspektiven für eine transkulturelle und partizipative Qualitätsentwicklung des entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes. In Kooperation mit 20 Entsende- und 20 Partnerorganisationen in Osteuropa und Ostafrika werden auch die beteiligten Organisationen unmittelbar in die Datenerhebung



und das Entwicklungsvorhaben einbezogen. Für eine umfassende Bestandsanalyse wurden bislang u. a. semi-strukturierte Interviews in Uganda und der Ukraine sowie Telefoninterviews und schriftliche Befragungen durchgeführt. Des Weiteren sind jeweils ein Länderworkshop in den Einsatzregionen sowie zwei weitere Workshops und eine Abschlusstagung unter hoher Beteiligung der ausländischen Partner in Deutschland geplant. Die durch Daten- und Methodentriangulation erhobenen Daten werden mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet und in den Diskurs eingebracht.

Durch die nationale wie internationale Reichweite ebenso wie durch die politische und zivilgesellschaftliche Dimension des Forschungsprojektes erfährt die KathO NRW eine nachhaltige Bekanntheit und einen Ruf als Forschungseinrichtung von internationalem Rang. Im konkreten Ergebnis der Begleitstudie soll die Initiierung eines partizipativen und transkulturellen Diskurses über das grundsätzliche und dennoch regional verschiedene Qualitätsverständnis von Freiwilligendiensten (FWD) stehen. Außerdem sollen gemeinsam entsprechende Arbeitshilfen erarbeitet und auf einer interaktiven Plattform zur Verfügung gestellt werden. ■

.....
Ute E. Hoffmann
 Forschungsschwerpunkt Gender und Transkulturalität



→ **ChAPAPs – www.euro-kid.eu - die ChAPAPs-Onlinestudie**

Im Rahmen des Projekts ChAPAPs (Children affected by Parental Alcohol Problems in Europe), das das Deutsche Institut für Sucht- und Präventionsforschung (DISuP) an der Abteilung Köln koordiniert, wird zur Zeit eine Onlinestudie durchgeführt, die mittlerweile in elf Länderversionen online ist.

Das Projekt mit 19 Partnern in 17 Ländern wird innerhalb des Gesundheitsprogramms der Europäischen Kommission gefördert. Mit dem Programm wird die EU-Gesundheitsstrategie 2008-2013 umgesetzt, deren Ziel ist es, die gesundheitliche Benachteiligung von Gemeinschaftsbürgern zu verringern. In der ChAPAPs Onlinestudie geht es vorrangig um die Beantwortung der Frage, ob elterliches Problemtrinken und elterlicher Alkoholismus zur gesundheitlichen Benachteiligung von betroffenen Kindern führt. Eine Antwort darauf sollen betroffene Kinder der Altersgruppe von 12 bis 18 Jahren im Rahmen einer fallkontrollierten Kohortenstudie selbst geben. Die Ergebnisse der Kinder und Jugendlichen aus Familien mit Alkoholproblemen werden verglichen mit den Antworten der Kinder, die sich solchen Problemen nicht ausgesetzt sehen. Im Fragebogenteil der Studie werden Daten zum Gesundheits-, Ernährungs- und Freizeitverhalten erfasst sowie die Einstellung der Kinder zur Wirkung von Alkohol. Es hat sich gezeigt, dass Alkoholwirksamkeitserwartungen (positiv/negativ) den eigenen Alko-

holkonsum zuverlässig vorhersagen. Deshalb werden die Kinder und Jugendlichen danach befragt, welche Wirkung sie sich von alkoholischen Getränken versprechen. Ein grundsätzliches Problem solcher Befragungen ist die soziale Erwünschtheit. Es ist bekannt, dass diese Antworttendenz vor allem bei expliziten Fragestellungen nach heiklen Themen wie Alkoholkonsum auftritt und die Ergebnisse einer Befragung verzerren kann. Dies war ein wichtiger Grund, ein weiteres Instrument in die Studie zu integrieren, das im Folgenden dargestellt wird: der ChAPAPs Online-IAT.

Der Implizite Assoziationstest (IAT) ist eine reaktionszeitbasierte Methode zur Messung von Einstellungen. Der IAT erfasst implizite (unbewusste), affektive Bewertungen. Das bedeutet: Der IAT misst automatische, unbewusste Einstellungen, die auf andere Weise nicht erfassbar sind. Und: Der IAT ist unbeeinflusst von intentionalen Urteilsverzerrungen. Bei dem von Harvard-Wissenschaftlern entwickelten Computerverfahren geht es darum, Wörter und Konzepte miteinander zu verknüpfen, beruhend auf der Grundannahme, dass jemand schneller antworten kann, wenn die vorgegebene Verknüpfung von Wort und Konzept der eigenen Einstellung entspricht. Bei der Anpassung dieser Methode auf die Anforderungen des ChAPAPs-Projekts konnte auf das methodische Know-How der Psychologen Reinout Wiers (Universität Amsterdam) und



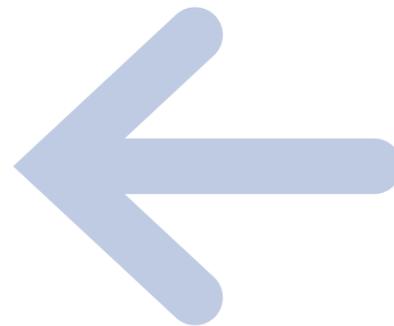


Foto: ChAPPS

Stefan Belles (Technische Universität Dortmund) zurückgegriffen werden. Professor Wiers ist ein Experte und Pionier auf dem Gebiet der Messung impliziter Alkoholwirksamkeitserwartungen. Stefan Belles hat die ChAPAPS-Onlinestudie programmiert.

Von entscheidender Bedeutung für die Aussagekraft einer Studie ist die Stichprobengröße – je mehr Kinder und Jugendliche erreicht werden desto besser. Um die Zielgruppe anzusprechen, haben die finnischen ChAPAPS-Partner von A-Klinikka in Helsinki Poster und Flyer im Manga-Design gestaltet, die in Polen gedruckt werden. Von dort wird das Werbematerial direkt an die Partner in den einzelnen Ländern verschickt, wo es an Schulen und Einrichtungen, die mit Kindern aus alkoholbelasteten Familien arbeiten, verteilt wird. ■

Axel Budde
Deutsches Institut für Sucht- und Präventionsforschung (DISuP)



Auf einen Blick

ERASMUS-Partnerhochschulen der KathO NRW

Die KathO NRW hat mit folgenden europäischen Partnerhochschulen einen Erasmus-Kooperationsvertrag geschlossen:

Land	Hochschule	Fachbereich	Form der Mobilität
Belgien	Haute Ecole Libre Mosane	Sozialwesen	Studierende
	xios Hogeschool Limburg	Sozialwesen	Studierende/Dozenten
Dänemark	Professionshøjskolen UCC, Pædagoguddannelsen Frøbel	Sozialwesen	Studierende/Dozenten
England	University of Hertfordshire	Sozialwesen	Dozenten
	The University of Portsmouth	Sozialwesen	Studierende/Dozenten
	The University of Winchester	Sozialwesen	Dozenten
Finnland	University of Kuopio	Sozialwesen	Dozenten
	Lahden Ammattikorkeakoulu	Sozialwesen	Dozenten
	Kymenlaakson Ammattikorkeakoulu	Sozialwesen	Studierende/Dozenten
Frankreich	Université Catholique de Lille	Sozialwesen	Dozenten
Holland	Hogeschool Zuyd	Sozialwesen	Studierende
Irland	University College Cork	Sozialwesen	Studierende/Dozenten
Italien	Università di Bologna	Sozialwesen	Studierende/Dozenten
Litauen	Mykolo Romerio Universitetas	Sozialwesen	Studierende
	Kolpingo Kolegia Kaunas	Sozialwesen	Studierende
	Vytauto Magnus University Kaunas	Sozialwesen	Studierende/Dozenten
Österreich	Medizinische Universität Graz	Gesundheitswesen	Dozenten
Polen	Katolicki Uniwersytet Lubelski Jana Pawła II	Sozialwesen	Studierende/Dozenten
	Uniwersytet Śląski w Katowicach	Sozialwesen	Studierende/Dozenten
Schweden	Göteborgs Universitet	Sozialwesen	Studierende/Dozenten
	Högskolan i Gävle	Sozialwesen	Studierende/Dozenten
Schweiz	Fachhochschule Nordwestschweiz	Sozialwesen	Studierende/Dozenten
	Fachhochschule Westschweiz	Gesundheitswesen	Studierende/Dozenten
Slowakei	Trnavská Univerzita v Trnave	Sozial-/Gesundheits	Dozenten
Spanien	Universidad de Deusto	Sozialwesen	Studierende
	Universidad de Jaén	Sozialwesen	Studierende
Tschechische Republik	Ostravská Univerzita V Ostrave	Sozialwesen	Dozenten
Türkei	Baskent Universitesi	Sozialwesen	Studierende/Dozenten
	Maltepe Universitesi	Sozialwesen	Studierende/Dozenten
Ungarn	Széchenyi István University	Sozialwesen	Studierende/Dozenten



Auf einen Blick

Kontakt

Auslandsbeauftragter des Rektors/ ERASMUS-Hochschulkoordinator

Prof. Dr. Ulrich Deller
Telefon: + 49 (0) 221-7757-604
Telefax: + 49 (0) 221-7757-631
E-Mail: u.deller@katho-nrw.de
www.katho-nrw.de/internationales/

Koordinationsstelle Auslandskontakte/ International Office

Ina Borkenstein / Monika Kierdorf
Telefon: + 49 (0) 221-7757-313 / -200
Telefax: + 49 (0) 221-7757-319
E-Mail: international@katho-nrw.de
www.katho-nrw.de/internationales/

→ Auslandsbeauftragte der KathO NRW

Abteilung Aachen

Fachbereich Sozialwesen

Prof. Dr. Andreas Reiners
Telefon: + 49 (0) 241-60003-0
E-Mail: a.reiners@katho-nrw.de
www.katho-nrw.de/aachen/internationales/

Auslandsbüro

Kristof Marzinkowski
Telefon: + 49 (0) 241-60003-57
E-Mail: ausland.aachen@katho-nrw.de
www.katho-nrw.de/aachen/internationales/

Abteilung Köln

Fachbereich Gesundheitswesen

Dipl. Pflegewirt Guido Heuel
Telefon: + 49 (0) 221-7757-167
E-Mail: g.heuel@katho-nrw.de
www.katho-nrw.de/koeln/internationales/

Auslandsbüro

Melanie Bächle
Telefon: + 49 (0) 221-7757-208
E-Mail: ausland.koeln@katho-nrw.de
www.katho-nrw.de/koeln/internationales/

Fachbereich Sozialwesen

Prof. Dr. Heinz Theisen
Telefon: + 49 (0) 221-7757-184
E-Mail: h.theisen@katho-nrw.de
www.katho-nrw.de/koeln/internationales/

Abteilung Münster

Fachbereich Sozialwesen

Prof. Dr. Georg Albers
Telefon: + 49 (0) 251-41767-41
E-Mail: g.albers@katho-nrw.de
www.katho-nrw.de/muenster/internationales/

Auslandsbüro

Telefon: + 49 (0) 251-41767-40
E-Mail: ausland.muenster@mail.katho-nrw.de
www.katho-nrw.de/muenster/internationales/

Abteilung Paderborn

Fachbereich Sozialwesen

Prof. Dr. Monika Többe-Schukalla
Telefon: + 49 (0) 5251-1225-34
E-Mail: m.toebbe@katho-nrw.de
www.katho-nrw.de/paderborn/internationales/

Fachbereich Theologie

Prof. Dr. Werner Wertgen
Telefon: + 49 (0) 5251-1225-39
E-Mail: w.wertgen@katho-nrw.de
www.katho-nrw.de/paderborn/internationales/

Büro für interkulturelle Begegnungen und Austausch (BiBA)

Tanja Weidenbach
Telefon: +49 (0) 5251-1225-45
E-Mail: biba.paderborn@katho-nrw.de
www.katho-nrw.de/paderborn/internationales/

Impressum

Herausgeber:

Prorektor Prof. Dr. Ulrich Deller
im April 2010
Katholische Hochschule NRW
Wörthstraße 10
D - 50668 Köln

Konzeption/Koordination:

Ina Borkenstein
Koordinationsstelle Auslandskontakte

Layout:

Die Etagen GmbH
www.die-etagen.de

Druck:

cede Druck GmbH
www.cede-druck.de

Dieses Projekt wurde mit Unterstützung der Europäischen Kommission finanziert.



GD Bildung und Kultur
Programm für lebenslanges Lernen



Aachen



Köln



Münster



Paderborn